

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Volksblatt. 1930-1933  
45 (1931)**

207 (5.9.1931)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-480719](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-480719)

# Wiesbadener Zeitung

## Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptredaktionsstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Westertorstr. 7a  
Telefon Nr. 58 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg, Wälderstr. 4  
Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham: Bahnhofstr. 5  
Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake: Bahnhofstr. 2, Telefon 341

Der Bezugspreis beträgt 2,25 RM wöchentlich, Beleggeld, Ausgabe A  
2,25 RM monatlich, Anzeigen. Die Einzelpartei m-m-Zeile 12 Rp  
Ausgabe A 10 Rp, für auswärts 25 Rp, Ausgabe A 20 Rp  
Reklamen Einzelpartei m-m-Zeile lokal 40 Rp, auswärts 65 Rp.

Druck und Verlag: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringen  
Postfach-Ronto: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringen  
Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme  
der Sonn- und Feiertage. Anzeigen-Nachnahme bis 9 Uhr vor mittag

Nummer 207

Sonntagabend, den 5. September 1931

45. Jahrgang

### Eine Diktatur weniger. Verfassungsstaat Jugoslawien.

Von Hermann Wendel.

Ein weithin hörbarer Paukenschlag: In der Nacht vom 2. zum 3. September hat König Alexander sich der unumkehrbaren Gewalt begeben, die er in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar 1929 an sich gerissen hatte, und hat die Verfassungsmäßigkeit wieder hergestellt. Seit geltend macht Europa eine Diktatur weniger, einen Verfassungsstaat mehr.

Ein Aufzug. „In mein teures Volk“, an allen Mauern Belgrads lebend, tut dar, die Diktatur werde abgebaut, weil ihrer bisherigen Ergebnisse den Uebergang zu einer engültigen Organisation des künftigen Lebens gefolgt, der Monarchie greift also ganz aus freien Stücken „auf die unmittelbare Mitarbeit des Volkes“ zurück. Aber wer läßt da nicht? Mühen dem König immerhin Bebenken über Bedenken aufgeschoben sein, ob er mit dem Regime des unkontrollierten und unkontrollierbaren Absolutismus auch im dynastischen Interesse auf dem rechten Wege sei, so hat doch höher mehr oder weniger sanfter Druck ihn zu dem Schritt bewogen, den Diktatoren seien oder nie freiwillig tun.

Dieser Druck kam wohl kaum aus dem Innern des Landes, denn obwohl die Diktatur bei Serben, Kroaten und Slowenen außer der dünnen Schicht ihrer Ausländer und Magnaten nicht einen Anhänger zählte, durften sich die Machthaber bei der Willensstärkung der breiten Massen über längere Jahre die Hilfe, das heißt, das Offizierskorps, hinter ihnen stand. Auch war die Bombenlegereitigkeit der mit dem reaktionären Uebst von ganz Europa vertriebenen kroatischen Emigration nicht danach angehen, auf die Diktatoren im Sinne einer Aufhebung der Diktatur einzutreten. Aber daß in der Zwischenzeit, die zwischen dem 2. und dem 3. September Jugoslawien am nächsten fand, gerade die maßgebenden Staatsmänner, wie Marjan und Beneš das absolute Regime in Belgrad mit steigendem Mißfallen betrachteten, war kein Geheimnis, und es fehlte auch nicht an Vorfällen, die der französischen Regierung begründlich zu machen, daß die Diktatur nicht geeignet sei, den militärischen Wert des jugoslawischen Bundesgenossen zu steigern. Vielesicht hat Paris deshalb in Belgrad den Wind gegeben, den es schon längst geben wollte.

Vor allem aber hat zweifellos das Ansehensbedürfnis eines Staates, der unter einer Wirtschaftskrise in dreifacher Ausfertigung, der allgemeinen der Lebensnotwendigkeit und der belohnenden jugoslawischen, immer wieder, zur inneren Einkehr der Machthaber beigetragen, denn das Kapital schlägt um Länder, in denen nur die Bajonette den ruhigen Ablauf der Geschäfte zu verbürgen scheinen, einen ängstlichen Bogen.

### Köpenickiade in Köln.

#### Der falsche Gelbbriefträger.

Auf dem Kölner Hauptbahnhof spielte sich gestern eine Köpenickiade ab, bei der die Reichspost um einen erheblichen Betrag geschädigt worden ist. Dort erschien auf der Gelbbriefleitung ein Mann in der Uniform eines Geldbriefträgers und verlangte von dem dienftunfähigen Beamten den Gelbbrief Nr. 97. Der dienftunfähige Beamte forderte pflichtgemäß den Ausweis. Der angebliche Gelbbriefträger sah in seine Brusttasche, als ob er den Ausweis herausziehen wollte und sagte dann in vorlegenem Ton: „Donnerwetter, den Ausweis habe ich zu Hause gelassen. Aber Ihr Kolosse kennt mich doch.“ Damit deutete er auf einen zweiten Beamten. Dieser erhob sich, betrachtete den „Gelbbriefträger“ und sagte dann: „Ja, den Mann kenne

ich, dem können Sie den Sad ohne weiteres aushändigen!“ Der „Gelbbriefträger“ erhielt auch tatsächlich den Gelbbrief, mit dem er sich entfernte. Erst später stellte sich heraus, daß es sich um ein raffiniert angelegtes Betrugsgeschäft handelte. Es gelang bisher noch nicht, den falschen Gelbbriefträger ausfindig zu machen. Die Summe, die der Postamt enthielt, ist ebenfalls noch nicht bekannt, doch soll es sich um einen Betrag von vielen Tausenden Reichsmark handeln. Die Post verwweigert jede Auskunft. Der Täter soll ein ehemaliger Postauswechsler sein. Es ist auch noch nicht festgestellt, ob dieser mit dem Beamten, der ihn als Gelbbriefträger glaubigte, gemeinsame Sache gemacht hat.

### Unglück in der japanischen Marine.

Sechs Mann ertrunken, dreißig verletzt.

(Tokio, 5. September. Radiodienst.) Bei der Explosion eines Gastanks an Bord des japanischen 14000-Tonnen-Kreuzers „Noto“ sind sechs Mann über Bord geschleudert und

ertrunken. Dreißig weitere Besatzungsangehörige wurden verletzt. Der Kreuzer verließ mit geringster Beschädigung den Hafen, da man weitere Explosionen befürchtete.

### Gebering greift durch.

#### Ratten am Staatsgefüge gemahregelt.

(Wreslau, 5. September. Radiodienst.) Die preussische Staatsregierung hat den Schwebdinger Landrat von Salzig seines Amtes entlassen. Er Salzig gilt als ein eifriger Begünstiger der nationalsozialistischen Bewegung. In seinem Kreise hatten die Vorschriften der Regierung gegenüber den Nationalsozialisten keine Geltung. Da er als Jugendangehöriger hinsichtlich der Provinziallandtagswahl nicht von der Erklärung seines Parteimitglieds, daß in Preußen die Herrschaft der Min-

derwertigen beherrscht, abtrübe, hat er jetzt die Folgen seines fälschlichen unehrlichen Verhaltens zu tragen. — Auch der langjährige Landrat des Kreises Viegitz, Ost, ist auf Anweisung der preussischen Regierung zur Disposition gestellt worden. Als Grund dieser Maßnahme verläuft seine Teilnahme am Volksentscheid. Für ihn wurde Regierungsrat Dr. Krause vom preussischen Innenministerium zum kommissarischen Vertreter des Landratsamtes Viegitz bestellt.

### Bau-Unfall in Wiesbaden.

Fünf Maler in die Tiefe gestürzt.

(Wiesbaden, 5. September. Radiodienst.) Auf dem höchsten Hauptbahnhof errichtete sich heute vormittag ein schweres Absturzungsunfall. Hier werden zurzeit Aufrechterarbeiten ausgeführt. Dabei rief aus ungeklärter

Ursache ein Stützgerüst, auf dem fünf Maler beschäftigt waren, und stürzte in die Tiefe der Bahnhofshalle. Einer der Maler war sofort tot, die übrigen vier wurden sämtlich schwer verletzt.

### Die Geheimnisse der Umstelbant Österreichischer Finanzfluchtstandal.

(Wien, 5. September. Radiodienst.) Der Zusammenbruch der Umstelbant in Amsterdam entzündet einen Finanzfluchtstandal größten Ausmaßes. Es wird jetzt bekannt, daß nicht nur die österreichischen Künstler hohe Summen verloren haben, sondern auch namhafte Kreise der österreichischen Sozialpolitik schwer betroffen sind. Österreich leidet unter dem stärksten Kapitalmangel. Aber die ganz seinen Leute hatten ihr Vermögen in Dollars im Ausland angelegt.

Grausame Familientragödie. Aus Wien (Luz) wird gemeldet: Die Ehefrau und das 5½-jährige Kind des Kassierers und Bilanzverwalters Lüddecke wurden ermordet aufgefunden. Auf dem Tische lag ein Abschiedsbrief des Ehemannes, in welchem er mitteilt, er wolle seiner Familie in den Tod folgen. Die Nachforschungen ergaben, daß die Frau von ihrem Mann ermordet und dann am Bettpfosten aufgehängt wurde. Danach scheint Lüddecke das Kind erhängt zu haben.

So suchte das Regime des 6. Januar 1929 Serben, Kroaten und Slowenen die Liebe zum jugoslawischen Gedanken mit Geldströmen einzulösen. Was beschloß eine Reihe von Gesetzen wie vor allem die Abänderung des Staatsnamens und die Neueinteilung des Staatsgebietes durchaus auf dem Wege zur jugoslawischen Einheit liegen, so bewirkt alle Veränderungen doch nur ein Mischgebilde, ein Völkergebilde, das Organische, das Innerliche, das seelische Sineinwachsen der Völkermaßen in die Staatseinheit kann nur Ergebnis eines langwierigen Erziehungsprozesses, nie und nimmer einer überstürzten Gewalttat sein. Was diese Praxis zum Teil mit wohlthätigsten Mitteln und einer Umschneidung der Erziehung erzeugt hat, liegt das neue Verfassungsleben vor

nicht geringeren Schwierigkeiten als das alte, und nur die glückliche Eigenschaft südländischer Völker, rather verzeihen zu können, bietet eine gewisse Gewähr dafür, daß Jugoslawien nicht abwärts in das vor der Diktatur herrschende heillos parlamentarische Durcheinander stürzt. Es bedarf aber der Demokratie, der wahren, unerfälschten Demokratie, um die Wunden auszuheilen, die die Diktatur dem Lande geschlagen hat. Der Sozialdemokratie fällt hier eine nicht kleine Rolle zu, und vor allem hängt es, Konstitution hin, Parlament her, von den Verwaltungs- und Volkspolitiken ab, ob Jugoslawien über das Geographische hinaus wieder zu den europäischen Staaten zählen wird.

### Brüning — ein Mann?

Von Hermann Tempel, M. d. R.

„Der kommende Winter wird der schlimmste für Europa in den letzten hundert Jahren sein. Die Deutschen werden ihn am meisten zu spüren bekommen. Es wird in Deutschland wenigstens sieben Millionen Arbeitslose geben.“ (Reichsminister Brüning in einer Unterredung mit dem Chefredakteur der „Daily Mail“.)

Mit gekentem Kopf geht das deutsche Volk dem Winter entgegen. Es weiß, daß er uns allen graufame Leiden bringen wird. Es fürchtet, daß die Massen der Verzweifelten mit den Fäusten ihr Recht auf Leben fordern werden. Nur die gewerksmäßigen Piraten der Politik freuen sich: sie wittern Beute. Der Mensch von Vernunft und Moral verzweifelt sich das Hirn über dem Problem Hilfe. Seine Frage, die die Frage des ganzen Volkes ist, heißt: Führer, wo ist euer Weg?

Haben wir Führung? Hat die Reichsregierung einen festen Plan? Hat Brüning ein klares Ziel? Hat er den Mut, die Mittel zu wollen, die die Not erfordert? Niemals hat eine Regierung größere Vollmachten gehabt als das Kabinett Brüning. Das Volk ist einverstanden, daß der arbeitsunfähige Reichstag des 14. September in an sich unerhörtem Maße ausgeschaltet bleibt. Aber es verlangt Aktivität, Initiative; nicht nur Notverordnungen, sondern auch Aufbauten.

Brüning ist ein Mann von vorbildlicher Lebensführung. Anpruchslos, sparsam, fleißig bis an die Grenze des körperlich Möglichen, Tag und Nacht im Joch der Arbeit, gewissenhaft bis zur Pedanterie, sachlich, ein Feind der klügelnden Frage und der geschwollenen Eitelkeit, von großer Sachkenntnis und umfassender Bildung; rein menschlich also bringt er Voraussetzungen mit, die ihn über den Durchschnitt erheben. Ist aber Brüning der politische Kopf, den wir mehr als je brauchen, weil die Summe der Erfahrung, die der Reichstag in sich verpörrt, für den Augenblick nicht verwendbar ist? Liebt auch in diesem Aspekt etwas von der brutalen Genialität Lenin und Mussolini, etwas von dem eisernen Willen eines Otto Braun oder Strömer? Oder ist er nicht mehr als nur ein Beamter von besonderem Rang? Die Antwort auf diese Fragen umschließt ein Stück Massenpsychik.

Wir empfinden alle, wie er und sein Kabinett gebunden sind durch widerstrebende und rüdwärtsgerichtete Kräfte. Da sind Reichspräsident und Reichswehr mit ihrem ungeheuren Anhang in die gesellschaftlich führenden Schichten des Volkes, die in ihrer Wehrpolitik jede positive Außenpolitik, jede Verftändigung mit Frankreich — ein gallenbitteres, aber ebernes Muß! — durchsetzen. Da ist die „Wirtschaft“, deren Herzöge selbst jede Mitarbeit im Kabinett ablehnen (wie kämen die Herren Bögl, Silbnerberg und Geheimrat Schmidt dazu, ihre Hunderttausende gegen ein Ministergehalt einzutauschen?), die aber alle paar Wochen durch die Volkspartei mit dem Revolver der Regierungskrise drohen lassen. Da sind die einseitigsten, loyale und seit jeher völlig unsozialen Landvolksleute, die das Ohr des Reichspräsidenten haben, Fesseln an allen Gelenken. Und doch Fesseln, die Brüning abstreifen könnte, wenn er den Mut und den Willen zu revolutionärem oder auch nur zu radikalem Handeln hätte. Wer würde ihn zu solchen Mägen, wenn er durch zähes, listiges Zupacken einen Notenausgleich erzwingen würde? Das Volk, wie ein Mann, würde ihn halten.

Was heißt in diesem Sinne Notenausgleich? Was müßte er erzwingen? Er muß mit Franke

teich zu einem Afford kommen. Niemand unter uns, dem nicht die Einigung mit Oesterreich eine nationale Herzensache wäre. Niemand aber auch, dessen Verstand leugnen dürfte, daß heute nur Frankreich mit seinen fünfzig Milliarden an Gold und Geld uns wirtschaftlich wieder flott machen kann, da England und Amerika selber jetzt ihren und ihre Arbeiterlosigkeiten zu versorgen haben.

Weshalb kommen wir in der Vergangenheit und wo es nicht weiter? Trotz aller Kurzarbeit können dabei immer noch Hunderttausende von Arbeitsplätzen freigebracht werden für jene, die heute auf der Straße verhungern.

Warum bringt man nur die brutale Kraft auf, die Bezüge, was sagen wir: die Hungerplünderer der Krisen- und Wohlstandsunterstützung zu vermindern? Weshalb diffamiert man nicht ohne Sentimentalität ein wirkliches Klopfer aller Besitzenden und Geschäfterten? Reichstagspräsident Brüning und Reichstagspräsident Lohse gehen, wie man weiß, seit langem mit bestem Beispiel voran; sie versorgen (Lohse bereits seit Jahren) auf alle ihnen zustoßenden Gelder, soweit sie nicht unbedingt erforderlich sind.

Aber wo bleibt der Zugriff gegenüber den vielen, vielen Partagelotteten? Warum hat man nicht ohne Wimperzucken für die Dauer der Not die Gehälter sämtlicher hohen Beamten und Angestellten der Behörden und der Wirtschaft radikal ab? Bürgermeister und Stadträte, Generaldirektoren und Syndiz, Großpenionäre und Aufsichtsräte haben persönlich zu opfern. Wo bleibt die Nothilfe jener Reichsanwälte und Juristen, die auch in mittleren Orten zwanzig, vierzigtausend Mark und mehr verdienen und über die Begehrtheit der Massen schimpfen? Es mögen bei einer solchen wirklichen Krisensteuer nicht gleich Hunderte von Millionen herauskommen. Aber ein paar Duzend sind es gut und gern, und der moralische Eindruck auf das Volk wäre einfach unschätzbare hoch. Kanzler, fordere Opfer von denen, die sie zu leisten vermögen, ehe du den

Hungernden befristest, den Schwächstzernen enger zu schnallen!

Wir wollen ein Spezialprogramm herausgreifen: Anhebung von Landproletariat. Gewiß, hier wird bereits vieles getan. Freuen gründet jede Woche — der Defensivleitender leider unbefant — im Durchschnitt fünf neue Dörfer! Aber das langt nicht. Man hat die Stedlungsstellen in neuen Besiedlungsstellen bereits auf die Hälfte gekürzt. Erste Fachleute wollen mit einem Viertel und noch weniger des bisherigen Aufwandes auskommen. Schafft ein Stedlungsprogramm, das aus den Gutshöfen des Ostens tausend neue Dörfer macht.

Zahlreiche anderer Wirtschaftszweige werden für ihren Bezirk andere Vorschläge haben. Prüft sie! Schafft produktive Arbeit. Führt die Reichsreform, die Verwaltungsreform durch! Bleibt dabei faktisch! Wir wollen nur nicht die fürchterliche Empfindung haben, daß ihr mit getragenen Armen dem Winter entgegensteht. Seid aktiv, ihr Führer der Nation!

Brüning, gestützt mit dem besonnenen Teile des Bürgerturns, gehalten durch das Vertrauen der mächtigen Militärkreise, zu seiner Linken bewundernswert disziplinierte Arbeiterorganisationen, vermag heute mehr als irgendjemand sonst im Bürgerturn durchzusetzen. Otto Baun sogar würde an seiner Stelle, gehemmt durch die Borniertheit des Durchschnittsbürgers gegenüber jedem Sozialisten, nicht die Macht unterhalten können, die Brüning heute ausüben kann. Weshalb zögert er?

Hat sich Brüning bereits aufgegeben gezeitet, wie man sich hier und dort herum? Oder sind die Kräfte, die es auf den Hunger und die Verzweiflung, also auf die große soziale Explosion ankommen lassen wollen, in seiner Umgebung übermächtig?

Ist er ein Mann, dann bündigt er sie. Ist er es nicht, dann kann der Winter grauenvoll werden.

## Die gelichtete Zollunion. Einige kritische Betrachtungen.

Die deutsch-österreichische Zollunion ist tot — noch bevor sie überhaupt gelebt hat. Eine offizielle Beurlaubung der deutschen Delegation in Genf läßt darüber keinen Zweifel. Es wird zwar darin verneint, daß ein „endgültiger Bescheid nicht in Frage kommt“, aber gleichzeitig wird hinzugefügt, daß eine „zeitweilige Aufhebung der Durchführung sich auch mit Rücksicht auf die besondere Lage Oesterreichs ergibt“. Mit anderen Worten: die seit dem Krach der Kreditbank verweirte Lage der österreichischen Finanzen zwingt die Wiener Regierung, an die unversäglich Hilfe der Weltmächte, insbesondere Frankreichs, zu appellieren, und das ist gleichbedeutend mit der Freigabe der Aktion Curtius-Schober. Denn die französischen Banken werden nur dann an der abermaligen Rettungsaktion für Oesterreich teilnehmen, wenn die Zollunion vorher begradigt wird.

Daß diese Angelegenheit schließlich so enden würde, stand seit Monaten fest. Bereits auf der Matagade des Rates vor der Zusammenkunft der österreichischen Kreditbank bekannt, die daraus für die gesamte Donau-Republik entstanden waren. Die Unterzung des Haager Gerichtshofes hatte demnach nur noch eine sekundäre Bedeutung. Jeder wußte, daß, selbst im Falle eines für den deutsch-österreichischen Standpunkt günstigen Beschlusses, Oesterreich nicht in der Lage sein würde, dem Willen der sanitärkräftigen Weltmächte zu trotzen. Das Haager Urteil liegt noch nicht vor. Gerüchtelei verläutet, daß es einen Widerspruch zwischen der Zollunion und dem Genfer Protokoll feststellen soll, das Oesterreich im Jahre 1922 festzeichnete, als es zum ersten Mal durch den Widerstand fanert wurde. Dagegen soll das Gutachten seinen Widerspruch zwischen dem Zollpakt und den Verträgen von Versailles und Saint-Germain erblicken.

Wenn diese Gerüchte, die bisher nirgends demontiert wurden, zutreffen, dann wäre zwar die Zollunion (soweit praktisch) unmöglich geworden, aber die „politische Ehe“ Oesterreichs und vor allem Deutschlands wäre durchaus gewahrt. Die Behauptung der Franzosen und Italiener, daß der Plan Curtius-Schober eine Verletzung der Friedensverträge darstelle, wäre damit endgültig widerlegt und siele auf jene Juristen, die seinerzeit mit viel Geschrei und Drohungen diese Anklage erhoben haben.

Ob es um die Zollunion selbst schade ist, ob sie für die beiden Länder von besonderem wirtschaftlichen Vorteil gewesen wäre, ist (soweit in Deutschland wie in Oesterreich vielfach angezweifelt worden. Sicher ist aber, daß der Zollunion angedreht hat, ungeheuer groß war. Deutschland, das in der jüdischen Krise der vergangenen Monate mehr als je zuvor auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Weltmächten angewiesen war, ist durch diesen unüberlegten diplomatischen Streich in eine Situation zurückverworfen worden, die heute zu vergleichen war mit der ersten Nachkriegszeit.

Um nun das Gesicht zu wahren, verweist die deutsche Regierung, daß sie ihr eigentliches Ziel infolged erreicht habe, als der Gedanke der Zollunionen durch einen Vorsturz gestürzt habe und sogar vor den Ausschüssen des Europarates empfohlen werde. Das ist natürlich nur eine faule Ausrede von Diplomaten, die eine empfindliche Niederlage erlitten haben.

Leben wir in normalen, geordneten politischen und parlamentarischen Verhältnissen, so müßte der verantwortliche Minister die Konsequenzen ziehen. Die Reichspresse, die Dr. Curtius in dieses Abenteuer hineingestößt hat, bezieht sich nunmehr, seinen Rücktritt am lautesten zu fordern. Wenn wir uns gegen diese Ministerinereie wenden, so geschieht das keineswegs, weil wir für Dr. Curtius besonders Sympathie hegen oder mildere Umstände für ihn plädieren, sondern nur, weil wir wissen, daß die Nationalisten damit den Wunsch nach einer noch bedenklicheren außenpolitischen „Aktivität“ verknüpfen. Wir haben an dem einen Abenteuer mit der Zollunion wahrhaftig genug.

Ein Formalmittel.  
(Genf, 5. September. Radiodienft.) Hier wurde heute das mit Spannung erwartete Gutachten des Haager Gerichtshofes über die deutsch-österreichische Zollunion veröffentlicht. Es verurteilt mit acht gegen sieben Stimmen das von Deutschland und Oesterreich abgeschlossene Abkommen. Eigentlich haben sich sieben gegen sieben Stimmen gegenüber, da der italienische Vertreter des Gerichtshofes einen Sonderstandpunkt einnahm, aber bei der Schlussabstimmung für die Ablehnung des Zollabkommens als gegen die früheren Genfer Abkommen verstoßend mitstimmte.

## Neuigkeiten aus der Umgebung.

Küstringen, 5. September.

### Zu dem schweren Unfall bei Rindum

Wie wir erfahren, hat die oldenburgische Staatsanwaltschaft die weitere Untersuchung des schweren Unfalles bei Rindum in die Hand genommen und für Montag eine Labor-Besichtigung sowie eine Besichtigung der Unfallstelle. Bei dem Unfall hat der Unfall eine jämliche Rolle

gespielt. Ob der Reichswehrwagenführer, wie seine Mitfahrer, auch getrunken hat, steht nicht fest. Man hat das Auto jedoch schon vor dem Unglück in auffallender Fahrt beobachtet. Bei dem Zusammenstoß mit dem Radfahrer Müller hat sich der Kraftwagen auf der linken Straßenseite befunden. Den Angehörigen des Toten, der Neuwegendamer Weg 50 wohnte, bringt man allgemeine Teilnahme entgegen.

## Schwer beschuldigte Anwälte. Zu den Vorkommnissen in Berlin.

Nach einer heutigen Mittagsmeldung haben die beiden schwer beschuldigten Berliner Rechtsanwälte Dr. Alsbeger und Dr. Gollnisch eine neue Erklärung abgegeben, in der sie die Absicht geäußert haben, über die Beschlüsse an alle Stellen anzukündigen. Sie würden außerdem gegen die sie belastende Frau Glade Strafantrag wegen verleumdender Behauptung stellen.

### Eisenbahnunfall.

(Königsberg, 5. September. Radiodienft.) Eine von Elbing nach Dierrode fahrende Lokomotive ist gestern Abend mit einem Personenzug zusammen. Beide Lokomotiven und zwei Wagen wurden beschädigt. Der Führer der allein fahrenden Lokomotive wurde schwer und 17 Personen leicht verletzt.

Nach dem neuesten vorliegenden Monatsausweis über den Stand der Vandeskaffe Oldenburg (Landsteil Oldenburg) übersteigen die Ausgaben bis Ende Juli die Einnahmen um knapp vier Millionen Reichsmark.

In Spanien hat der Staatsgerichtshof beschlossen, dem Exkönig Alfonso als Urheber des Staatsstreifes Primo de Riveras den Prozeß zu machen und von Frankreich die Auslieferung des Innenministers Primo de Riveras, des Generals Martinez Anido, zu verlangen.

Das Mitglied des obersten französischen Kriegsrates, General Jaguemet, wurde gestern während der Manöver in den französischen Alpen vom Blitz getroffen und schwer verletzt.

Die Gewerkschaft Karl-Alexander bei Aachen beschuldigt ihrer Verelandschaft die Mietsenfschaft

bigung zu entziehen. Die Gewerkschaftsorganisationen protestieren scharf gegen diese neue Form einer Dornkrone. Die Mietsenfschaftsbürokratie beträgt im Durchschnitt eine Mark pro Woche.

In Berlin wird vom 1. Oktober ab das Zentralnahrungsmittel alle Wohnungen, deren Mietzins mehr als 600 Mark beträgt, von der Zwangsbeschränkung befreit. Es unterliegen dem Wohnungsamt dann also nur noch Wohnungen, deren monatliche Mietzins bis zu 50 Mark beträgt.

In Barcelona ist am Donnerstag ein fünfjähriger Generalstreik auf unbefristete Zeit ausgetreten. Die Streikenden verlangen die sofortige Freilassung des Anführers und die Freilassung der politischen Gefangenen.

Die finnische Hausfrau Ranting wird nunmehr ebenfalls vom Hofverbot befreit. Tausende von Menschen haben sich auf die Stadtmauer gestürzt. Die Lage wird als ernst angesehen.

Notizen aus aller Welt. In Oberbaden wurde bei Hirschlanden ein Frauenerlöschtag ausgerufen. Als der Tag vorüber war, sind ein anderer Witzersohn aus Hirschlanden verhaftet worden. — In Rio de Janeiro sind zwei Wasserflugzeuge über dem Hafen zusammengefallen und abgestürzt. Zwei Personen sind tot, zwölf verletzt. — Ein heftiger Wirbelsturm, von Regenflüssen und Hagel begleitet, hat eine halbe Stunde lang Konstantinopel heimgeführt. 40 Häuser sind eingestürzt, fünf Personen blieben tot unter Trümmern, mehrere wurden verletzt. — Dem norwegischen Fundbüro ist es gelungen, die Fundgegenstände mit dem Polar-Albot „Mantilla“ aufzuheben. Der Uboohörer Wilkins teilte mit, daß das Boot befriedigend funktioniere.

## Unsere tägliche Erzählung: Das Spiel des Schicksals.

Von Erwin Hagen.

(Nachdruck verboten.)

Nur noch drei Monate zu leben! Als der Millionär Blumenthal diese Worte seines Arztes vernahm, überzog eine tiefe Blässe sein Gesicht, seine Hände wurden ganz steif und seine Augen waren weit aufgerissen vor Angst.

Die Ärzte, die Sie in Wien und Berlin konsultieren hatten, schloßen sich geistlich aber oberhalb des Hintern Nicht führen“, sagte Dr. Carlton Manners, während er seine Instrumente wieder einsteckte. „Natürlich haben wir eine schmale Hoffnung, daß eine Operation Sie retten könnte, aber sie müßte sofort vorgenommen werden. Ich gestehe allerdings offen, daß ich keine großen Hoffnungen hege. Aber es ist immerhin eine Chance.“

Herr Blumenthal zitterte an allen Gliedern. „Nehre lang habe ich geschwiegt und gelippt, um mir ein Vermögen zusammenzubringen, und jetzt, da ich die Früchte meiner Arbeit genießen könnte, liegt ich vor der Pforte des Todes. Aber ich will nicht, werde das Schicksal doch noch ändern können. Ich will und werde die Operation überleben. Wann wird es am besten sein?“

„Sobald Sie Ihre Angelegenheiten geordnet haben. Sie dürfen nicht eine Stunde unruhig verlieren, und wenn Ihre Gattin hier ist, daß „Gottin“, unterstehen ihn der Millionär. „Ich habe keine Frau. Sie hat vor sechs Jahren. Aber ich wollte mich jetzt in kurzer Zeit wieder verheiraten. Können Sie nun meine Angst begreifen? Darum werde ich leben, wenn mein Wille und Ihre Geschäftlichkeit etwas wert sind!“

Seine Stimme klang plötzlich wieder selbstlicher und erregter. „Ich werde am Montag bereit sein — also in drei Tagen. Bereiten Sie alles vor. Sparen Sie keinerlei Ausgaben!“ Keiner dieser beiden Männer ahnte, was ihnen das Schicksal vorbehalten hatte.

„Carlton, Carlton, wie froh bin ich, daß du kommst!“

Es lag ein unterdrücktes Schluchzen in der Stimme des jungen Mädchens, das mit diesen Worten Dr. Manners entgegenkam. „Ich eile sofort nach Empfang meines Briefes hierher, mein Verbling“, sagte Carlton, und zog sie an sich. „Aber was ist denn geschieden? Ist dein Vater wieder krank? Ist es ein weiterer gesundheitlicher Anfall?“

„Mein Traum hat ein Ende“, schluchzte das Mädchen. „Wir müssen scheiden. Ein Mann ist zwischen uns getreten. Ein Mann, den ich hoffe und verabscheue. Aber mein Vater wünscht es, und ich muß mich fügen, um ihn vor etwas zu schützen, was er mit diesem Mann nicht erträgt, ruiniert und geschändet in den Augen der ganzen Welt dastehen würde.“

Carlton sprang mit zornfunkelnden Augen auf. „Das ist schändlich! Wom erfuhrst du das?“

„Gut gestern Abend. Dieser Mann — er heißt Blumenthal — er ist Blumenthal!“ rief Carlton Manners voller Entsetzen. „Blumenthal! — Niemand, Götter! Du wirst niemals seine Gattin werden! Ich halte kein Leben in dieser meiner Hand! Es würde kein Verbrechen sein, einen solchen Mann zu morden — er ist selber ein Würder.“

Und er erschrak, als er sah, was er von Blumenthal dankt Bergangeneit wußte. „Götter, hebte vor Angst und Schrecken, während sie seinen Worten lauschte. „Aber du“, steht sie und klammerte sich an ihn, „was kannst du tun, um mich zu retten?“

„Sei nicht lange. Frage mich nicht mehr. Aber ich darf um werde dich retten, sollte ich auch dadurch mich und meine Zukunft zerstören.“

Die Operation war mißlungen! Herr Blumenthal lag tot da — ermordet! Dr. Carlton Manners hatte sein Wort gehalten, und er heute kein Verbrechen begangen. „Doch hier es, das das Haus des Patienten zu schweben gewesen sei. Niemand tadelt den bekannten Arzt. Aber jeder lebte er wie im Traume, er vergaß so gar die Tage zu zählen, die ihn noch von der Hochzeitsfeier mit der Frau trennten, für die er seine Seele verkauft hatte. Und er war in dieser Zeit auch eher alles andere als ein glücklicher Mann. Er fürchtete sich namenslos vor irgend etwas — ohne selber zu wissen, was es wohl sein könnte.“

Aber in demselben Moment, als Dr. Manners vor dem Altar stand — gerade als er Gotts weise Hand in die seine nahm, um ihn den Ring an den Finger zu stecken, fand Blumenthal ein Verbrechen begangen. Die Augen des ermordeten Millionärs waren mit einem zornig drohenden Blick auf ihn gerichtet, seine starke Hand presste seinen Arm wie in einen eisernen Schraubstock.

Carlton konnte kein Entsetzen nicht hinausreißen, denn dieses Grauen selber band ihm die Zunge. „Könnte niemand hören, wie sein Herz in der Brust hämmerte?“

„Oder konnten sie auch Blumenthal dort sehen? Er erinnerte sich niemals, wie die Trauung schließlich abgelaufen war.“

Er begriff sehr wohl, daß sein eigenes Götter und sein Gewissen ihm diesen Reichthum nicht hatten — er wußte, daß es damit so gekommen würde, bis er nachsinnig geworden war.

Seit jenem Tage kam Blumenthal oft. Er kam niemals zum Vorhinein, wenn Dr. Manners allein war, jedoch stets, wenn seine Frau mit ihm ging.

Eines Abends war der Doktor mit seiner Frau in einer großen Gesellschaft bei einem seiner Freunde. Daß sich lag eine junge Dame einige Meter. Dr. Manners Gattin sah neben ihm und sprach bei einer drohenden Wendung in einem der Lieber in Lachen aus, aber es war nicht ihr flüsterndes Lachen, das in ihres Gatten Ohren erklang, nein, das war Blumenthals Lachen, und er selber sah an seiner Seite.

Mit einem Maßgeschloß sprang Dr. Manners auf den Millionär los und schändete ihn zu Boden.

In demselben Augenblick war alles in Aufruhr. Ein Haufen von Menschen häufte herzu und rief ihm zu. Er blühte nieder — es war seine Gattin, die bewußlos am Boden lag. Mit einem wilden Schrei der Verzweiflung — er wählte er.

Ein kalter Schauer schüttelte seine Glieder, Schweißtropfen bedekten seine Stirn. Es war alles ein ewiges Traum gewesen. Nach seinem Gespräch mit Götter hatte er zwei Nächte nicht geschlafen. In diesen langen Stunden hatten Angst und Liebe jeden verweifelten Kampf mit seinem Herzen gestempelt. Einer Lösung war er nicht näher gekommen. Aber seine Hand hielt fest, wenn er die Operation wirklich vornehmen, so würde er sein Verbrechen tun, um das Leben seines Patienten zu retten. Er preßte die Hände gegen seine pochenden Schläfen und seufzte voller Seelenangst.

Es gab keinen anderen Ausweg. Sein Dorn brachte die Abendsonne herunter. Neugierig nahm er eine davon in die Hand, und die ersten Worte, die seinen Blick festhielten, waren: „Entsetzlicher Autounfall! Tod des Millionärs Blumenthal!“

Schnell durchlief er mit den Fingern den Bericht — dann glitt das Blatt aus seiner Hand, er sank in seinen Sessel zurück und schloß die Augen.

# Organisationen des Sichfindens.

Von  
**Dr. Wilhelm Russe.**

Wie alles in dieser Welt ist auch das „Sichfinden“ für die Lebensgemeinschaft der Ehe organisiert. Es gibt eine ganze Reihe von Organisationen, die sich darum bemühen, ihren Mitgliedern geeignete Gatten und Gattinnen zu verschaffen. Fast alle arbeiten sie mit „List“, Herren- und Damen-Listen, die in regelmäßigen Abständen den Heiratslustigen zugehen. „Uniere regelmäßig erscheinenden Listen bringen jedesmal eine neue reichhaltige Auswahl von Ehepartnern mit Angaben über Person, Charakter und Vermögen, so daß ein jeder, der heiraten will, in unendlichen Reihen den ihm zuzugewandten Ehepartnern finden muß“ heißt es in dem Prospekt einer dieser Organisationen. Zweifeln Sie? „Zahlreiche Anerkennungs-schreiben“ bezeugen es: „Ihre Art der Vermittlung gefaßt mir überaus und habe ich die Hoffnung, durch Sie zum Ziele zu kommen, nachdem schon verschiedene Verläufe fehlerhaft waren“, schreibt ein Herr, der offenbar hier den letzten Versuch macht.

„Ich bin aufrichtig erfreut, in ganz kurzer Zeit eine große Anzahl Angebote erhalten zu haben, darunter mit einer Dame ganz besonders zulaugte und es bestimmt zu einem baldigen Eheschließung kommen wird.“ schreibt ein „selbständiger Kaufmann aus Berlin-Schöneberg“, zwar in nicht ganz einwandfreiem Deutsch, aber es kommt offensichtlich von Herzen.

Auch an ermunterndem Zuspruch lassen die Listen es nicht fehlen. Oben oder unten auf jeder Seite steht ein Verschen oder eine Maßnahme, die dem Sichfinden dienlich sein können. „Das Glück ist die Liebe, die Lieb ist das Glück. Ich hab' es gesagt und nehme's nicht zurück.“ „Porto zur Weiterleitung nach Berlin immer nur los belegen!“ — „Krone des Lebens, Glück ohne Ruh', Liebe, bist du!“

„Jögern Sie keine Minute und senden Sie uns den Inmildeerschein noch heute zu!“ — „Es gibt kein Glück durch die Liebe als in der Ehe.“

Die Damen werden getrennt von den Herren registriert. Die Einzelkarten werden gesondert aufgeführt. Man macht konkrete Angaben, denn man ist unter sich und braucht nichts zu verschleiern. Es fällt schon etwas aus dem Rahmen, wenn eine heiratslustige Dame die unkontrollierbare Bemerkung nicht unterdrückt kann, sie sei „der Sonnenchein“ in ihrem Elternhause. Meist bleibt man sich selbst auch bei der Charakterangabe — sowohl bei der eigenen wie bei der Ausmalung dessen, den man sucht. In der Regel ist man „gebildet“ oder „mit Herzensbildung“, manchmal auch „mit Sinn für alle Schöne“. Selbstverständlich erhebt man eine „harmonische Ehe“. Aber damit ist die Kennzeichnung des weiblichen

Tatbestandes meist auch schon erschöpft. Detailierter ist dann die Angabe der äußeren Merkmale.

Die Damen, wenigstens soweit sie über 25 sind, sehen fast durchweg „bedeutend jünger“ aus oder sind „von jugendlicher Erscheinung“.

Somit die üblichen Angaben: die Größe in Zentimeter, die Farbe der Augen und des Haares, die Salzfärbung oder die Vollständigkeit. Sehr häufig wird auch die Maximalgröße des zukünftigen Angebotes: eine ökonomische Hausdame, 1,50 Meter groß, hat sich in fester Stunde ausgerechnet, daß der Freier

Aber am kompliziertesten ist es doch in Sachen des Geldes. Da heißt es aufpassen, wenn man nicht fehlerhaft will. Eine hübsches geistreiche Fräulein aus dem Allgäu besitzt 10 000 Mark, zwei reisende Kleider und Möbel; daraufhin beansprucht sie, daß der Geliebte ideal bent und in guter Lebensstellung ist. Eine edelgewaschene Kunstmalerin, im Haushalte tüchtig, von ernsterem Weibe (auch das gibt es...), bietet 300 Mark monatlich und später 50 000 Mark, wofür sie einen „gediegenen Mann“ verlangt.

Eine medienbaurische Generalwittwe, bedeutend jünger aussehend, mit Pension

Die Eröffnung der Septembertagung des Völkerverbundes.



Blid in den Sitzungssaal. Links: Dr. Curtius, dann Grandi (Italien), Majstgill (Frankreich), der Vorsitzende Lerroux (Spanien), der Generalsekretär des Völkerverbundes Sir Eric Drummond, Lord Cecil (England).

nicht größer als 1,70 Meter sein darf, und es steht zu befürchten, daß sie ihm mit gequämtem Rollstod entgegenzutreten wird.

Eine vollschlanke Bremerin, 1,65 Meter hoch, sucht einen Partner nicht unter 1,65 Meter und 500 Mark im Monat; eine sechsundzwanzigjährige Hausdame, 1,72 Meter groß, wäre schon zufrieden, wenn der Mann wenigstens 1,60 Meter groß wäre. So kompliziert ist das Leben.

und Zinsgenuß, sucht einen dinkigenen Herrn, der aber kein Mitgläubiger sein darf, sondern im Gegenteil 8000 Mark im Jahre verdienen soll. Und außerdem noch Neigungsehe.

Die Herren schreiben häufig: „Damen ohne Zubisopf bevorzugt“. So sind die Männer: die verschiedenen Freundinnen vor und neben der Ehe können den Zubisopf gar nicht feil genug haben, aber der künftigen Gattin kann

der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Dutt nicht hoch genug ragen. So sind die Männer.

Im übrigen: Vermögen erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Häufig ist es aber bedingungslos erwünscht. Ein älterer Apotheker mit eigenen Erfindungen sucht zur Ausbeutung dieser Erfindungen einige tausend Mark in bar und eine Dame möglichst ohne Zubisopf. Ein Kapitän im Anhaltischen sucht eine Dame mit circa 10 000 Mark und einem brandenburgischen Schwiegervater, während er an die Schwiegermutter keine Wünsche hat.

Ein Gutsbesitzer sucht eine Dame, die wenigstens über 20 Wille verfügt und außerdem Kapitän ist.

Neben den alltäglichen Organisationen gibt es auch solche, die loszulegen überm Alltag stehen. Meist sind sie auf eine Reform eingeworfen, auf irgendeine Heilslehre, und suchen nun die Verbindungen herzustellen zwischen den Anhängern. Fast immer spielt der Glaubensglaube eine gewisse Rolle, und deshalb ist auch in den Gesuchen sehr häufig angegeben, unter welcher Konfession man geboren ist. „Ausfragegeborene Weltur“. „Some — Wider — Löwe“, „Horoskop zum gegenseitigen Austausch vorhanden“ — so oder ähnlich heißt es da. Im übrigen betont man das Seelische mehr und benimmt es mit den ausgefallenen Votablen. Der Stil ist immer als etwa der in den Heiratsannoncen der Zeitungen.

„Mein Glaube an das Gute im Menschen ist unerschütterlich“, beginnt da eine zweiunddreißigjährige Vegetarierin.

Ein „Bewegungs- und Empfindungs-Typ“ weiblichen Geschlechts schreibt ausdrücklich: „Liebt leicht“, — „Wo lebte du, liebes Mädchen, komm, gib mir deine Hand“, — leitet ein Erziehungsschreiben, 1,50 Meter groß, kein Gefühl ein. Ein Direktor mit 26 000 Mark Jahres-einkommen möchte eine Ehe ausgerechnet im Geiste der Lehre So Vin Ras führen. Ein siebenundzwanzigjähriger „Maler und Naturfreund“ mit beträchtlichem Vermögen sucht eine Lebensreformerin, die nur zwischen 19. Februar und 19. März, 20. April und 20. Mai, 23. Oktober und 21. November geboren sein darf.

Ein „Vegetarier und Vichtmenschen“, im Elektrofach tätig, also in jeder Beziehung ein Vichtmenschen, möchte mit einem blau-blonden Widel ein Ehek Hebe befehlen.

Ein junger Lebensreformer sucht „für sein vollständig fertiges Weibchen ein braves Fräulein“, was vorausichtlich eine etwas künstliche Angelegenheit werden dürfte. Ein schuldisolviertes Fräulein sucht eine Ehepartnerin; Siedlerin oder Reformkammerfrau bevorzugt, aber nicht Bedingung. Jemand wünscht eine vollschlanke und hässliche Blondine kennen zu lernen, die dem Vichtmenschen hübsch ist. Blond, blond und vollschlanke ist überhaupt die drei gefragtesten Attribute. Die Seele allein tut es also auch in diesen Bezirken nicht. Und nicht zu vergessen: die älteren Damen sehen auch hier bedeutend jünger aus!

## Der Tod auf Hohenfried

ROMAN VON KURT MARTIN

8. Fortsetzung — Nachdruck verboten

„Sie wünschen mit Ihnen nicht zu verhandeln. Zunächst muß Ihre Forderung geprüft werden. Best hat heute keine Zeit dazu.“

„Oha, keine Zeit!“

Egon Gerdahls rief die Tür auf. Er sah den Kriminalinspektor vom Herrenhaus herüberkommen.

„Herr Inspektor, bitte, einen Augenblick!“

„Was gibt es, Herr Dr. Gerdahls?“

Egon Gerdahls hergesteuert fuhr.

Gespannt hörte ihm der Kriminalinspektor zu. Aber weit mehr als der Bericht aus Gerdahls Mund interessierte ihn etwas anderes.

Er sah den Viehhändler Holler, sah dessen Augen unruhig umherfahren, sah Träne und Arglist in dessen Blicken, sah zwei derbe, zu Fäusten geballte Hände und sah unter der Jacke Hollers eine Wollweste hervorleuchten, eine rote braune Wollweste.

Die rotenbraunen Fasern, die er an Joachim Gerdahls Hals fand. — Was war das für ein Mensch?

Zwischen Egon Gerdahls Worte fuhr jetzt August Hollers aufgebracht in den Ton.

„Was fällt Ihnen denn ein? Ich komme hierher und verlange mein gutes Recht, und da zuzun Sie sogar die Polizei! Das ist eine Schandhaftigkeit! Sie sind ein ganz gemeiner Kerl. Sie wollen mich wohl um mein Geld bringen, he?“

Paul Stein hob die Hand.

„Wozu diese Aufregung? — Sie müssen doch begreifen, daß Herr Gerdahls Ihre Forderung überreicht, daß ihm die ganze Sache imberbar vorkommt. — Joachim Gerdahls hat bei seinem großen Vermögen ganz offensichtlich nicht irgendeine genügt, sich Geld zu leihen.“

„Aber er hat es doch getan. Was kann ich denn dafür?“

„Lassen Sie mich einmal die Schulurkunde lesen!“

Jögern zog August Holler das Papier wieder hervor. Er brauchte es auch jetzt nicht aus den Händen geben zu wollen.

Da kam er jedoch bei Paul Stein insleckt an. „Geben Sie her!“

„Ich denke nicht daran!“

„Hören Sie, ich fordere Sie jetzt in meiner Eigenschaft als Kriminalinspektor auf, mir das Papier zu geben! — Aber etwas rasch, ja!“

August Holler brauchte auf.

„Ja, soll denn das ein Verhör sein? Ich werde mich beschweren!“

„Das können Sie ruhig tun. — Den Schein!“

Da leistete der Viehhändler nicht länger Widerstand.

Paul Stein hielt das Papier in der Hand und überflog die Zeilen.

Er winkte Egon Gerdahls und den Gutsinspektor herbei.

„Sind das Joachim Gerdahls Schriftzüge?“

„Ja, meine schon.“

„Man möchte es annehmen.“

August Holler lachte gereizt auf.

„So, Sie möchten es annehmen! Das ist ja recht schön! — Geben Sie mir lieber mein Geld! — Oder habe ich es vielleicht schon erhalten? Bin ich schon betrieblig worden?“

Paul Stein dachte über den Inhalt des Schulbogens nach. Er schrie:

„Sie waren am 22. August hier auf Hohenfried?“

„Jawohl.“

„Wer hat Sie gesehen?“

„Dort, Herr Fintemann. Ich habe mit ihm abgerechnet.“

Frage nach Stein den Genannten an. Fintemann bestätigte.

„Das stimmt, am 22. August war Herr Holler hier. Als er gehen wollte, kam Herr Joachim Gerdahls vorbei und sagte, er solle einmal mit zu ihm kommen, er möchte mit ihm noch etwas besprechen. Sie gingen hinüber nach dem Herrenhaus. Aber schon nach zehn Minuten kam Herr Holler wieder und verließ Hohenfried.“

„So!“

Stein sah den Viehhändler schief an.

„Und was geschah bei dieser Unterredung?“

August Holler murmelte.

„Was soll geschehen sein? Herr Gerdahls läßt mir, er brauche dringend Geld und wolle es nicht aus der Guststasse nehmen; es wäre eine private Angelegenheit; ich solle auch zu meinem Vermögen darüber sprechen; er würde mir das Geld bald zurückgeben.“

„Herr Gerdahls sollte Sie auf diese Art zu seinem Vertrauen gemacht haben?“

„Ein einfaches Geschäft war es, gut! — Na, und ich habe ja gesagt. — Weshalb sollte ich denn nicht?“

„Sie hatten das Geld bei sich?“

„Ja, zufällig. Ich hatte große Absichtliche gemacht.“

„Und da stellte Ihnen Herr Gerdahls den Schulbogen aus?“

„Er istlich es mir selbst vor. — Das ist doch alles ganz natürlich. — Ist da etwas Besonderes dabei?“

„Ja, und nein. — Sahen Sie Herrn Gerdahls vor dessen Tod nochmals? Also am 23. August?“

„Allerdings. Ich war auch am 23. August hier.“

„Aus welchem Grunde?“

„Ich wollte Vieh kaufen.“

Paul Stein sah fragend auf den Gutsinspektor.

„Stimmt das?“

„Ja; aber wir hatten damals nichts abzugeben.“

Da sah der Kriminalinspektor den Viehhändler drohend an.

„Weichen Sie bei der Wahrheit! Was war der Grund Ihres Kommens?“

„Es ist ja! Ich kann nicht anders sagen.“

„Weshalb haben Sie denn nicht am 22. August bei Ihrem Herrsein über den Viehkauf mit Herrn Fintemann gesprochen?“

„Ich hatte es vergessen.“

„Stimmt das, Herr Fintemann? Ist am 22. August nichts von einem neuen Viehkauf gesprochen worden?“

Friedrich Fintemann sann nach.

„Ich glaube nicht. — Allerdings hätte Herr Holler wissen müssen, daß wir vor Anfang September nichts abzugeben hatten.“

„Warum hätte er das wissen müssen?“

„Weil er am 15. August einen großen Kauf mit uns abschloß und ich ihm damals sagte, wir hätten nun drei Wochen lang nichts abzugeben.“

„Was sagen Sie dazu?“

„Stein blies wieder auf August Holler. Der lachte spöttlich auf.

„Verstehnen Sie sich nur gegen mich! — Prüf' Sie! Wenn das der alte Herr Gerdahls wüßte, er würde lachen.“

„Lassen Sie Ihre Handbemerkungen! — Warten Sie, daß es auf Hohenfried kein Vieh zu kaufen gab, als Sie am 23. August hierherkamen?“

„Ich dachte eben, es sei vielleicht doch ein Geschäft möglich.“

„Und da suchten Sie also wieder Herrn Gerdahls mit auf?“

„Hatte er Sie wieder zu sich gerufen?“

„Nein.“

„Sie gingen also unaufgefordert zu ihm. Weshalb?“

„Weshalb? — Er hatte mir gesagt, wenn ich wieder nach Hohenfried käme, solle ich bei ihm vorbeigehen. — Vielleicht könne er mir da mein Geld wiedergeben.“

„So ist das also! — Und da hofften Sie schon einen Tag, nachdem Sie Herrn Gerdahls das Geld gaben, es von ihm zurückzubekommen?“

„Ist das verwunderlich? — Herr Gerdahls hat doch nicht in Schulden. Er hatte am 22. August nur keine so hohe Summe vorräthig und konnte nicht zur Kasse fahren; und aus der Guststasse wollte er eben das Geld nicht nehmen.“

„Sehr lobenswert! Er war doch alleiniger Herr im Hause und keinem Menschen Rechenschaft schuldig.“

„Was weiß ich! Ich habe mir da nicht den Kopf zerbrochen.“

„Und was geschah also am 23. August, als Sie bei Herrn Gerdahls waren?“

„Er hatte das Geld noch nicht bei der Hand. — Ich ging gleich wieder fort.“

„Aber hat Sie kommen und gehen lassen?“

„Ich weiß niemand. Ich betrat Herrn Gerdahls Arbeitszimmer von der Treppe aus. Ich kam nicht durchs Haus. — Aber was wollten Sie denn nur von mir?“

„Vorderhand gar nichts! — Wann waren Sie denn am 23. August bei Herrn Gerdahls? Vormittags?“

„Nein, am Nachmittag gegen vier Uhr.“

„Und warum medelten Sie sich mit Ihrer Forderung nicht logisch nach Herrn Gerdahls Tod? Sie hätten die Erben doch logisch verständig sollen!“

„Wie so denn? Ich brauchte das Geld seiner eben nicht.“

„Sie brauchten es nicht! — Aber am 23. August hätten Sie es schon gebraucht, was? — Sonst wären Sie doch nicht wiedergekommen.“

„Ich habe eben gefragt.“

Stein trat einen Schritt näher auf ihn zu. „Seit wann haben Sie denn die Wollweste da?“

„Ich? — Seit länger als einem Jahre.“

„Tragen Sie die auch am 23. August?“

„Natürlich! Da wäre sie mir ja zu warm gewesen.“

„Ich meine nicht bei Tage. Aber vielleicht abends?“

„Auch nicht.“

„Können Sie das beweisen?“

„Was beweisen?“

„Ja, eben, daß Sie die Wollweste am 23. August nicht trugen.“

„Herzog, ich trug sie eben nicht!“

„Wo waren Sie denn am 23. August abends?“

„Da Bernsteind.“

# Jadefädliche Umchau.

Müßlingen, 5. September.

## Den Sportlern zum Gruß!

Die freie Sportbewegung der Jadefäbte sowie das Reichsbanner werden heute und morgen Gastgeber für zahlreiche auswärtige Sportler sein. So weilen bei den Arbeiter-Athleten die Ringer aus Stolzenhagen in Pommern, die heute abend in den „Centralhallen“ mit der hiesigen Mannschaft um die Ermittlung des Bundesmeisters im Arbeiter-Athleten-Bund kämpfen. Das Reichsbanner begrüßt einmal seine Kreisleiterführer sowie sein Jungbanner aus dem Gaugebiet. Auch bei ihnen wird es scharfe Wettbewerbe geben, so daß die Sportinteressenten bei diesen Großkämpfen voll auf ihre Rechnung kommen werden.

Die jadefädlichen Arbeiterporrier und Republikaner begrüßen ihre Gäste und wünschen ihnen angenehme Stunden. Die Verbundenheit aller Organisationen untereinander wird sich in der Beteiligung an den Veranstaltungen zeigen. Alt und jung lassen zusammen, Jadefädter und Auswärtige. Mögen unsere Gäste so oder so, freudig oder besorgt, gern an die Stunden in Wilhelmshaven-Müßlingen zurückdenken. Sportbewegung, Reichsbanner, Partei und Gewerkschaften sind eins und kennen nur ein Ziel: dem Volksgenossen zu dienen!

Hoffen wir, daß schönes Wetter die Veranstaltungen des morgigen Sonntags begünstigt. Jadefädter, Sportler, Republikaner, beteiligt euch! Wir rufen den Auswärtigen ein herzliches Willkommen zu und wünschen Siegern wie Besiegten ehrenvolle Anerkennung. In diesem Sinne:

Auf in den Kampf und Frei Heil allen!

## Winterplan des Konzerts- und Vortragswesens.

Das Konzert- und Vortragswesen der Jadefäbte veröffentlicht heute sein diesjähriges Winterprogramm. Mit Unterstützung der Stadterverwaltungen können wieder, wie im Vorjahr, zehn erstklassige Musik- und Vortragsabende gegeben werden. Den Reigen dieser Darbietungen beginnt der jadefädliche Musikverein mit dem Villaharmonischen Orchester am 14. Oktober mit einem Sinfonieprogramm. Dem folgen dann Schiller, Goethe und Schumanns Konzerte und des Preislerin vom Stein wird an besonderen Vortragsabenden gedacht. Der Vorstand des Vortragswesens hofft, mit diesem hochwertigen Programm nicht nur alle vorjährigen Hörer als Abonnenten wieder zu gewinnen, sondern auch noch viele andere dazu. Das Abonnement ist die Grundlage des jadefädlichen Konzert- und Vortragswesens. Es soll alle die Gemeindeglieder vereinigen, die nicht wollen, daß das Kulturniveau der Jadefäbte sinkt. Der Abonnementpreis ist niedrigst angelegt: 10 RM. folgt die Stammtafel, 5 RM. jede weitere Familienkarte für alle zehn Konzerte und Vortragsabende. Dieser Betrag kann auch in zwei Raten gezahlt werden. Die Anmeldungen werden bis zum 6. Oktober erbeten.

## Vor der Wahl des neuen österreichischen Bundespräsidenten.



Siehe: Dr. Kurt Schuschnigg, der jetzige Bundeskanzler von Oesterreich, soll als Einheitskandidat der bürgerlichen Partei für die am 18. Oktober stattfindende Präsidentenwahl aufgestellt werden. Rechts: Dr. Karl Krenner, der erste Staatskanzler der österreichischen Republik, wird von den Sozialdemokraten als Kandidat für die Präsidentschaft in Vorschlag gebracht. — Am 18. Oktober finden in Oesterreich die Wahlen des neuen Bundespräsidenten statt, der diesmal zum ersten Male direkt vom Volk und nicht mehr wie bisher von den Abgeordneten des Bundesrats und Nationalrats gewählt wird.

## Das letzte diesjährige Strandkonzert.

In den schönen Septembertagen und abendlichen der Luft ist am Strand noch recht angenehm. Luft und Wasser findet man auch im Herbst als besonders heilkräftig. Die Luft strahlt so wohl nach einem Bade. Das Wasser der See weist jetzt Temperaturen von 20 bis 25 Grad auf. Unsere Seebadbesucher werden daher noch rege in Anspruch genommen. So mancher hat in den letzten Tagen wieder begonnen, Seebäder zu nehmen, nachdem er insofern der unliebsamen Regenperiode davon abgesehen war. Trotz der Freude über den schönen Herbst muß aber doch an das baldige Ende der Badezeit gedacht werden. Die Badeverwaltung Müßlingen hat daher für Montagabend noch ein letztes Strandkonzert des Musikvereins „Einigkeit“ angelehrt, verbunden mit Lampenfahrten des Seglervereins Müßlingen. In der Badekasselle, Seglervereins Müßlingen. In der Badekasselle, öffentliche Konzerte gegeben hat, nimmt mit diesem Konzert Abschied vom Strand und von den Strandbesuchern und noch hier welfenden Fremden Bekanntschaft. Und der Seglerverein wird mit seinen mit Laternen geschmückten Booten ein buntes Bild auf die See zu setzen. Hoffentlich herrscht am Montagabend schönes Wetter, so daß auch unsere Jugend mit ihren Sammelkatern am Strand nicht fehlt. Das Konzert beginnt um 7.30 Uhr.

## Von der Polizeihundprüfung.

Im Rahmen der Polizeihundprüfung des hiesigen Polizei- und Schutzhundvereins fanden gestern auf dem Müßlinger Mühlengraben die Schießungen statt. Alle acht gemeldeten Hunde waren zur Stelle und leisteten gute Arbeit. Die Leitung der Prüfung liegt bei den Herren Gendarmeriekommissar A. D. Riese sowie Gendarmeriekommissar Meier. Heute vormittag wurde die Prüfung auf dem Vereinsgelände beim „Seebild“ mit den sogenannten Gehörungsübungen fortgesetzt. Nach Feststellung der Ergebnisse findet heute abend in der „Hallenburg“ auf dem Gründungsfest des Vereins die Siegerehrung und Preisverteilung statt.

## Zum Empfang der Ringer.

Es wird darauf hingewiesen, daß heute nachmittags 5.30 Uhr der Abmarsch von den „Centralhallen“ nach dem Bahnhof erfolgt. Be-

teiligt sind am Empfang der Ringerverein „Einigkeit“, das Turner-Bezirksstabskorps und der Volkssport. Der Zug läuft gegen 6 Uhr ein. Nach der Begrüßung Rückmarsch zu den „Centralhallen“. Beginn der Ringkämpfe 6 Uhr, anschließend Ball.

## Der heutige Wochenmarkt.

Der Besuch auf dem heutigen Wochenmarkt auf dem Bismarckplatz war mittelmäßig. Das Angebot an Waren aller Art war gut. Erste frühmorgliche Gemüsesorten kamen zehn Pfund auf 1.80 RM. Blumenkohl kostete der Kopf 25 bis 60 Pf., Rotkohl das Pfund 8 Pf., Weißkohl 6 Pf., Wurzeln das Pfund 8 Pf., Zitronen 5 Pf. das Stück, Salatgurken von 20 Pf. an. Hühnerfleisch kostete man das Stück mit 9 Pf. Junges geworfenes Geflügel wurde angeboten das Pfund mit 70 und 80 Pf. Kalkereierkuchen 1.40 RM. und Landbutter 1.30 Reichsmark. Die Fleischpreise stellten sich im Durchschnitt wie folgt: Rindfleisch von 0.70 bis 1.20 RM., Schweinefleisch von 0.80 bis 1.30 Reichsmark, Hammel- und Kalbfleisch 0.80 bis 1.10 RM. Verhältnismäßig groß war auch das Angebot an frischen Früchten, die sich im Preise den Lebensmitteln anpassen. Blumen, wie immer, brachten einen freundlichen Preis in den geschäftlichen Allgemeindisk.

## Theaterbeginn in Frage gestellt?

Die Theaterdirektion teilt mit: „Da die Eröffnung des Schauspielhauses bis jetzt noch in Frage gestellt ist, wird an das jadefädliche Publikum die dringende Bitte gerichtet, sich an dem Bestehen des Theaters durch Bestellung eines Abonnements zu beteiligen. Bestellungen im Theaterbüro in der Zeit von 10 bis 1 Uhr und von 5 bis 7 Uhr. Telefon 1060.“

## Kurze Mitteilungen.

Die hiesige Ortsgruppe des „Sturmgewels“ beschäftigt morgen wieder Gefellige zu machen. Die Mitglieder und Interessenten werden ersucht, sich bei gutem Wetter um 9 Uhr beim „Marionettler Hof“ (Gerdes) einzufinden. — Ein Gartengrundstück an der Kreuzstraße wurde durch den Aktionär W. Vogel, Götterstraße 74, an einem hiesigen Bürger verkauft. — Die Segeljacht „Mia“ ist gestern 16.45 Uhr aus der Döbse zurückgekehrt und eingetroffen. — Morgen nachmittags veranfaßt das Motorschiff „Miedom“

eine Fahrt in See. — Die feierliche Schiffverbindung Wilhelmshaven-Schwaderhörne ab Wilhelmshaven 19.45 Uhr, ab Schwaderhörne 20.35 Uhr wird morgen erstmalig ausgeführt.

## Die nächsten Vondfahrten.

Am morgigen Sonntag unternimmt der Dampfer „Gildauf“ einen Tagesausflug nach Helgoland. Der Fahrpreis beträgt 4.50 RM. pro Person einschließlich Landungsgebühren in Helgoland. Abfahrt von der 1. Hafeneinfahrt 8.15 Uhr, Anfuhr in Helgoland 11.45 Uhr, Abfahrt von Helgoland 17.30 Uhr, Anfuhr in Wilhelmshaven (1. Hafeneinfahrt) 21 Uhr. — Am Montag unternimmt der Vond mit seinen Seebäderdampfern „Gildauf“ bzw. „Borwirts“ eine billige Ausflugsfahrt von Wilhelmshaven nach Helgoland und zurück (Hinfahrt mit D. „Gildauf“, Rückfahrt mit D. „Borwirts“). Der Fahrpreis beträgt 4.50 RM. pro Person einschließlich Landungsgebühren in Helgoland. — Am Dienstag findet mit „Borwirts“ eine weitere billige Ausflugsfahrt nach Helgoland und zurück statt. Der Fahrpreis beträgt wieder nur 4.50 RM. Abfahrt von der 1. Hafeneinfahrt 8.15 Uhr, Anfuhr in Helgoland 11.45 Uhr, Abfahrt von Helgoland 17.30 Uhr, Anfuhr in Wilhelmshaven 21 Uhr. — Nähere Auskünfte und Fahrpläne bei den durch Plakatausgang feierlich gemachten Vorverkaufsstellen sowie an Bord.

## Von den Briefstauungslüchern.

In der letzten Delegiertenversammlung der 1. Brief-tourenteilvereinigung Wilhelmshaven u. Umgebung (gegr. 1916) wurde beabsichtigt, auch in diesem Jahre wieder eine Belohnung für die Meldung von Tauben zu vergeben auszu-suchen und zwar 25 RM. Die Belohnung wird nachweislich, daß derselbe gerichtlich belangt werden kann. Meldungen sind zu richten an Herrn Werner, Genossenschaftsstr. 63, Herrn Voers, Westerturmstr. 4, Herrn Gethmann jun., Kops-herbener Mühle. Aufsteigend wurden noch zwei Ehrenpreise für den Jungflug aus der Klasse bewilligt. Ausgelassen werden diese ersten Preise jedoch die ersten drei Tauben eines ersten, zweiten und dritten Preises sind ebenfalls die zweiten drei Tauben eines ersten, zweiten und dritten Preises. In dem Mitgliederbestimmende Ausstellung in Oldenburg näher beschreiben.

## Wetternachrichten aus See.

Außenland: Wind NW 1, heftig, See ruhig, Temperatur 14 Grad; Müßlingen: Wind NW 1, heftig, See sehr ruhig, Temperatur 14 Grad; Bangerode: Wind NW 1, See 0, Temperatur 14.5 Grad; Bostamp: Wind NW 1, heftig, See 0, Temperatur 14 Grad; Arnau: Wind W 1, heftig, See 0, Temperatur 14.5 Grad.

## Jadefädliche Filmchau.

g. Kammer-Vorstellung, „Der Mann, der seinen Mörder sucht“, ein kriminalistischer Tonfilm mit humoristischer Einschlag, so besteht sich der Hauptfilm des neuen Programms. Da ist ein junger Mann, der nicht mehr leben will, er bringt sich einen Mörder, der sich verpflichtet, ihn innerhalb zwölf Stunden um die Ecke zu bringen. Was sich in diesen zwölf Stunden nun ereignet, ist so „echt filmig“, es geschieht, daß keiner sich das Leben verheißt kann. Wir nehmen Einblick in den Verbrechens-„Weise Welt“, wir sehen den Lebens-müden in einem Nachtlokal, wir erleben, daß er von seiner Bekanntschaft durch ein Mädchen mit und nun vor seinem Mörder Angst bekommt. So, er läßt sich sogar ins Gefängnis sperren, kommt aber vom Regen in die Traufe, denn nun ist er mit seinem Mörder in einer Zelle zusammen. Wer noch Sinn für Humor hat, der lese sich diesen Film an.

„Inmer?“  
 „Nein. Bis gegen neun Uhr vielleicht. Ich ging dann über Land, wollte früh in Dingelbach sein. — In Mäulewitz übernachtete ich.“  
 „Wann waren Sie dort?“  
 „Nachts gegen ein Uhr.“  
 „Warum haben Sie nicht mit der Bahn?“  
 „Da hätte ich einen großen Umweg machen müssen.“  
 „Wie kommt es, daß Sie sich so genau erinnern, wo Sie am 23. August abends waren?“  
 „Na, jetzt hören Sie aber auf! Erst fragen Sie das Blaue vom Himmel herunter, und wenn ich antworte, dann fragen Sie wieder, warum ich das noch weiß?“  
 „Es ist doch schon ziemlich lange her!“  
 „Ich weiß es eben noch!“  
 „Und wo waren Sie von neun Uhr abends bis ein Uhr nachts?“  
 „Untermweg.“  
 „Gingen Sie allein?“  
 „Ja.“  
 „Sahen Sie unterwegs Bekannte?“  
 „Nein. Ich ging festbewegt, immer die nächsten Wege. Hier geht nichts sein Mensch.“  
 „So, Sie haben den Weg also abgetürzt, und da haben Sie trotzdem vier Stunden gebraucht. Man geht ja auf der Straße, also mit Umwegen, nur drei Stunden.“  
 „Ich habe mir Zeit gelassen.“  
 „Und sind doch festbewegt gegangen, um den Weg abzutürzen?“  
 „Brauche ich deshalb Umwege zu machen, wenn ich langsam gehen will?“  
 „Wann haben Sie den Kopf?“  
 „Da stimmt etwas nicht.“  
 „Sitzt Ihnen aber August Holler vollends die Geduld zu verlieren.“  
 „Was, da stimmt etwas nicht? — Sie müssen es ja wissen! — Ueberhaupt, was ist das für eine Frage? Das verbitte ich mir schon dringend! Was geht denn das mit Sie an, wo ich bin und wo ich war, und wie lange ich meine Wege gehe! Sagen Sie mir meine Ruhe! — Und den Schein will ich auf der Stelle wiederhaben!“  
 Der Kriminalinspektor zog sein Notizbuch hervor und legte den Schein hinein.

„Diesen Schein behalte ich vorläufig. Wir wollen doch erst einmal den Schein ins näher ansehen. — Er könnte ja auch gefälscht sein.“  
 „Da fuhr holler hoch. Er hob drohend die Fäuste.“  
 „Sie! Das sagen Sie nicht ein zweites Mal! Ein christen Mann so zu verdammen! — Ich weiß aber schon, wo ich mich hinwenden muß! Ich gehe zur Polizeidirektion. Sie haben mich öffentlich um Entschuldigung zu bitten! — Der Schein ist echt! Es ist des alten Herrn Gedächtnis Handchrift; ich schwöre! Ich fand ja dabei, wie er ihn schrieb! — Eine verdammte Schikane ist es! Aber das werde ich mit nicht gefallen lassen!“  
 „Sagten Sie endlich Ihren Mund! Beschwören Sie sich über mich, wo Sie wollen! Nennen Sie mir jetzt einen einwandfrei glaubwürdigen Menschen, der Sie am 23. August zwischen neun Uhr abends und ein Uhr nachts unterwegs traf.“  
 „Weiß keinen! Lassen Sie mich in Frieden!“  
 „Sie wissen keinen! — Es wird Ihnen auch sehr lieb sein, wenn Sie keinen Menschen bezeugen — auf Ihrem nächsten Weg hierher nach Hohenfried, was?“  
 „August Holler machte ein verdurtes Gesicht.“  
 „Hierher, nach Hohenfried.“  
 „Berrückt! Sie haben wohl schlechte Ohren? Nachmittags um vier war ich hier, aber nicht in der Nacht!“  
 „Denken Sie einmal nach, Sie scheinen da etwas vergessen zu haben.“  
 „Wären Sie doch vergessen!“  
 „Doch! — Sie haben auch Spuren Ihres Hierscheins zurückgelassen.“  
 „Was? — Was? — Wo?“  
 „Was — das geht Sie zunächst nichts an! — Wo? — Im Schlafzimmer Joachim Gedächtnis!“  
 „Da war ich nie drin.“  
 „Wären Sie doch nicht! Sie waren in der Nacht vom 23. August auf Hohenfried, Sie waren bei Joachim Gedächtnis! — Und jetzt sagen Sie mir, wie der Mord vor sich ging!“  
 August Holler taumelte zurück.  
 „Ich? — Sie wollen doch nicht sagen —?“

„Allerdings will ich sagen, daß Sie mir dringend verächtlich erscheinen, von dem Mord an Joachim Gedächtnis zu wissen.“  
 „Ich weiß gar nichts!“  
 „Ich leugne nicht! Ich weiß nichts!“  
 August holler sah wild um sich. Pöblich verjette er dem Kriminalinspektor einen hartnäckigen Schlag ins Gesicht, daß er zurücktaumelte. Egon Gedächtnis, der dem Flüchtenden im Wege stand, bekam einen Hieb in die Wangengegend, der ihn zu Boden stürzte. Und dann war Holler zur Tür hinaus.  
 Friedrich Zintemann konnte das Geschehene nicht fassen.  
 „Raul Stein schrie ihn an.“  
 „Kommen Sie, er darf uns nicht entkommen!“  
 „eilen auf den Hof. August Holler sprang eben auf sein Motorrad und wollte davonfahren; aber ein paar Gutsleute kamen ihm entgegen. Stein rief ihnen zu.“  
 „Haltet den Mann fest! Hier ist die Kriminalpolizei!“  
 „Haltet den Mann fest!“  
 „Der Ausreißer schrie: Jurid! Ich fahre euch glatt über den Haufen!“  
 „Aber die Leute hatten begriffen und drängten hart auf ihn ein. Es gab ein Handgemenge. Wie ein Hahnenschlag schlug Holler um sich.“  
 „Der da war es! — Aber du sollst noch an mich denken! Ich will nur erst wieder frei werden! Dir sag! Ich's heim! Du sollst noch an mich denken!“  
 Raul Stein achtete nicht auf ihn. Er hatte mit Zintemann verhandelt und befahl den Leuten, August Holler in einen Gruppen zu tragen.

„Da schlug der Gefangene wieder wild mit den Beinen um sich.“  
 „Stein sah ihn verächtlich an.“  
 „Schämen Sie sich, wie Sie sich aufführen!“  
 „Lassen Sie mich frei!“  
 „Die erklären Sie erst verhaftet, August Holler! Sie sind dringend verächtlich an der Ermordung Joachim Gedächtnis beteiligt zu sein.“  
 „Nein! — Nein! — Nein!“  
 „Stein befahl.“  
 „Fort mit ihm!“  
 „Nur Friedrich Zintemann eilte er zum Wirtschaftsgebäude zurück, um nach Egon Gedächtnis zu sehen.“  
 Frau Marta Gedächtnis kam die Treppe des Herrenhauses herabgefallen.  
 „Mein Gott, was ist geschehen, Herr Kriminalinspektor? — Wo ist mein Sohn? — D. Sie bluten ja, Sie sind verumdet!“  
 „Stein fühlte es erst jetzt warm über sein Antlitz rinnen. Er rief das Taubentuch hervor und wuschte flüchtig das Blut ab.“  
 „Nicht von Bedeutung! Ein Faustschlag!“  
 „Und mein Sohn?“  
 „Wir wollen logisch nach ihm sehen.“  
 „Was ist mit ihm?“  
 „Es erlebte in jähem Erschrecken.“  
 „Keine Sorge! Er hat auch einen Faustschlag abbekommen. Somit ist ihm nichts geschehen!“  
 Sie fanden Egon Gedächtnis in Zintemanns Zimmer noch am Boden liegen.  
 „Marta Gedächtnis kam mit einem weichen Schrei neben ihrem Sohn nieder.“  
 „Egon, Egon!“  
 „Er ist geblüht! — Egon — ist das das Ende? — Ist das das Ende?“  
 „Stein öffnete dem Bewußtlosen die Lider, und Zintemann war mit kaltem Wasser zur Hand. Alsbald schlug Egon Gedächtnis die Augen auf. Er seufzte tief auf.  
 „Marta Gedächtnis ergriß seine Hände.“  
 „Egon, was ist dir?“  
 „Er sah benommen um sich.“  
 „Ich weiß selbst nicht. — Ach ja! — Dieser Holler!“  
 (Fortsetzung folgt.)

# Trader Horn entdeckt Afrika.

## Das Tagebuch der „Trader Horn“-Expedition der Metro-Goldwyn-Mayer. Von W. S. Van Dyke.

In den nachfolgenden Tagebuchblättern werden die Ergebnisse einer interessanten Filmpedition im dunklen Afrika in fesselnder Weise erzählt. Die Abenteuer der Filmmale, ihr Zeltlagerleben mit wilden Tieren, mit Eingeborenen und den sonstigen Erfahrungen einer fremden Gegend dürften viele unserer Leser gefangen nehmen.

### I.

#### Mombassa (Britisch-Ostafrika), 1. Mai.

Seute morgen sind wir in Mombassa, dem Hafen von Ostafrika, gelandet. Wir hatten den ganzen Tag damit zu tun, unsere Kisten auszuladen. Wir sind alle hundemüde und haben nur einen Wunsch — schlafen!

Ich werde unsere erste Begegnung mit Afrika nie vergessen. Kurz nach dem Frühstück erstand am Horizont ein schmaler Streifen der arabischen Küste. Das Meer tiefblau, Spiegelglanz in seinen Streifen, die arabischen Küsten aber in ein tiefes Grün und tiefblaugetöntes Violett. Die Umrisse der Bäume erkennen. Nach kurzer Zeit und wir sahen die Dächer der Häuser, den Rauch eines fahrenden Eisenbahnzuges und die schattigen Umrisse der Berge im Hintergrunde.

„Unsere Vorhut“ war am Pier zur Begrüßung erschienen. Die Zollformalitäten waren schnell erledigt. Der Rat war von schwarzen Trägern und arabischen Beamten mit ihrem maledischen Frez auf dem Kopf überfaltet. Ein Lokal-Reporter erbat sich Journaler konnte von der Senjation. Nur die einheimischen Polizisten ließen sich nicht aus der Ruhe bringen. Mit ihren blauen Fußballhemden, ihren Kattiholen repräsentierten sie, obwohl ohne Schube, amische Würde. Das war Afrika. Wir hatten es erreicht, darüber konnte kein Zweifel bestehen.

Jetzt ist es 5 Uhr nachmittags. Ein Eingeborener räumt die Leotassen weg, eine Eisenkiste kriecht die Zementmauer der Veranda heran, irgendwo spielt ein Grammophon. — Was? — Natürlich ein europäischer Schläger, nicht mehr ganz, aber fast neu. Ein Eingeborener - 5 oder 6 ist 3 u 3 u kommt die Straße herauf. Hier ist moderne Zivilisation und romantische ganz primitive afrikanische Kultur auf der Hauptstraße vereinigt. Hier ist noch vieles, wie es vor tausend Jahren war.

Im Westen liegen die Berge. Ein schmaler Silberstreifen schlängelt sich durch sie hindurch; die einzige Eisenbahnlinie, die nach Nairobi, 336 Meilen ins Innere des Landes führt. Bis dahin kann man kein Gepäck lagern. Und dann? — Wir haben Hände.

#### Nairobi (Kenya), 4. Mai.

Unser Laboratorium ist fertig, sogar unser Gepäck ist zum größten Teil hier. Wir können starten.

Der kleine Ausflug von Mombassa hierher war anstrengender als die zwölftausend Meilen, die wir hinter uns haben. Die Miniatur-Eisenbahn, die sich dreihundert Meilen weit von Mombassa bis zu dem 1700 Meter hohen gelegenen Nairobi schlängelt, hat uns alle Aufregungen, mit denen wir in Afrika gerechnet hatten. Achtzehn Stunden braucht man allein für diese Strecke. Aber was man zu leben bekommt, entschädigt übergenug. Zebras, Antilopen flühen vorbei, Eingeborenen-Dörfer flüchten vorüber, dann wieder hundentlang dügelartige Wälder und des Steppengebiet. Eingeborene im vollen Kriegesgeschrei tauchen auf. Achtzehn Stunden, angefüllt mit Ueberraschungen.

In Nairobi holten wir uns unsere Winteranzüge aus den Koffern. Wir hatten geglaubt, in tropische Gegenden zu kommen, aber wir hatten uns getäuscht. Der Winter kam als hitzbarer Hauch aus dem Munde.

Es ist unglücklich, was eine einzige armselige Eisenbahnlinie aus einem Städtchen machen kann. Nairobi ist die bedeutendste Stadt der Provinz Kenya, und es ist hier nur eine Frage von wenigen Jahren, bis es in Nairobi sogar eine ganze Raiffeislerbank mit Sparkasse. Augenblicklich wird gerade ein fünfzigstöckiges Hotel gebaut und trotzdem beschweren sich die Leute, die am Rande des Städtchens wohnen, über das nächtliche Lärmelärmel Nairobi's. Andere unangenehme Eigenschaften Nairobi's sind der rote Staub, der meistens alles bedeckt, ist der trockene Jahreszeit leben die Haare dem Menschen aus, als hätte man sie mit einem Gebläse und das Wasserwerk gleicht roter Limonade. Man sollte die Straßen pflastern.

Aber augenblicklich ist mir meine Expedition wichtiger als die Zukunft Nairobi's. Morgen werde ich mit einer Vorhut aufbrechen. Wir werden zuerst in Kampalla Halt machen. Von da können wir weiter nach Westen vorbringen und das suchen, was wir brauchen: 50 Krokodile, einen kühnartigsten aussehenden Eingeborenenstamm und andere Dinge, die das Herz eines Filmregisseurs erfreuen.

#### Kampala (Uganda), 18. Mai.

Ich bin mit meinen Tagebuchaufzeichnungen gehörig im Rückstand. Aber in diesen Tagen haben wir 1400 Meilen zurückgelegt, und zwar in einem Tempo, das mir zum Schreiben nicht viel Zeit ließ.

Wir hatten gehörig zu tun. Wir wollten 500 Krokodile zu einer Probeaufnahme beordern und eine Herde von Elefanten ausfindig machen. Wir brauchten einige Plasmoren, einen wilden Eingeborenenstamm und hatten einen riesigen Eingeborenen aufzutreiben, dem wir eine der Hauptrollen unseres Films anvertrauen konnten. Wir wollen auf keinen Fall Aufnahmen stellen oder Tiere jagen; wir wollten Afrika belauschen.

Wir haben Glück gehabt. In Murchison Falls fanden wir 500 Krokodile auf einem Fluß, und darüber hinaus eine große Anzahl von Krokodilen.

Das ganze Land ist Schutzgebiet, Tiere dürfen nicht in Selbstverteidigung geschossen werden. Wir mußten die Bewilligung haben, hier zu arbeiten, und da zu allem Überfluß auch noch die Schlafkrankheit grassiert, brauchen wir auch noch ein Gesundheitsamt der Bewilligung, länger als 24 Stunden hier bleiben zu dürfen. Von diesen Kleinigkeiten abgesehen, sind die Krokodilaufnahmen schon so gut wie gemacht.

Auf unserer Reise den weißen Nil aufwärts, am Albert-See nach Rhino Camp, trafen wir

bringen kann, wo wir die ersten Aufnahmen machen wollen.

Unter 9 Tonnen schwerer Licht-Generator, der für unsere Arbeit von ungeheurer Wichtigkeit ist, bereitet uns große Schwierigkeiten. Wir mußten eine Sonderbewilligung des Arbeitsamtes von Uganda einholen, bevor wir ihn transportieren durften. Das erlaubte Gewicht ist 5 Tonnen, da die meisten Brücken nur auf dieses Gewicht geprüft sind. Endlich hatten wir die Erlaubnis. Die Frage war jetzt die, wie wir nun in der die Straße kommen sollten. Die beiden Jungs, die den Generator schließlich die 150 Meilen von Kampalla nach Murchison transportierten, verdienen ein Extralohn. Sie brachten gestern nachmittag auf, führten die ganze Nacht durch Sümpfe und Alwälder und waren trotzdem am anderen Morgen pünktlich hier. Sie wurden unterwegs nur zweimal aufgehoben, zuerst durch eine Brücke, die ihnen wenig zuverlässig schien und die gestürzt werden mußte, und dann durch eine eiserne Brücke, die sich handstark weigerte, die Straße freizugeben.

Auf unserem Ausflug nach Murchison Falls begegneten wir noch manderlet Schmetterfliegen. Der Generator kam uns zwar sehr freundlich entgegen, behandelte Harry Carey, Edwina Booth und die anderen Zurückgebliebenen während meiner Abwesenheit als seine Gäste, verweigerte uns aber die Bewilligung, im Schutzgebiet zu arbeiten, da das Gesundheitsamt sich

ganze Generie war von Scheinmücken erregt, in der Mitte des Flusses war eine Plattform für die Kamera errichtet. Es war alles vorbereitet, nur die Sonne wollte nicht herauskommen. Also probierten wir noch einmal. In jeder Ecke war ein weißer Jäger postiert, der meine Anordnungen in die Eingeborenenprache übersetzte, und kurz vor 12 Uhr brach die Sonne aus den Wolken hervor. Ich gab den Jägern das Startzeichen und brüllte beglückt zum ersten Male den Schlußruf von Hollywood über Afrika — „Kamera!“

#### Murchison Falls (Uganda), 3. Juni.

Das Glück blieb uns nicht treu. Wir hatten gehofft, am nächsten Nachmittag mit den Aufnahmen fertig zu sein, aber — es regnete. Wir mußten vier Tage warten, bis wir wieder Sonne hatten, die wir für die Aufnahmen brauchten. Dann waren wir aber schnell fertig und am nächsten Tage ging es weiter.

Wir hatten nämlich die ersuchte Erlaubnis bekommen, in Murchison Falls zu kampieren und arbeiten zu dürfen. Wir mußten uns allerdings verpflichten, gegen die Typhusfliegen und Miasmen das Gras und Gestrüch in einem Umkreis von 40 Meter um unser Lager auszuroden. Außerdem hatten wir zu jeder Zeit mit, bei uns vor Gefahren schützen sollte. Heute haben wir uns um 5 Uhr morgens auf dem kleinen Dampfer „Livingstone“ eingeschifft. Unsere Ausrichtung wurde auf einen Schlepplift gelenkt. Zehn Meilen lang wand sich der Victoria Nil vom Albert See durch dichte Vegetation, die von allerlei exotischen Vögeln, Schlangen und sonstigen Geckern bevölkert ist. Der Wasserstand war niedrig, es ging also nur sehr langsam vorwärts. Nach einer halben Stunde begegneten wir einem Zug von vierzig Krokodilen. Sie lagen in einem tiefen, fünfzig Fuß tiefen Fluß. Sie schienen gar nicht erschreckt, sondern folgten dem Schiff lange Zeit, selbstverständlich in gemächlichem Abstand. Ungefähr dreißig Meilen von Kampuru entfernten haben wir das erste Krokodil. Es konnte sich selbstredend auf einer Sandbank. Dann trafen wir immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im Sand und erlaubten kleinen Vögeln, sich zwischen ihren furchbarsten Zähnen Nahrung zu suchen. Mit den Flußperlen vertragen sie sich erstaunlich gut, sie nehmen keine Nahrung von ihnen. In der Nähe jedes Sandbänke immer häufiger Krokodile. Fast jede Sandbank ist von ihnen besetzt. Sie lagen mit offenem Rachen im

Hero durch jumpfines, von Krokodilen bewohntes Gelände vor den Kanibalen fliehen. Morgen und zehn Eingeborenen arbeiten auf der kleinen Insel an einem Standplatz für die Kamera und bereiten alles vor. Es klappt alles so gut, daß ich bald ein Anseer befristete.

Murchison Falls (Uganda), 10. Juni.

Gestern gingen wir alle sehr zeitig schlafen, denn wir müßten am nächsten Morgen schon um halb fünf mit der Arbeit beginnen. Außerdem herzte eine fast unheimliche Kälte und Windstille. Müde und abgepannt frohen wir also unter unsere Moskitonetze und schliefen ein. Als ich erwachte, wühlte ein stürzender Sturm, die Hitze erlitten sich lebhaft die tiefe Finsternis; es war nichts zu hören als das stürzende Donnern und das saulende Heulen des aufgewühlten Wassers. Plötzlich wurde die Klamm meines Zeltes weggerissen und eine Sturzwand riss mit mir zum nächsten Zeit fort. Bevor ich noch wusste, was eigentlich geschah, wurde ich an einen Baumstumpf geschnitten, und das war meine Rettung. Ich kletterte mich an und hatte so wenigstens einen festen Halt.

Am nächsten Tag trefte ich in Kampala ein. Ich habe die herrliche Müde, das ich in der letzten Nacht habe, das "Aue Auge" eines kleinen Scheinwerfers und hörte die Stimme de Binna's, der meinen Namen brüllte.

Gemeinsam machten wir nun einen Rundgang durch das Festlager. Der Sturm hatte entsetzlich gewütet.

Die Glühbirnen hatten ihr ganzes Gepräge verloren.

Der Anblick, der sich uns am nächsten Morgen bot, war wirklich tröstlich. Unser schöner Lagerplatz war in einen Sumpf verandert, in dem Tiertadler, ertrunkene Vögel und Ratten lagen. So muß es nach der Sintflut ausgesehen haben.

In günstigen Fall sind wir nur um eine Woche in unserem Programm zurückgefallen worden. Solange wir es bestimmt bauen, bis die Kameras repariert sind. Mittäglich Meter Rohfilme hat uns das Wasser unbrauchbar gemacht. Der Generator und das Radio sind schwer beschädigt. Mit den Lebensmitteln werden wir hausfallen müssen, bis wir eine neue Sendung aus Butiaba bekommen. Der Radiosender — de Binna's größte Sorge — wird bis dahin auch repariert sein.

In der Aufregung der Nacht hatten wir eine Gefahr gar nicht beachtet. Die Krokodile waren uns gefährlich nahe gekommen. Am Morgen fanden wir beim Wasser ihre Spuren.

Wir haben einen heißen Tag hinter uns. Die Hitze wird notwendig noch erdrückt, jetzt aber weiter vom Meer entfernt. Noch nie haben uns die Moskitos und Zieselstiegen so gequält wie heute.

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt.

Tod eines Pflanzkopen.

Im Alter von 71 Jahren verstarb in London der amerikanische Botaniker und pflanzkundig Sachverständiger Dr. Carl G. Planchon, ein merkwürdiges Preisausgaben veranlassende. Smith wollte durch den Wettbewerb der Wissenschaftler, wie sein Vermögen nach seinem Tode an besten dem Wohl der Menschheit dienlich gemacht werden könnte. Den ausgelegten Preis von 8000 Mark gewann ein Professor der Biologie. Der Preisrichter hatte vorgeschlagen, ein Stilm zum Studium Krimineller Geldstrafen zu errichten.

Gefährlichste: 15 Jahre Justizhaus. Das Schwurgericht Essen verurteilte den 85 Jahre alten Schloßer Knauth aus Stolpenberg wegen Totschlags, verbotenen Waffentragens und Mittäglich zu 15 Jahren Justizhaus und 10 Jahren Zuchthaus. Der Angeklagte hatte am 13. April d. J. seine damalige Braut, eine Geschäftsangestellte, durch mehrere Kopfnüsse getötet, nachdem er sie am Vorabend der Tat mit einem andern Mann in einer Gastwirtschaft angetroffen hatte.

Justizirrtum? Am 29. Oktober 1926 wurde vom Schwurgericht Neuendorf am Rhein der Arbeiter Jakob Hoppen aus Breilshausen wegen Doppelmordes zweimal zum Tode verurteilt. Das Gericht kam zu seinem Spruch auf Grund eines Indizienbeweises. Hoppen beteuerte von Anfang an seine Unschuld. Das doppelte Todesurteil wurde später in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt. Im vergangenen Jahr mündete der Versuch, ein Wiederansehmerverfahren durchzuführen. Da aber jetzt doch ganz weisentlich neues Material zum Prozessmaterial beigetragen worden ist, gab die Strafkammer Neuwid den Antrag auf Wiederaufnahme statt.

Ein Telefonereciv. In Berlin wurde ein Reichsverband der Fernsprechnutzer ins Leben gerufen. Der Vorhitz des Verbandes hat Konrad Adenauer a. D. Vorkl. Zwei des Vereines soll Wahrung der Interessen der Fernsprechnutzer sein, ferner Propaganda für den Fernsprecher.

Schickung mit Strahlenstrahl. In der Gemeinde Röhren bei Bieren in Westfalen ist es nach der Hochzeitsfeier eines Paares zwischen jungen Leuten zu einer Schlägerei, die zu einer blutigen Straßenschlacht ausartete. Es bildeten sich zwei Parteien, die mit allen möglichen Gegenständen, vor allem Stiefwägern, vorgingen. Ein 19jähriger Schloßer wurde durch Messerstiche getötet, ein Landwirt durch Messerstiche erhielt mit einem Gewehr einen Schlag, wodurch ihm die Wirbelsäule getrimmert wurde; auch er ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen. 20 Personen erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen, die meisten haben Stimmwunden davongetragen. Die Polizei in dem benachbarten Bieren war von den Ausschreitungen nicht benachrichtigt worden.

Reporterabenteuer.

Von Theodor Dreiser.

III.

Warum allein, das war es, was wir alle gern wissen wollten. Ob er sich nicht gelang habe, daß es unmöglich sei, gegen das gesamte Jupperrational aufzukommen? Gemäß, aber er habe geglaubt, es dennoch zu können. Auch andere hätten große Eisenbahngasse aufgegeben; in einem Fall, von dem er gelesen, seien es fünf nur drei gewesen, warum also nicht ein einziger? Revolverhölzer im Duelle schicktesten mit Leichtigkeit Passagiere und auch Jagdangestellte ein. Es sei auf alle Fälle um Leben und Tod gegangen und es sei klüger, so etwas allein zu tun als mit anderen. Er, sagte er, hätten solche Leute nicht dinst oder ihre Widels verlierten sie? Wiejo er gerade auf diesen Zug verfallen sei? Nun, das sei so gekommen: Am Donnerstag und Freitag fahre der am Vortage nach Westen gehende Zug größerer Geldebträge mit sich als an den anderen Tagen. Als er sich für diesen Zug entschieden hatte, verschaffte er sich zunächst eine kleine Reisekarte, von der er alle Namensbezeichnungen ihres Eigentümers entfernte, dann sechs oder sieben Sprengpatronen, wie die Landwirte sie zum Sprengen von Baumwurzeln verwenden, und schließlich zwei Revolver, ein paar Patronen, Schüre und Sadeln zum Verpacken des Geldes. Dies alles steckte er in die Reisekoffer, die in die kleine Stadt, die ihm für seine Tat am geeignetsten schien, und legte dort seine Pläne bis in die kleinste Einzelheit fest.

Knapp außerhalb des Dittes fand ein großer Kofferhändler, dem alle Züge Wasser enträufeln, und nicht weit davon lag ein Wald mit einem Sumpf darin. Die nächste menschliche Siedlung jenseits des Waldes war gute fünf Meilen entfernt, ein bloßes Dorf gleich diesem. Rollins' Plan bestand nun darin, sich in der Nähe des Tals zu verstecken und sich knapp vor dem Weiterfahren des Zuges zwischen dem Kohlenstender und dem vorderen Gepäckwagen einzuschmuggeln. Weiter handelte es sich darum, die Kasse (ohne die Revolver und die Sprengpatronen, die er bei sich tragen mußte) neben der Straße und genau dort niederzuliegen, wo der Zug halten sollte. Sah er auf dem fahrenden Zug, so wollte er auspassen, bis die Dichter der Lokomotive die neben den Schienen liegende Talsche beleuchteten, worauf er den Lokomotivführer mit vorgehaltenem Revolver zwingen wollte, den Zug zum Stehen zu bringen. Soweit war alles in höchster Ordnung gesehen.

Zwei Kleinigkeiten aber brachten ihn schließlich um die Früchte seines Planes. Als der Zug an die Stelle kam, wo die Talsche liegen sollte, war sie nicht zu sehen. Trotzdem richtete er sich auf, obwohl die beiden Männer auf der Lokomotive, diese loszupacken und ihm zum Güterwagen einzuschmuggeln, in weiter handelte es sich darum, die Kasse (ohne die Revolver und die Sprengpatronen, die er bei sich tragen mußte) neben der Straße zu halten. Dann zwang er den Lokomotivführer und Heizer, die Maschine wieder anzupacken und weiterzufahren, wickelte das Geld in seinen Rock, vergrub es dann im Wald und ging davon.

Was schließlich zu seiner Entzweiung führte, war eintens die Talsche, nach der er forst, aber vergeblich suchte, und zweitens, daß er vor einiger Zeit ein kleines Taschentuch mit dem Monogramm seiner Geliebten hineingesteckt und darin vergraben hatte. Die Detektivs erzählten, die Talsche sei am nächsten Tag genau dort, wo er sie hineingekleidet hatte, gefunden worden und das Taschentuch habe zuerst die Spur auf ihn geleiht. Folgende, die sich mit dem Verbrechen betrauten, vermuteten, daß ehemalige Angestellte der Bahn die Urheber seien und so wurde alle, die bei der Bahn gearbeitet hatten, nachgeforcht. Sie stellte sich heraus, daß Rollins in seinem Heimatort zurückgekehrt und dort zu einem Mechaniker in Beziehungen getreten war und daß die Anfangsbuchstaben ihres Namens mit denen auf dem Taschentuch übereinstimmten. Rollins wurde verhaftet, sein Zimmer durchsucht und fast das ganze Geld gefunden. Und nun wurde er dem Gefängnis in St. Louis überstellt, während wir Presseleute und Gelehrter um ihn verammelt waren, um aus seinem Verbrechen Kapital zu schlagen.

Während ich mich bemühte, die Einzelheiten der Tat in einer Zusammenfassung zu bringen, war es mein einziger Trost, daß meine Bedenke gabe, wenn es mir auch nicht gelungen war,

Galvin noch jeglicher Berichtserstattung auszuweichen, doch die bessere sein mußte. Denn er mußte alles einem anderen erzählen, während ich in der Lage war, meinen Bericht selbst zu schreiben und jede beliebige Nuance einzufügen. Nur etwas fehlte noch, und das war ein Bild. Daß weder mein Vorgelesener oder ich, noch der Redakteur des "Globe" daran gedacht hatten, uns einen Zeichnen mitzugeben, war größtenteils Schuld der Zeit, da Illustrationen zu Tagesereignissen damals noch keineswegs so üblich waren wie heute und die Amateurkamera noch nicht erfunden war. Als wir in die Nähe von St. Louis kamen, begann auch Galvin die Notwendigkeit eines Bildes einzuleuchten und er meinte, wir würden wohl ins Gefängnis sitzen und den Mann dort photographieren lassen müssen. Wichtig trat ein schlauer Ausdruck in seine Augen, er wendete sich zu mir und sagte:

"Wie wäre es, wenn wir ihn zum 'Globe' brächten und dort von Ihren Freunden Wood und Mc. Cord photographieren ließen? So könnten wir beide gleich einen Abzug. Ich hätte die 'Republik' vorgeschlagen, aber der 'Globe' ist um so vieles näher. Und wie Sie wissen, haben wir auch den neuen Vorfichtapparat." Letzter fügte er hinzu, daß es natürlich davon abhänge, ob Gefangener und Bedeckung einwilligten.

"Ich denke nicht daran", erwiderte ich mittraulich und grollend. "Zum 'Globe' feinesse, wenn Sie ihn zur 'Republik' bringen wollen, gut; wir lassen ihn photographieren und geben Ihnen einen Abzug."

"Aber warum nicht zum 'Globe'?" fuhr er fort. "Wood und Mc. Cord sind viel mehr Ihre Freunde als meine, und denken Sie nur, um wieviel näher es ist. Wir wollen doch möglichst viel Zeit erziparen. Nicht, daß ich etwas gegen die 'Republik' hätte, aber wozu? Außerdem sind unsere Apparate doch so viel besser. Wood und Mc. Cord werden eine ausgezeichnete Aufnahme machen und wenn mir ihnen erstere, um was es sich handelt, bekommen Sie bestimmt den gleichen Abzug wie wir. Was paßt Ihnen daran nicht?"

"Alles", erwiderte ich wutloschneidend. "Ich tue es einfach nicht, Schluß. Nicht wegen Ditt und Peter — ich weiß, daß sie es täten, falls ich ihnen es erlaubt, aber das wird ich nicht zugeben. Ich habe Ihnen schon am nächsten Morgen behaupten können, der Mann wäre zuerst zum 'Globe' gebracht worden. Ich kenne Sie. Probieren Sie's nicht, mir etwas einzureden, denn es nützt nichts. Und wenn die Leute da es trotzdem tun, beschwere ich mich bei ihrer Beförderung." Denn Galvin den Mann in seine Redaktion, so konnte andere ihn dort ausfragen und mit Hilfe seines Berichtes eine Erklärung zustande bringen, die meine übertraf.

Einen Augenblick schien er zum Schweigen gebracht und entschlossen, seinen Plan aufzugeben, aber bald kam er wieder darauf zurück. Und ich sah mich von da an unentwegt an, was ich bis dahin noch nie an ihm bemerkt hatte. Immer war sein Blick unermüdlich, so fast friedlich gesehen, jetzt aber lag plötzlich etwas Boshaftes, aber zugleich Ärmliches darin.

"Nicht!" drängte er. Er war erstaunlich zäh. "Wie kann man nur so kleinlich sein? Der 'Globe' ist näher. Denken Sie nur, wie gut die Aufnahme sein wird. Wenn Sie nicht einwilligen, müssen wir sofort in die Redaktion und einen Photographen ins Gefängnis schicken, und dort kann man heute abend nicht mehr ordentlich photographieren."

"Gessen Sie mich in Ruhe, ich tu's nicht", erwiderte ich, aber noch während ich redete, beständig mich ein leises Gemälde innerer Verwirrung und Unruhe. Ein Gefühl woglicher Wärme und Geborgenheit durchdrang mich. Ich erkannte, seit ich ihn kannte, keinen er mir nicht ganz so heftig ansetzt und ich hatte die Empfindung, als wäre er im Grunde doch nicht so schlimm. Was war denn an diesem Man mit dem "Globe" auch schließlich auszuwählen? Warum wäre es unrecht, den Kerl dort photographieren zu lassen? Tief innerlich sagte mir etwas, daß es bitter unrecht wäre und daß ich einen großen Fehler begähe, auch nur daran zu denken, was er mir ansetzt, als hätte ich oder von Wölfen und Schleiern umgeben, die mir alles, was er sagte, und in richtig erörtern ließen. Und doch schalt ich nicht und glaubte ich auch nicht ein Wort von dem, was er sagte, aber —

"Ja, der 'Globe', hörte ich mich auf dumpfe, halb denommene Art sagen. "Das wäre ganz gut. Es ist näher, und warum auch nicht? Ditt und Peter photographieren gut und ich kann das Bild gleich mitnehmen."

Neues Riesenflugboot.

Auf der Altstein-Werft am Bodensee wurde jeben von dem Dornier-Flugzeugwerken ein neues viermotoriges Passagierflugboot vom Typ des Dornier-Wal fertiggestellt. Diese neue Maschine, "D 6" hat Platz für 25 Passagiere und soll in den Dienst des Lohrerseeverkehrs ab dem 1. September d. J. in Betrieb gehen. Die Maschine wurden die bisherigen mit Dornierwalflugbooten gemachten Erfahrungen bei Dneprflügen weitgehend berücksichtigt.

Gronaus ozeanische Fluggeräten.

Der deutsche Ozeanflieger Wolfgang von Gronau, der am Mittwochabend seinen in Etappen ausgeführten Transozeanflug mit einer Landung auf dem Wladivostok bei Chifago beendete, erklärte, daß er die von ihm ausprobierte Nordroute für den europäisch-amerikanischen Flugverkehr weitgehend befriedigend halte. Die meteorologischen Bedingungen seien ungünstig.

Als der Zug in den Bahnhof einfuhr, hatte Galvin nicht nur den Scheriff und die Detektivs, sondern auch den Gefangenen überredet. Ich sah die Freude und Erleichterung, den Kerl vor dem "Globe" als der größten Zeitung des Tages den Scheriff und der beiden Polizeiführer leuchten. Die "Republik" in Ehren, aber schließlich hielten sie die Redaktion des "Globe" für den einzig richtigen Ort einer solchen Scharstellung. Und um mich hatte Galvin ein solches Netz geworfen, daß ich ihm nicht entziehen konnte. Noch als ich mit den anderen aufstund auszukommen, rief ich: "Mein, nein, ich tue nicht, mein Name ist nicht zur 'Republik' bringen wollen, meinemogen. Der Führer Sie ihn ins Gefängnis. Aber das laße ich nicht zu, hören Sie?" Doch da war es schon zu spät.

Draußen auf der Straße hängte Galvin sich vertraulich in mich ein. Gegen meinen Willen war er Herr der Situation. Noch einmal wogerte ich mich, und indem er vor mir herging, hat er sein Möglichstes, um meine Aufmerksamkeit zu fesseln. "Wie heute bin ich nicht imstande mir zu erklären, was von diesem Augenblick an vorgeht. Möglich war es mir noch viel klarer als vorher, daß der Kerl mit dem "Globe" der beste sei. Er würde Zeit sparen. Obendrein verdrängte Galvin mir immer wieder in irgendeinem Ton, daß wir zuerst zum "Globe" und dann zur "Republik" gingen. Sie kommen mit mir, und dann bestreite ich Sie zur "Republik", wiederholte er ungeduldig. "Bis die Aufnahme gemacht ist, gehen wir alle in Ihre Redaktion."

Willenlos ging ich mit. Nichts schien in diesem Augenblick von Bedeutung. Wäre er in meiner Nähe geblieben, ich glaube, er hätte mich hindern können, auch nur den Bleistift anzufassen. Vorläufig hatte er es so eilig, daß er einen Wagen mit sich nahm, aber ich ließ im Hundsbremse und drei Stufen zum Eingang hinaufgeißelt und im Haus verschwinden. Ich aber stand draußen und konnte über meine Dummheit nachdenken.

"Herrgott, wie konnte ich nur! Der Kerl hat mich glatt heraufgezielt! Aber wie hat er es zugebe können? Hypnotisiert muß er mich haben, etwas hypnotisiert! Ich hätte ihn vom Zug kosten können und jetzt passiert mit dem! Ständig und flüchtig ging ich in meine Redaktion und überlegte, was ich tun sollte."

War mein Willing auch offenkundig, so konnte ich doch selbst bei Einbehalten der Wahrheit, den Anschein ermeden, als habe die Polizei mit voller Absicht gegen die "Republik" gehandelt. Ich brauchte nicht einmal das, sondern erzählte nur von meiner Weigerung, ohne eine Synopse an die mein Vorgelesener, doch nicht glaubt hätte, zu erwähnen. Sofort brach er in einen Wutanfall gegen die Polizei aus. So seien sie immer; noch während er beim "Globe" gesehen, hätten sie der "Republik" alles Mögliche angetan. Schleunigst schickte er einen Photographen ins Gefängnis und ließ verschiedene Aufnahmen machen, die alle nach dem Verlassen der Redaktion, aber umloht. Der "Globe" hatte uns geschlagen. Auf der ersten Seite brachte er ein großes Bild des Verbrechens im Allerhöchsten des großen G. D., und der teilweise Gefähr, wenn auch nicht dem Kopf des Herausgebers im Hintergrund und darüber in extra großen Buchstaben die Ueberschrift: "Verhängnisvoller Fall der Redaktion des 'Globe' einen Antifortschrittler ab."

Darunter aber stand in Kupflettern ein ausführlicher Bericht, wie gern und freudig er in Anbetracht der in jeder Hinsicht überlegenen Bedeutung des "Globe" gekommen sei.

Nicht Tage, nein, Wochen und Monate lang litt ich Qualen, absolute Qualen. Wann immer ich an Galvin dachte, hatte ich Lust, ihn umzubringen. Daß ich an den anderen Zug gedachte, über das Gedächtnis und dem Gesehen hinstimmend, daß gegeben hatte, was Galvin erst ermöglicht hatte, den Kerl überhaupt zu Gesicht zu bekommen, und daß ich ihm dann so auf den Leim gegangen war! Aber an Synopse hatte ich wahrhaftig nicht gedacht, auf die war ich nicht gefügt gewesen! War er wirklich der bessere Journalist? Er war jetzt ein angelegener Reporter des "Globe" und als mir einander eines Tages aus der Straße begegneten, hatte er die Stirn, stehen zu bleiben und mir höhnend zuzurufen:

"Ja, ja, diese Kollegen Herren Berichtserstatter! Diese glänzenden besagten Tintenflücker! Wer ist eigentlich in der Geschichte mit dem Zugräuber oben auf gelieben?"

Und ich erwiderte: "Ach was! Ganz gleich, was ich erwiderte: Es würde es doch keiner drucken wollen."

— Ende —

Humor und Satire. Im Weltkrieg gelang es dem Freizeiter Zwiets, einen Engländer zu überfallen, einen Schotten. "Erst dich!" schrie Zwiets. "Ich mich ergehen?" schrie der Schotte. "Wo ich noch meine ganze Wochenlohnung in der Tasche habe?" "Dank! (Gesucht das frange Nichtigen): 'Ma, Emma, wie hat dich der Onkel Doktor heute morgen gefunden?'" "Emma: 'Wieso? Ich habe mich doch gar nicht vererbt gehabt.'"

Aufker: "Schummern, mein Wagen ist mit hier von der Straße gestohlen worden." Schummern: "Da haben Sie Glück gehabt. Der Wagen hat viel zu lange vor der Tür gestanden. Ich hatte mir vorhin schon die Nummer notiert, um Ihnen ein Strafmandat zu geben zu lassen."

Die Straßenschlacht zog sich bis zum frühen Morgen hin. Die Ursache der Schlägerei sollen politische Händeleiten gebildet haben. Sechs Verletzungen sind inzwischen vorgenommen.

884 Hoovererträge.

Vor dem Gericht in St. Louis (USA.) wird sich demnächst ein Jahrmarkt (verantworen haben, der in kurzer Zeit nicht weniger als 884 Jahre, die er dem amerikanischen Präsidenten Hoover gezogen zu haben vorgab, an alle möglichen Amerikaner verkauft hat. Laßade ist, daß der angeklagte Jahrmarkt dem Präsidenten einen Zahn gezogen hat; er überließ ihm einen Zehntel seines Einkommens für 10 Dollar. Danach meinte er allerdings noch alle möglichen anderen Hooverjahre-Interessenten, die nicht wußten, daß das Geschäft bereits abgeschlossen war und boten dem Arzt bis zu 500 Dollar. So gelang es, daß Hoovers Jahr 884 mal verkauft wurde. In 888 Fällen mußten allerdings Bürgerstrafe daran glauben... bis der Schwindel ans Tageslicht kam.

Kommunistische Gefahr?

Von Albert Grzejinski, Polizeipräsident in Berlin.

Die kürzlich am Bülowplatz in Berlin vorgefallenen traurigen Ereignisse haben wieder die Aufmerksamkeit nicht nur Deutschlands, sondern der ganzen Welt auf die viel umstrittene Frage der kommunistischen Gefahr gelenkt. Besonders ausländische Zeitungen haben über die im „Rath-Viehmarkt-Haus“ durchgeführte politische Aktion Nachrichten von Straßentäufeln, Barrikadenbau usw. gebracht. Nichts von alledem entpricht den Tatsachen. Was war in Wirklichkeit geschehen? Zwei Polizeioffiziere sind von Kommunisten hinterlistig erschossen und ein Polizeioberwachmeister schwer verwundet worden. Das ist überflüssig eine schamlose und verurteilte Tat und es heißt falsch, daß Kommunisten die Täter sind. Aber so bedauerlich und tragisch dieser Mordanschlag auch ist, so darf man aus diesem Vorfall nicht den Schluß ziehen, daß die Polizei als solche der Dinge nicht mehr Herr wäre. Ein Polizeibeamter im aktiven Dienst ist auch in den künftigen Jahren die größte Gefahr, denn er befindet sich in einem latenten Krieg mit den Feinden des Staates und der Gesetzlichkeit, nicht nur in Deutschland, sondern in der ganzen Welt. Nach dem Würdigerfall wurde das „Rath-Viehmarkt-Haus“, das Bürohaus der kommunistischen Partei, ohne auch nur den Versuch eines Verfahrens gegen die Besetzung und genau durchsucht. Es war eine reine, ganz gewöhnliche Polizeiaktion; von Straßentäufeln war nichts zu bemerken. Berlin hat seit 1929 überhaupt keinen Straßentäufel mehr erlebt, was nicht jede Stadt der Welt von sich sagen kann.

Der Kampf zwischen der haarscharfhalten Polizei und den Kommunisten läßt sich auch nicht vergleichen mit dem Kampf, der dem Vernehmen nach seit Jahren in den Vereinigten Staaten gegen eine organisierte Verbrechenswelt geführt wird. In Amerika scheint es hier und dort zu richtigen Kampfhandlungen gekommen zu sein, die von beiden Seiten mit modernen Mitteln (Gasmaske, Maschinengewehr und Flugzeugen) und mit großer Erbitterung durchgeführt wurden. Mit den Gefechten, die in den Großstädten der U.S.A. beinahe zur Tagesordnung gehören sollen, sind die Zusammenstöße politischer Art, wie wir sie in Deutschland erleben, in keiner Weise zu vergleichen.

Die Gefahr einer kommunistischen Umrüstung in Deutschland wird oft an die Wand gemalt. Ausdrücke wie „bolshewistisches Chaos“ sind zu Schlagworten geworden. Wie groß ist die Gefahr jedoch in Wirklichkeit? Um einen gewissen Anhaltspunkt zu veranschaulichen, benötigt die realistische Darstellung die Berücksichtigung der Verhältnisse der Polizei- und Militärmacht, und neben einer Milliwanzzahl entschlossener Anhänger vor allem ein wohlorganisierter eigener Wehrapparat (wie den Besitz einer ausgebreiteten und bis ins kleinste durchgeführte Organisation. Polizei und Wehrmacht, welche außer den Kommunisten die einzigen in Deutschland zu findenden dem Volksweltwille strikt abgelehnten feindlich gegenüber. Wenn die Kommunisten im ganzen deutschen Lande über etwa vier Millionen Wähler verfügen, so ist dies, relativ betrachtet, nicht einmal eine allzu gefährliche Zahl. Aber aus von diesen Wählern wird bei weitem nicht jeder auf die Barrikaden steigen. Wähler sind noch lange keine Kämpfer. Unter den kommunistischen Wählern befinden sich sehr viele sogenannte Salon-Kommunisten, wie intellektuelle und bekanntlich auch gewisse Kapitalisten, in deren Kreisen es zum guten Ton gehört, mit den kommunistischen Weltanschauung zu spielen. Käme es aber wirklich einmal zu offenem Kampf, dann wird die Zahl der „Heimkrieger“ auch bei den Kommunisten Region. Die aktiven Streikkräfte der Kommunisten — Rotfront-Bund usw. — sind viel Zahlen ausgelöst. Wenn auch an verschiedenen Stellen die aufgelösten Organisationen in verkappter Form weiterbestehen, so können nach zuverlässigen Meldungen die einzelnen zerstreuten Rotfront-Abteilungen im Ernstfall kaum jeweils 150 bis 200 Kämpfer mobilisieren. Eine in ganz Deutschland eingezogene sogenannte Rote Armee würde höchstens die Zahl von 3000 Mann erreichen, und würde, auch wenn sie erheblich grö-

Das Meffa der Krebsstranken.

Das Wirken und Hoffen des holländischen Arztes Dr. Bendien. — Die Reportage vom eigenen Tod.

Londoner Brief.

In London verlor der in England sehr bekannte Journalist R. A. Madensie. Einem schweren Krebsleiden fiel er zum Opfer. Seine journalistische Pflicht hatte er in aufsehenerregender Weise fast bis zu seiner Todesstunde erfüllt: Wöchentlich berichtete er in einem großen Artikel im „Daily Express“ über den Stand seines heute in allen Ländern so tief diskutierten Leidens, das ihm den sicheren Tod zu verhelfen schien. Die Artikel waren nicht, wie üblich, mit dem Autorennamen versehen, sondern trugen den stereotypen, grauigen Vermerk: „Geschrieben von dem Mann, der nur noch ein Jahr zu leben hat.“ Freilich hatte diese schaurige Reportage über den eigenen Tod noch einen besonderen Grund. Als Madensie von allen Veraten bereits aufgegeben war, erfuhr er eines Tages von dem holländischen Arzt Dr. Bendien, der mit einer neuen Krebsheilungsmethode experimentierte und große Erfolge aufzuweisen haben sollte. Dr. Bendien leitete in sich, einem kleinen Dorf in der Nähe von Utrecht. Er heilte in seiner Sprechstunde die Kranken des Dorfes von ihren kleinen und großen Leiden; in seiner Freizeit aber beschäftigte er sich mit dem Studium der Krebskrankheit, die immer noch das große Problem der Medizin bildet, ohne daß man mit Sicherheit ihren Erreger, geschweige denn eine wirksame Heilmethode entdeckt hätte. Dr. Bendien richtete sich mit behelfenden Mitteln ein kleines Laboratorium ein, ließ sich Blutproben aus Krankenhäusern schicken, analysierte und studierte, und endlich wachte er sich an die Öffentlichkeit mit der Kühnen Behauptung, er habe Methoden zur einwandfreien Diagnose und sicheren Heilung des Krebses gefunden. Natürlich wurde der kleine Dorfarzt von den großen Vertretern der jüngsten Wissenschaft ausgelacht. Man traute ihm nicht die Entdeckungen zu, die den medizinischen Kapazitäten der ganzen Welt nicht gelungen waren.

Madensie glaubte an Dr. Bendien. Er fuhr nach London, ließ sich dort behandeln und schließlich in „Daily Express“ über seinen Zustand. Ganz England interessierte sich honnord für den Mann, dem die Verunsicherung nur noch ein Jahr zu leben und gleichzeitig damit ein graujames Verhängnis geschenkt hätte. Madensie wollte durch seine Artikel die Welt auf Dr. Bendien aufmerksam machen und Tausende und aber Tausende von Krebsstranken retten. Er selbst hatte allerdings nicht viel Hoffnung, da ihm Dr. Bendien erklärt hatte, daß bei ihm die Heilung auch nach seiner Methode in Aussicht genommen sei, da der Krebs sich schon in einem fortgeschrittenen Stadium befand. Trotzdem wurde die Kur sofort begonnen. Dr. Bendiens Heilmethode beruht auf indirekter Wirkung; sie zielt nicht auf sofortige Beseitigung des Geschwürs ab, sondern verleiht, die Empfindlichkeit des Körpers für Krebsbildung zu beseitigen. Dies geschieht in der Saupflanze durch Vitamine, die dem Körper werden eine Seite entgegen, die als Nahrung der Krebszellen dienen. Außerdem soll der Heilungsprozess durch ein besonderes von Dr. Bendien zusammengekauftes Medikament gefördert werden.

Auch bei Madensie wurden zuerst gute Erfolge erzielt. Er berichtete in seinen Artikeln, her wäre, vernichtet sein, noch ehe sie sich entwidern konnte. Was die Waffenlager der Kommunisten betrifft, so sind sie wohl für den Augenblick über niemals im ganzen kontinentalen Europa vernichtet. Die Kommunisten verfügen zwar gelegentlich über Pistolen, hier und da wohl auch über ein „Waffenlager“ von 20 bis 30 Schußwaffen, sie besitzen aber keine wirklich modernen Waffen, ohne die ein erfolgreicher Straßentäufel heute nicht möglich ist. Sie haben z. B. keine Maschinengewehre.

wie sich seine allgemeine Disposition bessere, wie die Schmerzen nachließen, das Gemüht zunahm, die Lebenslust neu erwachte. Mit einem Schläge wurde aus dem kleinen Dorfarzt ein bewährter Mann, Zeit zum Meffa der Krebsstranken. Von Tag zu Tag trafen mehr Menschen auf dem Bahnhof ein, hundentlang warteten die Menschen im Sprechzimmer des Arztes. Selbst aus England, Amerika und Australien kamen die Sprechenden; in dichten Reihen parkten die Autos auf der Zeilstr. Dorfstraße, jedes leuchtende Zimmer im Dorf wurde vermerkt. Von früh 8 Uhr bis abends 8 Uhr empfing Dr. Bendien Patienten.

Dr. Madensie benutzte Berichte verhielt sich indes die englischen Verate sehr zurückhaltend. Sie wußten wohl, daß sie es mit keinem Scharlatan zu tun hatten, aber trotzdem trauerten sie der Sache nicht. Schließlich entschloß sich das Londoner Institut für Krebsforschung zu einer Probe. Einer seiner Professoren brachte 38 verschiedene Blutproben nach Zeit. Fünf dieser Proben kamen von Krebsstranken. Dr. Bendien nahm die Untersuchung vor — er erkannte die fünf Krankenproben sofort, ebenso aber hielt er eine weitere Blutprobe, die man in London einem anscheinend gelunden Menschen abgezapft hatte, für die Blutprobe eines Kranken. Eine nochmalige Unterdringung des betreffenden Blutpenders in London hatte abermals ein negatives Ergebnis. Schon glaubte man Dr. Bendien einen Fehler nachsehen zu können. Aber nach wenigen Tagen stellte sich bei dem betreffenden Blutpenders tatsächlich die ersten Krebsanzeichen ein.

Die Veratewelt Englands mußte nun zugeben, daß Dr. Bendien eine Diagnose gelungen war, wie sie bisher noch kein Arzt der Welt aufzuande gebracht hatte; die Diagnose im Vorhanden, zu werden die Heilungsmethode am günstigsten sind. Das Londoner Institut für Krebsforschung richtete ein Laboratorium nach Dr. Bendiens Angaben ein, um eigene entsprechende Versuche anstellen zu können. Außerdem wurde Dr. Bendien nach London eingeladen.

Eine riesige Menschenmenge empfing den holländischen Arzt am Bahnhof. An dem Bahnhof, das ihm zu Ehren gegeben wurde, nahmen alle großen Verate Englands teil. Aber kaum hatte man an der freitragten Platz angenommen, wurde Dr. Bendien ein Telegramm überreicht. Es kam aus Zeit und enthielt die Nachricht, daß der Journalist R. A. Madensie, der erste Patient und Entdecker Dr. Bendiens, gestorben ist.

Paulose Stille herrschte im Saal, als Dr. Bendien mit ätzender Stimme die wenigen Worte des Telegramms vorlesen hatte. Da erhob sich der Präsident des Londoner Instituts für Krebsforschung und erklärte, für ihn stehe heute bereits fest, daß Bendiens Arbeit den bisher weitestgehenden Fortschritt der Krebsforschung bedeute und daß Madensies Tod nichts an dieser Ansicht geändert habe.

Am nächsten Tage erschien der letzte Artikel des „Daily Express“ über die Heilung des Krebses. „Mir kam über Hüfte zu spät. Ich werde aber bedauert und glücklich in dem sicheren Glauben, daß durch meinen Schmerz, Millionen von Leidenden Trost, Hoffnung und Erlösung zuteil wird.“

In dieser Feststellung ändert auch die Tatsache nichts, daß in den letzten Tagen einige kommunistische Waffenlager kleinerer Umfanges gefunden wurden, die im wesentlichen Sande iewerfalls enthielten. Propagandabüchlein bei Reichswehr und Schupo, die Teile der bewaffneten Macht zum Kommunismus befehren sollen, sind bisher sämtlich fehlgeschlagen und werden auch in Zukunft ohne Ergebnis sein. Dann gehört zu einer erfolgreichen Propaganda auch Geld. Wenn auch Moskau seinem Programm

gemäß kommunistische Propaganda im Ausland fährt, so sind diese Geldmittel bei weitem nicht ausreichend, um diese Propaganda, die ja schließlich in allen Ländern durchgeführt werden müßte, im ganz großen Stil zu gestalten. Wahrscheinlich kann auch ein Land wie England, dessen Finanzen sich bekanntlich in einer fähigen Lage befinden, als dauernder Geldgeber für solche umfangreiche Zwecke nicht ernstlich in Frage kommen. Selbstverständlich verliert die kommunistische Partei ihren Anhängern einzuwerden, daß eines Tages Sowjet-Deutschland Wirklichkeit wird. Gibt es aber überhaupt eine Partei, die nicht auf einen Erfolg hofft, oder wenigstens die Meinung vertritt? Auch im Falle einer weiteren Vertiefung der wirtschaftlichen Depression hätte ein kommunistischer Erfolg keine Aussicht auf Erfolg; denn die notwendige Befreiung aller Lebensnotwendigen Strafe, die die Voraussetzung für einen erfolgreichen Amtszug bildet, ist mit den den Kommunisten zur Verfügung stehenden Mitteln einfach unüberwindlich und freilich insoweit der Gegenstand der gegenwärtig organisierten Arbeiterbewegung. Ganz anders war die Situation in England, als die Sowjetregierung die Macht ergriff. Die Volkswirtschaften hatten es mit einem durch Krieg und Lebensmittelnot zermürbten Land zu tun, in dem eine noch bewaffnete Marinearmee, die aus lauter unerschrockenen Elementen bestand, für die Arbeit des Amittuzes übernahm.

Trotz alledem behält die deutsche und insbesondere die Berliner Polizei die Fähigkeit der Kommunisten scharf im Auge. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß unter geübender Aufsicht der Polizei keine Übernehmung einer kommunistischen Gefahr nicht besteht.

Das Schwalbennest zwischen den Gewürzbofen.

Es ist ein alter Volksausdruck, daß Schwalben einem Hause, in dem sie nisten, Glück bringen. Auf dem Lande finden sich Schwalbennester am häufigsten in den Viehställen, und die ländliche Bevölkerung ist sehr darauf bedacht, daß die gezielten Gölle Ruhe und Frieden haben. Manchmal bauen sich die Schwalben, überhaupt unsere einheimischen Vögel, ihre Nester an den merkwürdigsten Orten auf. Von einer letzten Gelegenheit weiß ein Leser einer Wiener Zeitung zu berichten. Wir halten dieses Vogelidyll für so hübsch, daß wir es unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Im Vorraum des Hauses eines Ehepaars in Tschingel am Friedhofen in Wien, die die Schwalben offenbar an dem merkwürdigen Orte auf. Von einer letzten Gelegenheit weiß ein Leser einer Wiener Zeitung zu berichten. Wir halten dieses Vogelidyll für so hübsch, daß wir es unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Im Vorraum des Hauses eines Ehepaars in Tschingel am Friedhofen in Wien, die die Schwalben offenbar an dem merkwürdigen Orte auf. Von einer letzten Gelegenheit weiß ein Leser einer Wiener Zeitung zu berichten. Wir halten dieses Vogelidyll für so hübsch, daß wir es unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Im Vorraum des Hauses eines Ehepaars in Tschingel am Friedhofen in Wien, die die Schwalben offenbar an dem merkwürdigen Orte auf.

Nachricht von meinem Tode stark übertrieben...

Aus Hamburg kam vor wenigen Tagen die Nachricht, daß der 51-jährige Dr. H. S. E. L. der lange Jahre erster Sänger an der Hamburger Oper war, dort gestorben ist. Diese Nachricht hat alle, die Bögel kamen, in erbliche Trauer verfiel, den Totgeplagten aber in Erstaunen. Bötel ist nämlich bei besser Gesundheit und gesund noch ein Weibe von 30 Jahren unter uns zu bleiben. Dieser beifühige irrtliche Tenor war früher Droßchenfänger. Eines Tages wurde eine schöne Stimme entbedt und er erhielt eine gediegene Ausbildung. Bötel ist ein Beweis dafür, daß sich das Talent auch unter schwierigen Verhältnissen Bahn bricht.

Das verachtete Erbe.

Frau Reimers ist jetzt 66 Jahre alt. Ihr Mann ist tot, Kinder hat sie nicht, und es gescheht ihr die ihr Leben lang. Nun ist sie müde; nun hat sie genug von dem Schmerz im Rücken, die immer härter werden, von den vier Treppen, die sie täglich laufen muß, vom Lärm im Haus, auf der Straße. Sie hat keine Angst vom Sterben; sie freut sich auf den Ausruhen. Ueber eins nur grübelt sie, macht sie sich Gedanken. Frau Reimers ist nicht etwa eine reiche Frau, wie soll das auch eine Arbeiterfrau werden können; aber sie hat sich doch nach der Inflation noch 500 RM. zusammengeparnt, und sie hat noch gute Wädel, anständige Möbel und eine alte Porzellanplatte. Was wird aus den Sachen, wenn sie tot ist? Dann kommen die Hosen und Wädel, die sie nie um sie gekümmert haben, die ihr die Liebe gezeigt haben, und mühen alles jedes einzelne Stück.

Wenn Frau Reimers so weit kommt in ihren Gedanken, dann wird sie ganz trübselig; nein, sie will und will nicht, daß einer von der Blase aus nur das geringste von ihr bekommen soll; das wird sie schon zu einzeln, daß es nicht dazu kommt.

einholen konnte; sie hat sie gepflegt, und in der Nacht, als sie aufsteh mit einem Schrei und einer schrecklichen Angst, weil das Herz plötzlich in einen komischen Ruck gegeben hat, da ist die Frau Köhde auf das Stöbchen hin Hinf heringekommen, und als sie die Besorgung sah, da hat sie, mitten in der Nacht, sich auf den Weg gemacht und den Doktor geholt.

Das ist nun schon wieder bald vier Wochen her. Frau Reimers wollte ihrer Nachbarn damals gleich die Besuche senden und eine Tischdecke, die immer noch ihren alten feigen weißen Glanz hat, wie neu vom Badentisch. Aber es war doch schwer, sich von den guten Sachen zu trennen, und die gute Seele, die Köhden, hat's auch gleich weg gehabt — „Ach, hat sie gesagt, lassen Sie man, Frau Reimers, lassen Sie man, ich weiß ja, wie das ist mit lone alten Köhden; da kann man sich überhaupt nicht von trennen. Und wenn Sie überhaupt wollen, denn hat's auch nachher Zeit.“

Das hat der alten Reimers denn auch sehr gefallen. Warum soll sie sich heute schon von den Sachen trennen, solange sie noch freude daran hat; und lange wird's nicht mehr dauern; das merkt sie ganz genau; und dann kann's die Köhden, die kräftige Frau, noch lange genug haben.

Damit aber alles seine Richtigkeit hat, schreibt sie auf einen kleinen Briefbogen: „Alle meine Sachen schenke ich meiner treuen Nachbarin, Frau Köhde; nach meinem Tode soll sie

alles nehmen. Da Reimers, Berlin, den 6. April 1930.“

Frau Köhde nahm sich den Brief mit und freute sich sehr, denn brauchen konnte sie alles sehr gut. Als es dann so weit war, als man die Mutter Reimers drauher zur Ruhe gebracht hatte, da wollte nun Frau Köhde sich die Sachen nehmen, wie es nach dem Willen der Toten geschehen sollte.

Aber da hatten die beiden Frauen die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Denn nun kamen die Verwandten und sagten, sie seien die Erben. „Ja“, sagte Frau Köhde, „das kann schon sein; aber es ist ja nichts da zu erben, denn die ganze Einrichtung und das Geld hat mir ja die Gelte gegeben.“ Und ruhig legte sie den Schenkungsbrief vor. Die lieben Angehörigen waren zuerst ganz harr. Aber einer war ein ganz Krüger und sagte: „Da müssen wir erst einmal sehen, ob die Schenkung überhaupt gültig ist.“

Das war sie nun selber nicht, denn die beiden guten Frauen hatten nicht gemerkt, daß zur Gültigkeit eines Schenkungsvertrages die notarielle Beurkundung erforderlich ist, die hier fehlt. Nur wenn die Schenkung bereits vollzogen ist, wenn also Frau Reimers bereits zu Begleiten die Sachen fortgegeben hätte, dann wäre der Akt der Frau wieder gültig worden, wie es in der Kurpfunde heißt. Ist nun oder der armen Frau Köhde gar nicht zu ihrem Rechte zu verhelfen, das stärker ist als alle Formvorschriften?

Eine Möglichkeit gibt's; daß der Brief als Testament angedeutet wird, das als privatschriftliches nicht der Beurkundung bedarf. Wenn er aber als privatschriftliches Testament gültig sein soll, so müssen folgende Vorschriften beachtet sein: Der Brief muß eigenhändig geschrieben, eigenhändig unterschrieben sein; er muß mit genauem Datum und der Ortsangabe versehen sein. Daß das Wort „Testament“ darüber steht, ist zweckmäßig, aber nicht unbedingt notwendig, wenn sich aus der ganzen Abfassung ergibt, daß die Schreiberin über ihr gesamtes Vermögen für den Todesfall hat verfügen wollen. Da nun Frau Reimers eine sehr forrekte Frau war, hat sie alle Formvorschriften in ihrem Brief erfüllt, so daß die Verwandten dann doch mit langer Nase abziehen müssen.

Sollte aber nur etwas gefehlt, z. B. das Datum oder die Ortsangabe, so wäre nichts zu machen gewesen; denn weder war dann das Schenkungsverprechen vollständig, noch das Testament. Wenn man solche sehr schwerwiegenden Folgen vermeiden will, ist es schon am besten, daß man schon bei Lebzeiten die Schenkung vollzieht, oder daß man ein ordentliches Testament aufsetzt. Dazu gehört also, daß das Testament von A bis Z allein geschrieben ist (da es Hund darf nicht geführt werden), daß es Datum und Ortsangabe und den vollen Namen des Schreibers als Unterschrift enthält.



Barel.

b. Reichsjugendwettkämpfe der Volksschulen. Bei schönem Wetter wurden gestern die Reichsjugendwettkämpfe der Barel'schen Volksschulen durchgeführt. Unter der Leitung des Turnlehrers Schönlinden und der hiesigen anderen Lehrpersonen und Lehrer als Kampfrichter klappte die Abwicklung ausgezeichnet. 423 Kinder kämpften im Drei-, Vier- und Fünfkampf am meisten Punkte. Sehr gute Leistungen wurden gezeigt, auf der Laufbahn wurde sich wunderbar heisse Kämpfe geliefert. Bis 11 Uhr waren die Einzelkämpfe beendet. Nachmittags um 4 Uhr waren alle zur Siegerehrung erschienen. Lehrer führten hiesig an die Mädel und Jungen eine kurze Ansprache. Er erinnerte an die Notzeit. Kränze könnten leider in diesem Jahre nicht verteilt werden. Er gab zum Schluss der Uebersetzung Ausdruck, daß wir Kränze gebrauchen und diese nur in gelinder frischer Luft durch Spiel und Sport auf dem grünen Rasen erringen können. Nach gemeinschaftlichem Gange, doch läßt die Kränze wehen" wurden die Sieger verlobt und die Urkunden (im ganzen 141) verteilt. Anschließend lassen wir die fünf Besten jeder Kampfsport folgen. Mädchen, Jahrgang 1917/18: Bierkamp, bestehend aus 75-Meter-Lauf, Hochsprung, Weitsprung und Schlagballwettkampf. 1. Ilse Kuntzsch 87 P., 2. Julia Tansen 84 P., 3. Frieda Bader 78 P., 4. Vera Sings 75 P., 5. Anneliese Dörjes 72 P.; Jahrgang 1919/20: Derlebe Kampf; 1. Marienchen Bader 75 P., 2. Frieda Eilers und Lieschen Budmüller 74 P., 3. Grete Maack und Erta Peters 70 P., 4. Ilse Meier 69 P., 5. Irma Gröff 68 P.; Jahrgang 1921/22: Dreikampf, 75-Meter-Lauf, Weitsprung und Schlagballwettkampf; 1. Gertraud Bader 69 P., 2. Hertha Bremer 68 P., 3. Gertraud Vogel 57 P., 4. Annemarie Tansen 56 P., 5. Lenie Ditsmann 54 P. — Knaben, Jahrgang 1917/18: Fünfkampf, 100-Meter-Lauf, Hochsprung, Weitsprung, Kugelhoden und Schleuderballwettkampf; 1. Heinz Möhle 121 P., 2. Herbert Hinrichs 105 P., 3. Heinz Kretzer 104 P., 4. Herthold Gerdich 98 P., 5. Hans Jochims 89 P.; Jahrgang 1919/20: Fünfkampf, 75-Meter-Lauf, Hochsprung, Weitsprung und Schlagballwettkampf; 1. Fritz Möhle 76 P., 2. Hans Heidenreich 73 P., 3. Georg Kroog und Heinz Kiehlmeier 72 P., 4. Wilhelm Dohm 70 P., 5. Wilh. Budmüller 68 P.; Jahrgang 1921/22: Dreikampf, 75-Meter-Lauf, Weitsprung und Schlagballwettkampf; 1. Rudolf Westermann 85 P., 2. Hans Tessa 84 P., 3. Rolf de Lentz 83 P., 4. Karlheinz Müller 81 P., 5. Karl Kreis 49 Punkte.

b. Freiwilliche Feuerwehr. Die Feier des 50jährigen Stiftungsfestes der Barel'schen Freiwillichen Turner-Feuerwehr, aus dessen Anlaß auch der 25. Oberrheinischer Landesverbandes-Feuerwehrtag in Barel stattfand, wird am heutigen und morgigen Tage feierlich begangen. Im Jahre 1881 fand die offizielle Gründung der Freiwillichen Turner-Feuerwehr Barel mit 85 Mitgliedern statt. Durch das im Jahre 1913 in Betrieb geleitete städtische Wasserwerk wurde der feuerliche Wasser im Feuerlöschwesen erleichtert. So ist der feuerliche Wasserdruck wurde durch Einbau von 150 Hydranten in das Rohrnetz herbeigeführt. Das Spritzenhaus wurde umgebaut, die Stadt schaffte eine Elektropritze an und baute hierfür Anschlüsse in das elektrische Leitungsnetz, auf die ganze Stadt verteilt. Im Jahre 1923 wurde die Autarkie der Feuerwehr herbeigeführt und im Frühjahr des vorigen Jahres ein Automobil-Schnellangriffsmotor für die Hydrantenabteilung. Zur Bekämpfung von Großfeuern ist die Feuerwehr mit weiteren Gerätematerial ausgerüstet, auch verfügt sie über sehr gutes Schlauchmaterial. Am Schluss des Jahres 1930 zählte die Feuerwehr 85 Mitglieder, 80 Feuerwehrleute und 71 weibliche Mitglieder. Der erste Hauptmann, der durch den Stadtmagistrat bestätigt werden mußte, war Fabrikant G. Springer; ihm folgten Fabrikant Stöck, Kaufmann A. Kuntz, Bäckermeister Meuter, Kupferschmiedemeister S. Jandermann, Kaufmann Hermann Eilers, der zum Bezirksbrandmeister ernannt

Berliner Zeitbilder im September.

Schwerere Bedrohung. — Konjunktur der Expeditionen. — Flucht in eine andere Welt. — Der aufgebundene Affe. — Ueberfall Kaufhaus. — Der hereinjagende Pflaunders. — Pitante Attraktionen.

Berliner Brief.

Es ist so schwer, den Gedankensatz des Publikums im voraus zu berechnen. Was heute beim Film gefaßt und den Zimmern ausverkauften Häuser bringt, fällt morgen schon wieder so schnellverlassenen Plätzen durch. Man vertutulierte sich fast immer. Erich Pommer, Produktionsleiter der Ufa, hat offensichtlich das Klagelied einer oft mißverstandenen Tätigkeit gelungen. Was nun Produktionsleiter eigentlich? Neben vielen anderen Aufgaben haben sie beim Film die schwierigere Erfolgsbedrohung. Garantierte gibt es natürlich nicht. Man lernt zwar allmählich die schwachen und Mentalität der Kinobesucher kennen, aber man kennt sich nie darin aus. Es sind nicht nur lauter Unbekannte in jenem Exempel, welches jedoch trotz aller bekannten Gefahren oft eine peinliche Erfahrung für die Unternehmer und eine verblüffende Uebersorgung selbst für den erfahrensten Produktionsleiter ergibt.

Augenblicklich haben Expeditionen, Filme Konjunktur. Es gibt Optimisten, die von der Uebersorgung leben, irgendwem und wo würde doch noch einmal das kretinöse Paradies entbedt. Der Traum des Galapagos, Dr. Ritters unterlassenen Ansp, ist noch immer und taubend nach pariert in schneidenden und europäischen Köpfen. Man flieht zu einer anderen Welt. Und was mit dem Gedanken oft wiederholt, teils jenseitig nicht möglich ist, verstaubt man in den Abendstunden seinen Arbeitstisch mit einem bequemen Parzellensessel und läßt sich auf der Leinwand etwas Romantisches aus Haiti, Tabiti oder Sonolula, aus den Gefilden der Seligen, vorzuführen. Die Jazzband spielt dazu, und der Samal Song gibt die musikalische Unterlage. Und damit beim eingegangenen Rauchen und im Anblick der sanften Küstentische auch der Senationshunger befriedigt wird, lassen rührige Hersteller bei den Expeditionen auch fast in die Kamera springende Löwen aufmarschieren. Zwischen durch kommt noch ein Umwetter mit der zeitigen Zerkümmert, daß man sogar auf dem höchsten genossenschaftlichen Parzellensessel, seine Angestellte bekommt. Das ist aber meist gar nicht so schlimm, war selbst in der rauhen Wirklichkeit nur halb so schlimm; nur die tüchtigen Operateure taten, was in ihren und ihrer Kamera Kräfte stand, um einen Lummerengewöhnlichen, in taubend Filmgängen bewunderndem Publikum das Gesehene zu lehren. Daß sich die Berliner bei solcher Gelegenheit einen Bären mit einem Affen ausfinden lassen würden, und daß dieser Affe, der seiner war, wochenlang unentdeckt vor ihren kritischen Augen sein merkwürdiges Dasein fristen konnte, ist doch sehr verwunderlich. Von der Konjunktur unterliegt,

es ein Expeditionenfilm. Bei diesem guten Gefühl ließ sich ein anderweitig beschäftigter Menschensein in einer schwierigen, meisterauf dargelegten Hauptrolle durch einen amerikanischen Terminator vertreten. Die Berliner aber wollen durchaus Originalbeleg. Sind es die Initiatoren einmal auf die Schiffe und Sprünge gekommen, dann gehen sie den Herstellern jedoch nicht wieder auf den Leim und sind mit größter Stepp ins Kino. Die wirklichen Expeditionen, die kilometerlange Filme unter harten Entbehrungen drehten, haben nun den Nachteil. Als dieser Tage eine interessante Vortragsreise zeigte wurde, bei der einer der Teilnehmer, ein Bär, um Haarsbreite seinen Kopf verlor, erhob ein Teil des Publikums Protest und demonstrierte mit Zurufen die Bären diesmal durchaus eßt.

Obwohl es nach dem Theaterzettel schon wieder Winter ist, wird überall das herrliche Herbstwetter ausgenutzt. Der fünf- bis sechsstündige weite unter freiem blauen Himmel hat, in einem der erstklassigen Gartencafés, wo eine internationale Jazzkapelle zum Tanz aufspielt, entbeden Geste, die (wie weiß, warum) unter die Tische gucken, daß diese bereits unter den schließenden Decken alle das viellange Stages des Gedächtnisses tragen. Aber die verständnisvollen Gäste nahmen keinen Anstoß; zum Teil flüchteten sie sich nun wie zu Hause, und sie bewachten ihre Entbedung hier distret. Während die Kapelle den neuesten Jazzrockt als eine Variation des bekannten Liedes „Kudud, Kudud, ruf aus dem Wald“ intonierte, besaßen die Gäste wieder lächelnd zum Tanz, denn man als Schriftsteller unter solchen Umständen symbolisch als „Tanz auf dem Vulkan“ bezeichnet.

Mar Pallenberg, dieser große Schauspieler, begann die Hauptrolle in einer öffentlichen Tragödie zu spielen, deren ersten Auftritte reichlich peinlich wirkten. Der Großverdiener Pallenberg, der mit seiner genialen Frau Fritz Maßlarn ein Millionenvermögen besitzt, investierte einen beträchtlichen Teil dieses Vermögens im Ausland. Dieses Vermögen kam übrigens nicht zuletzt aus den zahllosen Sparpörschen kleiner, künstlerisch interessierter Bürger zusammen, die für ihre Verhältnisse und vielleicht sogar über ihre Verhältnisse viel operieren, um den berühmten Schauspieler Pallenberg oder seine noch berühmtere Frau auf die Bühne zu bringen (was jeder von einem Arbeiter mehr einnimmt als ein Durchschnittsbürger in einem Vierteljahr für künstlerische Genüsse ausgeben kann). Pallenberg und die Maßlarn ließen sich mit anderen prominenten Bühnenkünstlern von österreichischen Finanzkapitalberätern beraten. Es sieht dahin, ob sie schlecht beraten wurden. Denn

auch ein guter Rat kann heute unter den sich andauernd ändernden Verhältnissen einmal zu einem schlechten Ende führen und dem Betroffenen teuer zu stehen kommen. Als Pallenbergs und seine Kollegen einen Ratfänger folgten, gab es bereits das, was man heute in Deutschland Kapitalflucht nennt. Natürlich ist es bitter, ein mit künstlerischer Arbeit reichlich verdientes Kielenvermögen durch den Zusammenbruch einer ausländischen Bank und möglich durch deren unglückliche Geschäfte zu verlieren. Bitte jedoch Glauben entgegengebracht, denn man in Deutschland keine künstlerischen Missionen fast allabendlich entgegenbringend, so wäre er lieber vor derartigen Enttäuschungen bewahrt geblieben, als bei der Danabank. Komisch und geradezu absurd aber ist es, wenn sich der bereits gefallene Schicksal nicht hinreichend gebührt und mit einem geschmackvollen Gegenstandes Pathos als angeblicher Kader der „Keinen Gläubiger“ auftritt. In der ersten Erregung ließ er sogar verstehen, daß er sein Verhältnis zur holländischen Bank in einem Augenblick zu demselben Zweck geschrieben hätte, wenn er nicht so sehr nach dem öffentlich in lauffiger Gesellschaft seine Bedenke verdrängt, kam er in einer verhängnisvollen Stunde auf die Idee, ein kleines Nachtkloß des Welfens mit dekorativen Wandgemälden auszustatten. Er verfiel, daß diese Gemälde ihre Jagdzeit nicht verließen würden. Hedenfort hat recht behalten. Aber auf Grund der jetzt dem Standalprozess wird die materielle Ausstattung des Barlochs als pitante Attraktion anmoniert. Die Gäste, welche jetzt ihre kurzen Nächte in jenem Lokal verbringen, zeigen mit den Fingern auf die Wände und machen sich gegenseitig aufmerksamer. Was ist das? Ein Teil von die exotischen amnuden Gemälden. Der Unternehmer kann zufrieden sein. Er hat sich nicht verpekelt. Man verpekelt sich nicht, wenn man sich auf die weniger edlen Intimitäten lieber lieben Menschen verläßt. Es gibt immer welche, die lieb und geschmacklos sind. D i o n y s o s.

Blüten der Woche.



Die Pallenberg-Million. Max Pallenberg und seine Frau Fritz Maßlarn haben bei der Amstelbank in Amsterdam eine ansehnliche Summe verloren. Sie hatten dort ihre Ersparnisse in Höhe von 227 000 Dollar — rund 1 Million Reichsmark — untergebracht und verlieren durch den Crash der Bank davon rund zwei Drittel. Herr Pallenberg schaudert Raue, er kribbelt an, daß er in der Welt herumreisen werde um einen Borsen gegen die Direktoren der Amstelbank zu kämpfen und daß er sich ein Theaterstück die Amstelbank schreiben lassen werde, in dem er die Rolle des Bankrottretors spielen wolle. Es ist kein Wappenstein, auf einen Schlag einen so hübschen Baken Geld zu verlieren und die Bank Pallenbergs ist begrifflich. Man verheißt sich in keine Entzweiung der Hunderttausende mit Hilfe der berühmten Stargagen verdient, wofür er in Reichsmark. Die hat er in Amsterdam angelegt, aber vorzüglichweise in Dollar. Aus den Reichsmark sind bei

ihm schickig Dollar geworden. Herr Pallenberg wird nicht gerade behaupten, daß die deutsche Theaterleiter in Dollar statt in Reichsmark bezahlt hätten, er hat vielmehr die Flucht aus der Welt selbst unternommen. Man nennt ihn ein etwas bei gewöhnlichen Sterblichen, die gegen die Manipulationen der Stargagen gegen die Markt vornimmt, für einen Subiat gegenüber dem eigenen Volk. Der typische Kapitalflüchtling hält eine holländische Bank grundsätzlich für lieber als eine deutsche Bank. Er blüht auf der Reichsmark als ein Dollarzettel, der den Dollar an den Dollarzettel, bei einer ausländischen Bank das ist für ihn das kleinste von Feinen, etwas Lobliches, so sicher wie das Amen in der Kirche.

Herr Pallenberg und seine Frau Fritz Maßlarn leben in der fröhlichen Gemüthsheit: es kann mir zu nichts gehen, denn ich habe mein Dollarzettel bei der Amstelbank, zwei Drittel der Dollarzettel, bei der feinen ausländischen Bank sind hin! Und dabei noch zu bedenken, daß wenn die Pallenberg-Million etwa bei der Danabank in Reichsmark angelegt worden wäre, sie heute noch ebensoviel wert wäre wie zuvor, und daß die Amstelbank nicht gewiesen ist als das kleinste Dollarzettel bei der feinen holländischen Bank. Da wird die große Wut des großen Komiters verständlich und ebenso, daß er vor Jora die Bestimmung verloren hat. Seine Entzweiung über den Verlust ist gelindert worden durch die Entzweiung über den gerechten Reinfall, über die eigene große Gelei.

Es ist nicht nur Gelei, es ist ein typischer Fall sozialer Gekinnung. Herr Pallenberg hat die Lage des deutschen Volkes für so erträglich gehalten, daß er aus der dreifachen und unglücklichen deutschen Markt zu ziehen und möglichen Bergangsanzeige ist, aber er hat, obwohl die deutschen Volkes so miserabel einsehens, sich nicht gelohnt, in Deutschland die hohen Stargagen zu Hunderttausenden zu nehmen. Er hat sich von dem armen deutschen Volk zum Millionär machen lassen und hat zum

Danke dafür durch seine Kapitalfluchtmanöver die wirtschaftliche Lage Deutschlands verschlechtert helfen. Die Pallenberg-Million ist eines jener Gewichte, die das deutsche Volk immer tiefer in den Abgrund des Elends ziehen. Herr Pallenberg hat seinen Anlaß, sich ein besonders beklagenswerten Mann hinzustellen. Der Verlust seiner Dollar trifft ihn weniger als einen Arbeiter in Deutschland der Verlust der Arbeitsstelle, und ein Unternehmer der Vermögensverlust, und ein Arbeiter der seinen Spulenteilen ebenbürtig hinnehmen, wie ein Unternehmer in der Schwerindustrie.

Wenn Herr Pallenberg in öffentlichen Vorträgen sich beklagen will, so geben wir allen den guten Rat: geht hin und preißt ihn aus! Fragt ihn: „Pallenberg, kennst du die Kapitalfluchtnotverordnung mit der Zuckhausdrohung?“ Pallenberg, hast du deine Dollar angeordnet? Pallenberg, was willst du bei uns, geh hin, wo der Dollar wächst. Hier gibt es nur ganz gemeine dreieckige deutsche Reichsmark!

Durch den Zusammenbruch der Amstelbank wird bekannt, daß ein ganz großer Teil der Reichsmark-Kapitaler dabei Schillingbeträge verlieren, die fast für jeden einzelnen in der Hunderttausende gehen, so verliert Nannings 800 000 Schilling. Die Verluste Deutscher sind noch größer als die deutsche, ist allgemein bekannt. Die ehrenwerten Prominenten haben sich trocken nicht gelohnt, ihre Kapitaler in fremden Deutscher zu entziehen und im Ausland anzulegen!

Wie sie verzichten. In der „Cuttiner Zeitung“ erschien die folgende großspürige Erklärung der Nationalsozialisten: „Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei verlangt von den Persönlichkeiten, die öffentliche Ämter wie Stadtrat und Ratscherr bekleiden, eine ehrenamtliche Tätigkeit. Wir hatten in der ersten Stadtratssitzung den Antrag gestellt, daß die Ratscherr ihre Tätigkeit ehrenamtlich auszuführen, was aber laut Statut

der Stadt Cutin nicht möglich ist. In Anbetracht der außerordentlichen Not haben die Ratscherrn Widing und Raßl an den Stadtmagistrat Cutin folgende Erklärung gegeben: „In dem Stadtmagistrat Cutin. In Anbetracht der außerordentlichen Not verzichten die Ratscherrn Widing und Raßl (Nationalsozialisten) ab 1. Juli 1931 auf die ihnen laut Statut 1 der Stadt Cutin anstehenden Aufwandsentschädigungen in Höhe von 6250 RM, vierteljährlich ausbezahlt der Stadt Cutin.“

Merkwürdigerweise schien dieses Beispiel von den bürgerlichen Ratscherrn und holländischen Bürgermeistern mit wenig Zuneigung aufgenommen zu werden. Ob der Ratscherr SPD, sich diesem anschließen wird, bleibt abzuwarten.

Mit diesem edlen Verdienst hat es einen besonderen Haken; denn schon am anderen Tage erklärte der angepaßte Sozialdemokrat kurz und bündig: „Bezugnehmend auf die Bescheidenerklärung der Ratscherrn Widing und Raßl, im Anbetracht der außerordentlichen Not, daß ich nicht die Aufwandsentschädigung der Magistratsmitglieder auszulassen, und zwar deshalb nicht, weil die Entschädigung durch Zwangsentscheidungen seitens der Regierung ab 1. Juli d. J. bereits gekürzt ist. Ich erlaube mir, anzuerkennen, was ich doch nicht erhalte, da liegt mir nicht, Denial, Ratscherr.“

Immer nobel, wenn es nichts kostet — das ist echt nationalsozialistisch! Das böse Gewissen der Wörder. Bei der Verbreitung sozialdemokratischer Flugblätter in Leipzig-Weidenau wurde ein sozialdemokratischer Arbeiter, der Maxer Maxus, von kommunistischen Strahlen heimlichlich überfallen und meuchlings erschossen. Jetzt, nach Wochen, berichtet die „Vöte Frage“ über diesen Vorfalle. Sie behauptet dreist, der Sozialdemokrat Maxus sei bei einem Zusammenstoß zwischen Schußpistolen und Arbeitern ums Leben gekommen. Diese unverschämte Lüge zeigt das böse Gewissen der Wörder! Mister X.

# Der Siegeszug der Tomate.

56mal hat Deutschland seine Anbaufläche vergrößert!

An der Tomate läßt sich am fainnäckigsten die Strukturwandlung unserer Volkserziehung erkennen. Nach mehr als 50 Jahren hat die Tomate von der Vitaminbewegung profitiert. Nur ein Gemüse, nämlich der Spinat, kann mit ihr in ein Vitaminreichtum konkurrieren. Dazu ist sie schmackhaft und bekömmlich. Sie ist geallig in Form und Färbung, roh genießbar, schnell zubereiten und ohne Abfall vielseitig zu verwenden. So heißt es in dem vom Institut für landwirtschaftliche Marktforschung herausgegebenen Büchlein „Salatnahrung“ auf den Tomatenmarkt durch Küßlagerung“, von K. Schneider und U. Fricke-Scupin. Im vergangenen Jahr 1930 betrug der deutsche Tomatenverbrauch rund 1,5 Millionen Doppelzentner oder 5 Pfund pro Kopf der Bevölkerung. Das heißt, daß die vierterte Familie Müller oder Schulze im vorigen Jahr 20 Pfund Tomaten verbraucht hat, eine Menge, an die vor zwanzig Jahren kein Mensch auch nur gedacht hat.

Leider gibt es keine Produktionsstatistik für Tomaten. Wer herüber lächeres erzählen will, muß sich um Umwege über die letzten Jahre fahrlässigen Bodenbenutzungshebungen bedienen. Danach bestellte 1913 der erwerbsfähige deutsche Tomatenbau ganze 2,7 Hektar mit dieser Frucht, 1927, dem letzten Erhebungsjahr, allerdings schon 1400 Hektar, mit anderen Worten, von 1913 bis 1927 hat sich der deutsche Tomatenanbau um das 514fache vergrößert! Oder: erzeugte Deutschland 1913 nur 7500 Doppelzentner Tomaten, dann erzeugte es 1927 nahezu 600 000 Doppelzentner, feldmäßigen Anbau und Glashausanbau zusammengenommen.

Man reißt aber die deutsche Erzeugung nicht entfernt zur Deckung des deutschen Bedarfs aus. Umgekehrte Mengen von Tomaten führt Deutschland aus dem Auslande ein. So wurden im Durchschnitt der Jahre 1921/23 rund 167 000 Doppelzentner nach Deutschland eingeführt, im Durchschnitt der Jahre 1928/30 aber 832 000 Doppelzentner. Mengemäßig hat sich also die Tomatenzufuhr verdreifacht, wermäßig ist sie sogar um das 14fache gestiegen! Und wenn die Tomate vor dem Krieg nur vier Prozent im Rahmen der Gesamteinfuhr ausmachte, so ist dieser Anteil jetzt auf 22 Prozent gestiegen. In der Menge wird die Tomate nur noch von der **B u m e n t o s e i n f u h r** überholt, die um wermäßig leicht sie jetzt 1928 von allen Gemüsearten an der Spitze.

Die Tomatenlieferanten Deutschlands sind Italien, Holland, Spanien und die Kanarischen Inseln. Deutschland ist der Hauptabnehmer der italienischen Frühtomatenanbau. Allerdings hat Italien große Anstrengungen zu tun, um seine führende Stellung auf dem deutschen Tomatenmarkt zu behaupten. Holland, eins der jüngsten Tomatenexportländer, hat seine mühselige Gartenbaueinfuhr und bodentechnische Abgabearbeitung voll in die

Maagshale werfen können, um sich den deutschen Markt zu sichern. In dem Kampf griffen schließlich noch erfolgreich die Kanarischen Inseln ein, die im Jahre 1927 21 900 Doppelzentner Tomaten nach Deutschland lieferten, 1930 aber schon 203 500 Doppelzentner!

Das Kreuz aller Tomatenzüchter sind die Preis schw a n k u n g e n. In der Haupterntezeit von Juli bis Oktober, wird zum Beispiel der Berliner Markt von der inländischen Erzeugung geradezu überflutet. So kamen im Vorjahr rund 47 Prozent der Erzeugung im August auf den Markt, 45 Prozent im September und 5 Prozent im Oktober. Die Folge dieses Hebersangebots im August und September sind Preise, bei denen die deutschen Erzeuger nicht existieren können. Für einen Zentner Tomaten haben die Erzeuger im vorigen Jahre (August und September) 3,50 bis 3,60 RM. erhalten. Ihre Getriebesofen beliehen sich aber bei stadiner Erzeugung im feldmäßigen Anbau auf 8 bis 10 RM. für den Zentner. Und selbst wenn im letzten Septembermonate die Erzeuger 9 RM. für den Zentner erzielen konnten, dann lag immer noch auf der Hand, daß der inländische Freilandanbau unrentabel ist. Das Auslande wird von dieser ungünstigen Preisstellung in der Hauptsache kaum betroffen, da Italien und Holland in der Hauptsache Frühtomaten liefern, und die Kanarischen Inseln Juden den deutschen Winterbedarf zu decken. Wir wohnen eben in so einer unglückseligen Gegend, wenn in Neuruppin der Schneurmist bläst, dann reifen in Teneriffa die Tomaten.

Das preussische Landwirtschaftsministerium hat deshalb weitgehend Versuche ihr nachzusehen, den wissenschaftlichen Institute unerläßt, den deutschen Feldtomatenbau rentabel zu gestalten. Als günstigster Weg hat sich die Küßlagerung herausgestellt. Man will das Angebot in der Haupterntezeit droffeln und so viel Tomaten wie vornehmlich möglich fühl lassen. So hat man im Vorjahr 200 000 in 10 1/2 Säulen je ha gefüllt und dabei festgestellt, daß man sie vier bis fünf Wochen lang ohne nennenswerten Schwund einlagern konnte, nach sechswochiger Lagerung betrug der Schwund zehn Prozent, selbst eine siebenwöchige Lagerung erwies sich noch als rentabel. So braucht man die Tomaten erst Mitte Oktober auf den Markt bringen und erzielt Zentnerpreise von 15 RM., oder gar erst im November, wo man 25 RM. für den Zentner erzielt. Allerdings ist in dieser Rechnung ein großes Loch, denn man weiß nicht, in welcher Weise sich die kanarischen Erzeuger zur Wehr setzen werden, und das ist zu bedenken, daß eine Drofflung des Angebots durch Küßlagerung in der Hauptsache um wenige Prozent bereits eine Verdoppelung des Angebots in der Spätsaison bringen kann. Also auch die Tomate bringt Sorgen.

**Bereinigt für Gefelligkeit.** In ihrer letzten Versammlung beschloß der Verein, die diesjährige Schau ihres lokalen Charakters zu entfalten und sie als erweiterte Gefelligkeitschau aufzuheben. Dadurch ist auch den übrigen Jüdinnen aus dem Amie der Stadt die Möglichkeit gegeben, die Ausstellung zu besuchen. Die Vereine Bredhorn und Tetel planen gleichfalls die Abhaltung einer gemeinsamen Wehde-Schau.

## Nordenham.

**Bevölkerungsbewegung der Stadtgemeinde Nordenham im Monat August 1931.** Geburten 10, (Mutterzahl 2); Sterbefälle 13 (Mutterzahl 4). Zugewandene 25 Personen (3 Familien), Fortgezogene 31 Personen (3 Familien). Mehr fortgezogene 19 Personen. Umgezogene innerwärts der Stadt 57 Personen (17 Familien). Verstorbene 3. Einwohnerschaft am 31. Juli: 9528 Personen. Einwohnerschaft am 31. August: 9509 Personen.

**Wagrad-Pier.** Eingetroffen ist der Dampfer „Wagrad“. Morgen wird der norwegische Dampfer „Standard“ erwartet. Anfang der nächsten Woche wird das schwedische Motorschiff „Kameter“ erwartet. Bei den Ausgehenden verkehrt ist der Dampfer „Seebu“ eingetroffen, der hier Abgangspunkt löst.

**Eine Bitte.** Folgendes wird uns mit der Bitte um Aufnahme mitgeteilt: Ein Gewerbetreibender an der Friedrich-Ebert-Straße verbrennt seit einiger Zeit wiederholt Gummi, wodurch die Luft in der ganzen Umgebung verpestet und besonders im Sommer die Gefelligkeit empfinden wird. Hoffentlich tragen diese Zeilen dazu bei, daß diesem Uebelstand abgeholfen wird.

**Vus der Gemeindefortsbewegung.** Am Donnerstag fand eine Sitzung des Ortsausschusses des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Nordenham und Umgegend statt, in der vom Vorsitzenden Mitteilungen vom Bundes- und Bezirksvorstand gegeben wurden. Die Mandatführer des Bezirks behandelten die Notwendigkeit des Reichstagsantrags über die Förderung des freiwilligen Arbeitsdienstes. Den Vorsitzenden der Gewerkschaften werden von Bezirk besondere Anweisungen in dieser Angelegenheit gegeben. Weitere Mitteilungen betreffen den Film „Am Welken nicht Neues“.

Die Verhandlungen über die Vorführung stehen vor dem Abschluß. Bekanntgegeben wird, daß im Bezirk 1000 Arbeiter über die neue Arbeitslosenunterstützung zu erhalten sind. Verschiedene Rundschreiben des Bundes werden zur Kenntnis gebracht, diese beschäftigen sich mit dem Gemeinnützigen Bauverein und Eigenhaus-Bauvorhaben. In allen Fällen fragen um die Gewerkschaftsmitglieder gut, sich zunächst mit dem Ortsausschussvorsitzenden in Verbindung zu setzen. Der Bundesvorstand weiß ferner auf den Wunsch der Bezirksvereine hin, Dringender Arbeiter schließen ihre Partei- und Lebensversicherungen nur in der „Volksfürsorge“ ab. Anträge zur Bezirkskonferenz wurden von keiner Gewerkschaft gestellt. Im weiteren Verlauf der Tagesordnung wurde die Bildungsarbeit für das kommende Winterhalbjahr besprochen und festgelegt, daß am Montag, dem 21. September, ein „Arbeitsrat“, „Keller in Aufräumen“ und in anderen Beschlüssen an angeproben hat. Drei ausstehende Beschlüsse sind anzunehmen, wenn nicht werden soll. Der Vorsitzende machte längere Ausführungen über die Wirtschaftslage im hiesigen Bezirk und gab der Hoffnung Ausdruck, daß für unser Bezirk die Höchstzahl der Arbeitslosigkeit erreicht sein möge. Der Vorstand wurde beauftragt, in der Angelegenheit der Kürzung der Sozialkassen weiter tätig zu sein. Beiproben wurde ferner bis am 19. September 1931 stattfindende Demonstrationen in der Sammlung auf dem Marktplatz, in der der Reichstagsgeschlossene Tempel spricht. Die Rede soll durch Lautsprecher übertragen werden. Es wird erwartet, daß alle Gewerkschaften für den Besuch dieser Veranstaltung werden.

**Reichswehr und Fiskus.** Reichswehrminister Groener hat nachdrücklich Erfolg herauszugeben: Die reichen Fiskus der deutschen Soldates und Heringsfischer vor frischen Gefährten, an den Verbrauch von frischen Gefährten, Strängen und der daraus hergestellten Zubereitungen.

**Abgehauen.** In der Hofpflanzungsleistung eingeschlagen. Bei dem heftigen Gewitter schlug ein Blitz in die Hofpflanzungsleistung zwischen Elmwürden und der Pigelei. Etwa zehn Minuten lang sprühten blauegraue Funken auf, was ein seltsames Schauspiel darbot.

**Einwader.** Ein Pferd in die Welter gepflanzten. Zwischen Seebad und Stenmetzelbrunnung der Fährer des Fährer eines Abwehler Einwohner über die Keeling in die Welter. Es war alsobald ein Motorboot zu Stelle, durch welches das Pferd an das Ufer zurückgeführt wurde. Der aufregende Vorfall lief ohne jeden weiteren Schaden ab.

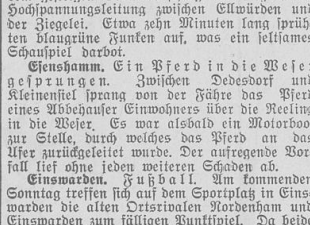
**Einwader.** Fußball. Am kommenden Sonntag treffen sich auf dem Sportplatz in Elmwürden zum fälligen Punktspiel. Da beide Mannschaften in kürzester Aufstellung antreten und bisher gute Spiele zeigten, so darf mit einem spannenden Kampf zu rechnen sein. Beginn 3.30 Uhr. Nach dem ersten Punktspiel spielt Einwader 2 gegen Bremerhaven 88. Auch diese Partie dürfte sehr interessant werden. Die Jugend fährt um 8.30 Uhr nach Westermünde, um gegen Kalenporis Jugend das Punktspiel auszutragen.

**Langwaden.** Eine Verwarnung erhalten. Vor einiger Zeit wurde eine hiesige Schülerin von einem Lehrer derart am Ohr gezwungen, daß es einwirk und durch das Einwirken die alten Originalen Nordenham und Einwader zum fälligen Punktspiel. Da beide Mannschaften in kürzester Aufstellung antreten und bisher gute Spiele zeigten, so darf mit einem spannenden Kampf zu rechnen sein. Beginn 3.30 Uhr. Nach dem ersten Punktspiel spielt Einwader 2 gegen Bremerhaven 88. Auch diese Partie dürfte sehr interessant werden. Die Jugend fährt um 8.30 Uhr nach Westermünde, um gegen Kalenporis Jugend das Punktspiel auszutragen.

**Widiger Unglücksfall.** Heute morgen ereignete sich auf der Fehtrassinerie in Nordbralle ein trauriger Unglücksfall mit tödlichem Ausgang. Der bei der Fehtrassinerie UG. beschäftigte Maler Karl Fuhs war mit dem Anstrichen einer Hausfassade beschäftigt. Durch einen unglücklichen Umstand, worüber wir später noch nicht erfahren konnten, ist er von der Leiter gestürzt und unten auf den feinstenreisen Saunsaingang gefallen. Schädelbruch und starke innere Verletzungen waren die Folgen, die alsbald zum Tode des Verunglückten führten. Karl Fuhs stand in den besten Jahren und ist Familienvater. Das tragische Gescheh, das die Familie betroffen, findet allgemeine Anteilnahme.

**Widiger Unglücksfall.** Heute morgen ist vom Landwirt Albert in Jünfhausen eine Fraueneiche in der Welter treibend gestürzt und an Land gebracht worden. Die Eiche ist in die Welter einer älteren Frau, deren Name noch nicht festgestellt ist und wermäßig von weiterher ge-

## Weltmeister Aljechin führt beim Internationalen Schachturnier in Belles.



Aljechin, der Schachweltmeister kann bisher bei dem Internationalen Schachturnier in Belles auf eine gute Erfolgsliste zurückblicken. Nach dem ersten Runde siegte er mit zwei Punkten Vorsprung vor dem Oesterreicher Spielmann.

**Vollversammlung des Reichsbanners.** Am kommenden Dienstag, dem 8. d. M., findet abends 8 Uhr in der „Friedenshalle“ in Alens eine Vollversammlung des Reichsbanners statt. Da eine sehr wichtige Tagesordnung zur Besprechung steht, wollen die Mitglieder sich zahlreich einstellen. Namentlich die ledigen Führer sowie SP. müssen unbedingt zur Stelle sein, da zur Teilnahme am Kreisstreifen in Belles eingehend Stellung genommen werden muß. Die Reichsbannertruppe sollte zu dieser Versammlung mit Instrumenten erscheinen.

**SP. Sonntag nachmittags Schießtag.** Sonntag abend 7.30 Uhr: Treffen zur Abendwanderung. Donnerstags Teilnahme an der Parteitagung. Freitag abend Treffen der „Reichsbannertruppe“.

**Verzögerter Sonntagsdienst.** Morgen (nur in Nordfällern) Dr. Harms. **Sonntagsarbeiten in Nordenham.** Am Sonntag 6.59 Uhr und 19.22 Uhr; am Montag um 7.57 Uhr und 20.39 Uhr.

**Abgehauen.** In der Hofpflanzungsleistung eingeschlagen. Bei dem heftigen Gewitter schlug ein Blitz in die Hofpflanzungsleistung zwischen Elmwürden und der Pigelei. Etwa zehn Minuten lang sprühten blauegraue Funken auf, was ein seltsames Schauspiel darbot.

**Einwader.** Ein Pferd in die Welter gepflanzten. Zwischen Seebad und Stenmetzelbrunnung der Fährer des Fährer eines Abwehler Einwohner über die Keeling in die Welter. Es war alsobald ein Motorboot zu Stelle, durch welches das Pferd an das Ufer zurückgeführt wurde. Der aufregende Vorfall lief ohne jeden weiteren Schaden ab.

**Einwader.** Fußball. Am kommenden Sonntag treffen sich auf dem Sportplatz in Elmwürden zum fälligen Punktspiel. Da beide Mannschaften in kürzester Aufstellung antreten und bisher gute Spiele zeigten, so darf mit einem spannenden Kampf zu rechnen sein. Beginn 3.30 Uhr. Nach dem ersten Punktspiel spielt Einwader 2 gegen Bremerhaven 88. Auch diese Partie dürfte sehr interessant werden. Die Jugend fährt um 8.30 Uhr nach Westermünde, um gegen Kalenporis Jugend das Punktspiel auszutragen.

**Langwaden.** Eine Verwarnung erhalten. Vor einiger Zeit wurde eine hiesige Schülerin von einem Lehrer derart am Ohr gezwungen, daß es einwirk und durch das Einwirken die alten Originalen Nordenham und Einwader zum fälligen Punktspiel. Da beide Mannschaften in kürzester Aufstellung antreten und bisher gute Spiele zeigten, so darf mit einem spannenden Kampf zu rechnen sein. Beginn 3.30 Uhr. Nach dem ersten Punktspiel spielt Einwader 2 gegen Bremerhaven 88. Auch diese Partie dürfte sehr interessant werden. Die Jugend fährt um 8.30 Uhr nach Westermünde, um gegen Kalenporis Jugend das Punktspiel auszutragen.

## Widiger Unglücksfall.

Heute morgen ereignete sich auf der Fehtrassinerie in Nordbralle ein trauriger Unglücksfall mit tödlichem Ausgang. Der bei der Fehtrassinerie UG. beschäftigte Maler Karl Fuhs war mit dem Anstrichen einer Hausfassade beschäftigt. Durch einen unglücklichen Umstand, worüber wir später noch nicht erfahren konnten, ist er von der Leiter gestürzt und unten auf den feinstenreisen Saunsaingang gefallen. Schädelbruch und starke innere Verletzungen waren die Folgen, die alsbald zum Tode des Verunglückten führten. Karl Fuhs stand in den besten Jahren und ist Familienvater. Das tragische Gescheh, das die Familie betroffen, findet allgemeine Anteilnahme.

**Widiger Unglücksfall.** Heute morgen ist vom Landwirt Albert in Jünfhausen eine Fraueneiche in der Welter treibend gestürzt und an Land gebracht worden. Die Eiche ist in die Welter einer älteren Frau, deren Name noch nicht festgestellt ist und wermäßig von weiterher ge-

trieben ist. Bekleidet war sie mit schwarzer Bluse und schwarzem Rock sowie hohen Schuhen. Erst nachdem die Eiche in die Seitenfalle des Antiseptikumsabstrichens gebracht. Später erfahren wir noch, daß es sich um eine Frau Witke aus der Straße handelt. Wahrscheinlich ist nach den vorliegenden Umständen die Frau freiwillig aus dem Leben geschieden.

**Schiffs- und Hafenverkehr.** Am Vier ist gestern eingetroffen der deutsche Dampfer „Magdalena“ Reith mit 2100 T. Getreide, wozu von Belles. Heute wird erwartet der Dampfer „Brohoo“ mit 4000 T. Getreide von der Donau. Weitere Dampfer mit Getreideladungen werden erwartet. Ferner ist eingetroffen der norwegische Dampfer „Christian Børs“ mit 6663 Tonnen russischer Getreide von Ostia. Hieron gelangen 5200 Tonnen in Belles zur Entladung, der Rest ist für Hamburg bestimmt.

**Sitzung der SPD-Fraktion.** Montag, den 7. September, abends 8 Uhr, Sitzung der sozialdemokratischen Stadtratsfraktion bei H. Büling. Vollständiges Erörtern ist notwendig.

**Von der Arbeiterwohlfahrt.** In der Sitzung des Ortsausschusses Vate der Arbeiterwohlfahrt am Donnerstag wurde die Einrichtung von Handarbeitsnagelmaschinen für Mädchen in der Welter beschlossen. Diese sollen regelmäßig an jedem Mittwoch nachmittags von 3 bis 5 Uhr unter Aufsicht mehrerer bewährter Genossinnen im Heim der Allen Bürgerfalle abgehalten werden. Kinder, die daran teilnehmen wollen, haben sich am Mittwoch, dem 8. September, von 3 bis 5 Uhr im Heim zu melden. Sodann werden die Mädchen die Werkzeuge erhalten und die vorhandenen Maschinen unter der Genossinnen verteilt. Die Not ist in diesem Jahre besonders groß, so daß es vieler fleißiger Hände bedarf, wenn sie auch nur zu einem kleinen Teil gelindert werden soll.

**Von der Frauengruppe der SPD.** Die Frauengruppe der SPD. hält am Mittwoch, dem 8. September, abends 8 Uhr, im Heim in der Bürgerfalle eine Versammlung ab. Die Genossinnen Fricke, Kürtgen, wird an diesem Abend einen Bericht von der internationalen Frauenkonferenz in Wien geben. Die in unserem Bezirk besonders aktuellen Fragen „Der Kampf der Frau gegen die politische Reaktion“ und „Die Stellung der Partei in der Frauenbewegung“ werden in der Versammlung erörtert. „Das neue Wien“ gezeigt werden. Wie wir es nicht anders von der Genossin Fricke gewohnt sind, wird sie uns eine anschauliche lebhaft Schilderung des von ihr selbst Gesehenen geben und wird von den Genossinnen erwartet, daß sie sich zahlreich an diesen Abend beteiligen. An der Sache interessierte Frauen sind herzlich willkommen.

**Note fallen.** Am Sonntag nachmittags um 2.30 Uhr treffen sich sämtliche Gruppen im Heim. Montag, 5.30 Uhr, Arbeitsabend der Weltergruppe im Heim. Dienstag, 5.30 Uhr, Heimnachmittag der Stenmetzler. — Donnerstag, 4 Uhr, Heimnachmittag der Jungfrauen. Die Treffen treffen sich am Freitag um 3 Uhr im Heim.

**Hoch- und Niedrigwasserzeiten in Belles.** Am Sonntag, dem 6. September, Hochwasser: 7.25 und 19.55 Uhr; Niedrigwasser: 2.05 und 14.35 Uhr. Am Montag, dem 7. September, Hochwasser: 8.25 und 21.20 Uhr; Niedrigwasser: 3 Uhr und 15.40 Uhr.

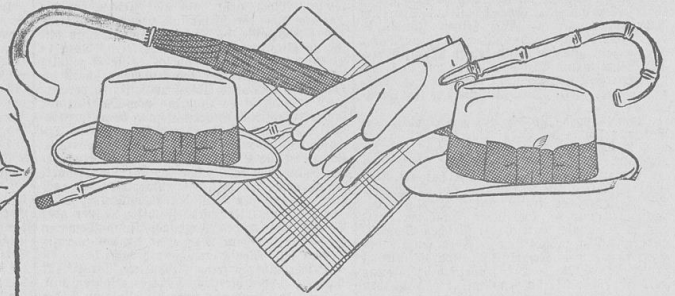
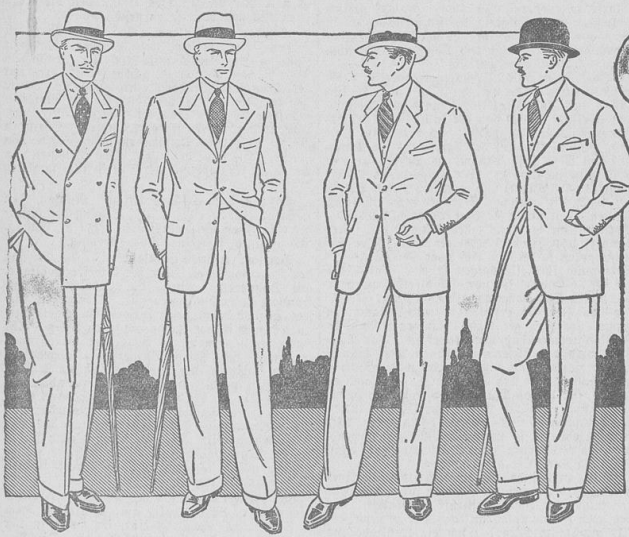
**Wus Gedingen.** Berner Stromausfaltung. Die Pächtergesellschaft Berner e. G. m. b. H. macht bekannt, daß am Sonntag, dem 6. September, von 12 bis 17 Uhr wegen Arbeiten in der Schaltstation der elektrische Strom ausgeschaltet ist.

**Literatur.** Das Septemberheft der Monatszeitschrift „Die Wüdergilde“ ist besonders dem in Welter lebenden Schriftsteller B. Franzen gewidmet. Der Inhalt dazu ist das im 4. Quartal dieses Jahres erscheinende neue Buch von Franzen: „Regierung“. Außer dieser Neuzugabe, die alle Vorzüge der Franzen'schen Darstellungskraft aufweist, bringt die Wüdergilde Gutenberg heraus: „Sozial“, einen Estimo-Roman von Peter Franzen; „Weitrennen nach dem Glück“, Erzählungen von Max Franzen; „Nationalität“, „Friedenspolitik“ (1. Band des Werkes Kapitalismus und Sozialismus nach dem Weltkrieg) von Otto Bauer. — Das vorliegende Heft der Wüdergilde geht ausschließlich auf die Neuzugabe ein und bringt Auszüge aus den kommenden Büchern. Alle in dem Heft veröffentlichten Bilder zu „Regierung“ wurden von B. Franzen persönlich in den Jahren 1930/31 aufgenommen und zwar in fernen und unbekanntenen Regionen, die den Schauplatz für das Buch „Regierung“ bilden. Diese Bilder werden zum erstenmal der europäischen Welt zugänglich gemacht. Aber nicht nur die Bilder, sondern auch die Objekte, die in diesen Bildern gezeigt werden, waren bis jetzt auf unserem Kontinent unbekannt.

**Das neue „Magazin“.** Die neue Septembernummer der Zeitschrift „Das Magazin“ fällt durch ein sehr interessantes Heft in Welter. Nicht minder anreizend ist der Inhalt dieser Nummer, der auch an Reichhaltigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Rund 200 Fotos und Zeichnungen von Bildnisfunktoren und Malern der ganzen Welt, sowie eine Reihe Novellen bekannter Autoren bieten sehr abwechslungsreichen Unterhaltungsstoff. Im folgenden einige Titel der interessantesten Artikel verheißernd: „Kinder in der Sonne“ — „Drei Monate Neuzugabe“ — „Bomben über Monte Carlo“ — „Madame geht aus“ — „Was muß man von Tonfilm wissen?“ — „Die Hofe erodiert den Strand“ — „Gefahren im Sommer“ — „Du und Dein Auto“ — „Zwischenbücherei Kapitulanten von Giddy, Fontaine, Hof und anderen Karikaturen, die sich internationaler Beliebtheit erfreuen, bunte farbige ganzseitige Bilder von schönen Frauen, Kindern, Tieren, Landschaften, photographischen Scherzbildern und ähnlichem mehr. Kurz, ein Heft, das jeder gern in die Hand nehmen wird.

**Widiger Unglücksfall.** Heute morgen ereignete sich auf der Fehtrassinerie in Nordbralle ein trauriger Unglücksfall mit tödlichem Ausgang. Der bei der Fehtrassinerie UG. beschäftigte Maler Karl Fuhs war mit dem Anstrichen einer Hausfassade beschäftigt. Durch einen unglücklichen Umstand, worüber wir später noch nicht erfahren konnten, ist er von der Leiter gestürzt und unten auf den feinstenreisen Saunsaingang gefallen. Schädelbruch und starke innere Verletzungen waren die Folgen, die alsbald zum Tode des Verunglückten führten. Karl Fuhs stand in den besten Jahren und ist Familienvater. Das tragische Gescheh, das die Familie betroffen, findet allgemeine Anteilnahme.

# Herrenmoden im September/Oktober



Der Hut mit Einfassung, Homburg genannt, wird beinahe in allen Farben getragen. Am beliebtesten ist er jedoch in Grau mit schwarzem Band und hellgrauer Einfassung. Der Hut mit vorn heruntergeklappter Krempe wird in Braun oder Grau getragen. Das Band muß dunkler als der Hut sein. Ost wird er durch eine kleine Feder belebt.

## Herrenkleidung im Herbst.

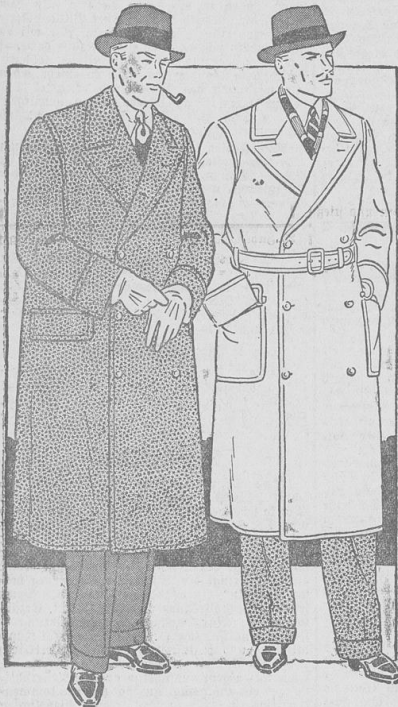
Beim Mantel sind blaue, graue oder bräunliche Töne für dieses Jahr bevorzugt. Der zweireihige Mantel hat gegenüber dem einreihigen heute den Vorrang. Grund hierfür ist seine große Verwendungsmöglichkeit.

Dagegen wird man sehr viel einreihige Anzüge finden. Ist eine sportliche Wirkung erwünscht, so läßt man die Jacke mit dem abfallenden Revers arbeiten. Die Taschen trägt man durchweg mit Klappen, auch beim zweireihigen Anzug, der jetzt übrigens sechs anstatt vier

Knöpfe zeigt; die obersten beiden Knöpfe sind dann blind. Wichtig ist die Lage der Knöpfe. Wird ein einreihiger Anzug auf drei Knöpfe geschlossen, so soll der oberste unter dem Revers verschwinden, während das Knopfloch am untersten Teil des Revers zu sehen ist.

Der weiße Hut zeigt die alten Formen. Ist er ohne Einfassung, so wird er wohl meist noch heruntergeklappt werden. Die Krempe soll möglichst noch diskreter in Wahl von Farbe und Musterung als im Sommer gewählt werden.

Von links nach rechts: Zweireihiger Anzug aus dunkelblauem Stoff. Von den 6 Knöpfen sind 2 blind. — Einreihiger Anzug mit spitzem Revers auf 3 Knöpfe. Bei diesem Anzug wird die zweireihige Weste bevorzugt. — Der dreiknöpfige Anzug mit abfallendem Revers. Nur der mittlere Knopf wird geknöpft. Das Revers ist bis dorthin gebügelt. — Einreihiger Anzug in Grau. Die Knöpfe liegen oberhalb und unterhalb der Taillenfalte.



Links: Mäntel mit eingeschnittenen Taschen. Alle Nähte sind gesteppt. Die Taschen liegen an Höhe der mittleren Knöpfe. Kragen mit Umschlag. Rechts: Sportlicher einfarbiger Mantel aus Kamelhaar. Aufgelegte Taschen. Eine glatte, musterlose Stoffart ist hier das Beste.

Oben links: Flanellhemd mit festem Kragen und runden Manschetten, rechts: Hemd aus gestreiftem Koppel mit antypfadem Kragen. Darunter: Unterzeug (Kombination) mit elastischer Gürtelpartie und eine kurze Unterhose mit hinten verstellbarem Bund. Rechts: Pyjama in glatter Form auf vier Knöpfe.

Links: Einreihiger Mantel in Grau. Dieser Schnitt ist sehr elegant und bei sportlich wirkenden Anzügen nicht zu empfehlen. Rechts: Zweireihiger Mantel in bräunlichem Ton. Er ist leicht auf Taille gearbeitet und hat eingeschnittene flappenlose Taschen.

### Gustav Adolf.

In diesen Tagen wird bei Breitenfeld eine Gedenkfete an die vor 300 Jahren dort geschlagene Schlacht veranstaltet werden, an jenes blutige Treffen, in dem 1631 der Schwedenkönig Gustav Adolf den kaiserlichen General Tilly geschlagen hat.

In dem Denkstein, der die Aufschrift trägt:

Gustav Adolf, Christ und Held,  
Rettete bei Breitenfeld  
Glaubensfreiheit für die Welt!

wird die Fete stattfinden; dieselbe soll groß aufgezogen und auf den deutschen und schwedischen Hundjüngfern übertragen werden.

Neben verschiedenen künftigen Dramatisierungen werden an der Fete teilnehmend: der Ruffhäuser-Bund ferner die Leipziger Vaterinnung, die vom Schwedenkönig nach der Schlacht — aus welchen Gründen, ist nicht ersichtlich — mit einer Snnungsfähne beehrt worden ist.

Auch aus Schweden werden zahlreiche Gäste erscheinen: der schwedische Reichstagsabgeord-

nete Probst Beehson, sowie zehn Offiziere und vierzehn Unteroffiziere und Mannschaften als Vertretung der sieben schwedischen Regimenter, die sich vor 300 Jahren bei Breitenfeld geschlagen haben.

Neben dem Oberbürgermeister wird der General a. D. Raden vom Ruffhäuser-Bund sprechen und die „militärische Lage“ zur Zeit der Schlacht erläutern.

Soweit die Veranstaltung ein deutsch-schwedischer Freundschaftsbeweis sein will, ist nichts dagegen zu sagen.

Streiten kann man nur über die Notwendigkeit, ob gerade der deutsche Kriegerbund vom Ruffhäuser dazu berufen ist, Erinnerungen an den blutigsten aller Kriege, an dieses dreißigjährige Schlachten wach zu erhalten.

Schließlich ist immerhin bei Breitenfeld der deutsche Krieger von einem ausländischen Potentaten geschlagen worden. Ob er es verdient hat und ob ohne diese Schlacht die „Glaubensfreiheit“ für die Welt nur die Hunde gegangene wäre, mögen die Historiker entscheiden. Tatsache bleibt jedoch, daß die Schwedenkönige seit die-

ser Schlacht Jahrhunderte lang deutsches Gebiet in Pommern und Mecklenburg besetzt hielten und erst durch die napoleonischen Kriege dazu gezwungen werden konnten, den letzten Zuzug deutschen Bodens bei Stralsund preiszugeben.

Im übrigen ist die Schlacht bei Breitenfeld eine der blutigsten Reitereschlachten der Kriegsgeschichte gewesen. Die sieben schwedischen Regimenter, die am Abend der Schlacht die Reiter von Breitenfeld bestellten, sind von der spanischen Infanterie des kaiserlichen Generals Tilly nahezu auf die Hälfte zusammengeschossen worden.

Im alten Museum in Leipzig besah man übrigens immer noch den Sarg eines Schweden-Obersten Schlang auf, der bei Breitenfeld an der Seite Gustav Adolfs gefallen ist. In der Leipziger Volkshalle hat man den Obersten aufgebahrt. Jetzt zeigt man im Museum die goldenen und silbernen Sargbeschläge, den Schwedenädel und den eisernen Handbüchse. Die eiserne Kopfhaube liegt gespenstisch oben auf. Diese Schwedenreiter mußten mit diesem Kopfverpuz wie die Knaubvögel ausgehen haben.

Der blutgetränkte Boden um die Stadt Leipzig, auf dem sich die Truppen aller Herren Länder Jahrhunderte lang geschlagen haben, wird also wieder einmal mit tönenden Worten gefeiert.

Je weiter so eine Schlacht in der Vergangenheit verfliehet, desto heroischer mutet sie an. Desto weniger denkt man an die lebendigen Menschen, die sie getrieben hat.

### Ein Goethefilm.

Im Rahmen der Propaganda-Vorbereitungen für die bevorstehende Goethe-Weilfeier im März 1932 begann das „Institut für wissenschaftliche Filme“ mit der Herstellung eines Goethefilms. Den ersten Aufnahmen, die in Weimar gemacht wurden, wohnte Reichsstaatsminister Dr. Rebslob bei. Weitere Teile des Films werden in Frankfurt a. M. und Rom gedreht werden. In dem Film sollen Stellen vorgeführt werden, an denen Goethe lebte und wirkte.



### Jadefädliche Umichau.

**Von der Straße.**  
Kurz nach 10 Uhr prallten gestern abend in der Bismarckstraße in der Höhe der Neuen Straße ein Kraftwagen und ein Motorrad zusammen. Der Motorradfahrer wurde zur Seite geschleudert und verletzt. Im Moment waren aber auch schon die Schlüssel des Kraftwagens um den Verletzten herum. Schnell wurde er in den Wagen gelegt, das Motorrad aufgeladen und hinfüß führen sie ab.

**Spottfest der Marine-Artillerie-Abteilung.**  
Die hiesige 2. Marine-Artillerie-Abteilung veranstaltet am Sonnabend, dem 19. d. M., vormittags, in der Garnisonbudenstraße ein Schwimmspiel und nachmittags auf dem Marine-sportplatz ein Spottfest.

**Wilhelmsbäuer Polizeibericht.**  
Auf dem großen Exerzierplatz, in der Nähe der Ede gegenüber Alter Deichweg 42, fand in der Nacht zum 30. August von einem Dieb Fahrradteile liegen gelassen worden. Es handelt sich um Lenkstange, Sattel, Werkzeugaufgabe, Handbremse, „Bertha“-Scheinwerfer, Marken-schild „Alexander“. Der Sattel und die Werkzeugaufgabe sollen über den dortigen Graben auf die Weidwiese geworfen sein. Die Kinder werden gebeten, das Diebstahl im eigenen Interesse an die Kriminalpolizei in Wilhelmshaven, Friedrich-Ebert-Straße 80, abzuliefern. — Gefohlen wurde ein Serrenofrad, Marke und Nummer unbekannt, mit schwarzem Gestell, schwarzem Felgen und braunem Sattel. Die beiden Laufräder sind geflickt. — Gestern in der Mittagszeit, wurden aus einer Boden-kammer des Hauses Peterstraße 4 aus einer Geldbörse 17 RM. entwendet. Die auf dem Nachhause liegenden Schmuckstücke, wie Halsketten und Ringe ließ der Täter unberührt.

**Seltens Arbeitsstück auf dem Schlachthof.**  
Auf dem hiesigen Schlachthof wurde gestern ein großer Wollschaf-Wirbelmohren angefertigt, der hier weiß gefärbt wird und danach einem Museum angeführt werden soll. Das Wirbelstück hat ein Gewicht von 80 bis 90 Pfund und eine Höhe von 1,50 Meter. Es kam direkt von Skandinavien.

**Jadefädliche Veranlassungen.**  
Vollstetig in Marienfel. Auf die morgige Veranstaltung in Marienfel wird nochmals hingewiesen; u. a. ist auch die Berg- und Talbahn vertreten.

**Musiktheater.** Am morgigen Sonntag findet neben der üblichen Familienaufführung auch nachmittags eine Familienaufführung des herrschaftlichen Schwanzes „Der Großstadt-konkurrenz“ statt.  
**„Monopol.“** In diesem Lokal findet jetzt jeden Sonntag und Mittwoch Tanz statt.

**Schiffahrt und Schiffe.**  
Nordenhamer Fischdampfer-Bericht. Zum Markt gewesen heute: „Präsident Hofe“, Kapit.

Weinberg, von der Nordsee in Geestemünde; „Wien“, Kapit. Olmann, von Island in Geestemünde; „Karl Kühling“, Kapit. Schütte, von der Nordsee in Altona; „Wielermünde“, Kapit. Hirsch, von der Nordsee in Altona; „Hans Wriebe“, Kapit. Busch, von der Nordsee in Altona. Au- fahrt heute: „Libert“, Kapit. Geratz, nach der Nordsee; „Nordenham“, Kapit. Pucht, nach der Nordsee; „Begehd“, Kapit. Bode, nach Island; „Karl Kühling“, Kapit. Schütte, von Altona nach der Nordsee; „Wielermünde“, Kapit. Hirsch, von Altona nach der Nordsee; „Hans Wriebe“, Kapit. Busch, von Altona nach der Nordsee.

### Nordenham.

**Gemeindevertreterkonferenz.** Die geführte Gemeindevertreterkonferenz der SPD war auch aus dem Lande sehr gut besucht. Der Genosse Friedrichs, Küstringen, ging zunächst auf die Notverordnungen und die damit zusammenhängende Einengung der Gemeindevormalungen und auf die Ursachen und Auswirkungen der Finanzkrise und auf die Reichspolitik ein. Hierbei übte er scharfe Kritik an der Devisenpolitik und an „Führer“ der Wirtschaft von der Art der Schulden, die gemeinschaftlich gegen das Wohl und Wehe des ganzen Volkes auf Spiel zu setzen, während auf der anderen Seite die kapitalistische Presse die Schuld an den ungeliebten Verhältnissen der Sozialdemokratie zuschiebe. In diesem Zusammenhang streifte der Genosse Friedrichs auch die Finanzpolitik der Franzosen, die jetzt den Krieg mit „goldenen Augen“ gegen die gelamte übrige Welt fortsetzen. In Zusammenhang hängen sich die Tendenzen der Reaktion und Massenbefolgung gegenüber der eingetragenen Weise führte der Redner die Auswirkungen der Notverordnungen auf die Gemeinden, besonders deren Finanzorgane, vor Augen und streifte dabei die Sparvor-schläge des Deutschen Städtebundes, die in mancher Hinsicht von der Arbeiterschaft abgelehnt werden müßten. Eine Senkung der öffentlichen Spargehälter würde bei einer Durchführung dazu beitragen können, Arbeitslose wieder in Brot und Arbeit zu bringen. Andererseits mache sich in letzter Zeit das Bestreben geltend, die Unterhaltungen aus der Volkstasche zu senken, ohne die zünftigen Anlagen zu kürzen oder über solche Absichten sonst etwas verlauten zu lassen und so die Gemeindevorteiler vor vollendete Tatsachen gestellt werden. Hier sei Vor-sicht am Platze. Der Winter heiße vor der Tür und würde das Elend maßregeln für sich steigern. Unsere Aufgabe sei es, die Rechte der Arbeitslosen zu verteidigen. Mit aller Entschiedenheit müsse man sich gegen Beirathungen wenden, welche darauf hinauslaufen, durch ein Durch-greifen der Hilfsbedürftigen werden uns hier vor bewahren. (Lebhafte Beifall.) Einige Urfragen des Genossen Lorenzen, Abwärt der Sozialisten, Zahlung von Unterhaltung an Erwerbslose unter 21 Jahren ufm. betreffend, wurden von dem Genossen Friedrichs logisch beantwortet und

Fingerzeige gegeben. Genosse Hauke gab einen interessanten Ueberblick über die Verhältnisse in der Gemeinde Blegen, die gleichfalls be-denklich stimmen müßten. In kurzen Zügen streifte der Genosse Decker die Verhältnisse in Nordenham. Die Einstellung der Amtskörper-schaften zu den Bürgerfragen wurde einer teil-weisen scharfen Kritik unterzogen. Willkürliche und harte Abbaumaßnahmen müßten abgelehnt werden. Wertvolle Ergänzungen lieferten die Genossen Schmidt, Werlin, Dosabül. In seinem Schlußwort ging der Redner in eingehender Weise auf die gestellten Urfragen ein. Um 11.15 Uhr schloß der Vorlesende die Konferenz, die äußerst interessant und aufschlußreich verlief, mit der Parole: „Wo bleibt der weiße Mann?“

### Aus Butjadingen.

**Burghaus. „Revolution“ in Stoll-hammer Mitleid.** In vorlehter Nacht wurde ein Kraftwagenführer auf offener Straße durch einen anderen, der seinen Wagen quer über die Straße gestellt hatte, zum Halten gezwungen und ihm mit den Worten „Alles abgeben, jetzt ist Revolution, Adolf Hitler ist am Ruder“ einige berbe Schläge ins Gesicht ver-setzt. Ehe noch die Ueberfallenen wieder rechts zu sich gekommen war, war der offenbar ideologisch veranlagte Passagier mit seinem Wagen auf und davon gefahren. Erst am nächsten Tage ist es gelungen, die Nummer des Wagens festzustellen, und dürfte es der Polizei demnach nicht schwer fallen, auch den Eigentümer zu er-mitteln, um ihn für seine „revolutionären Wut-ausbrüche“ zur Rechenschaft zu ziehen.

**Kurze Notizen aus dem Lande.** Ein drei- sehnjähriger Schüler hat im Verlauf von fünf Wochen aus dem Ankleideraum des De-monstrationsschwimmvereins neun Por-temonnates entwendet. — Das Wohn-haus des Postleiters Mache in Wischde ist bis auf die Umfassungsmauern nieder-gebrannt. — In Bunnen ist das Holz-sägewerk Wogelung durch Feuer vernich-tet. Einrichtungs- und Maschinen wurden gleich-falls zerstört. — In dem Hause wohnende Mieter erlitt eine schwere Gasvergiftung. — Ein Mo-lose in einem Gafthaus in Biedede vom Schläge getroffen, und brach tot zusammen. — Das Kluggebäude des Landwirts und Kolonial-warenhändlers Dülen in Jhringsfeh-n wurde ein Raub der Flammen. Von her-unterstürzendem Mauerwerk wurden zwei Per-sonen getroffen und am Kopfe verletzt.

### Dreifaltigen.

**S. M. W. Waschtage** können Sie nur die für Sie auf der Waschtabelle vorzeichneten in An-spruch nehmen. — Ueber den Wiedereinbau des Fensters müssen Sie sich mit dem Hauswirt nach dem Einverständnis hinwenden. Sie be-schränken, daß die Ursache der Schäden be-jeitigt wird. Gegebenenfalls müssen Sie sich an das Wohnungsamt wenden.

„Warum schreibst du diese Notiz aus?“  
„Ach, hier berichtet die Zeitung von einem Manne, der sich von seiner Frau scheiden ließ, weil sie täglich Bettelstübe durchläuft hat.“  
„Und was brauchst du den Ausschmitt?“  
„Ich will ihn in meine Brieftasche legen.“

### Geschäftliches.

**Vom „Deutschbau“.** Die letzten Ereignisse haben deutlich gezeigt, daß wir auf dem Gebiete der Bauparlamente nicht gefestigt sind. Der Hypothekmarkt liegt zurzeit zweifellos vollkommen still. Die heutigen hohen Zinssätze machen fast jegliche Bautätigkeit unmöglich. Wenn auch die Zinssätze allmählich wieder fallen werden, so werden diese doch zweifellos eine Höhe behalten, daß sie eine weitere erhebliche Belastung für den mit Hypotheken belasteten Haus- und Grundbesitz bedeuten. Die bei den Bauparlamenten sind für alle mal festgelegten Zahlungsansätze sind für mehr als hunderttausend Bauparlamentare eine besondere Berührung in Krisenzeiten. Mehr als vierhunderttausend Bauparlamentare legen zurzeit ihr Geld bei den Bauparlamenten an. Wir verweisen auf das Interes der „Deutschbau“, die mit ihrem Einheitsplan und Leistungsplan nur monatlich 3 RM. pro Tausend an Zins erhalten und 6 RM. pro Tausend als Tilgung als Volksbauparlament an-geliehen werden kann. Die bei ihr angelegten Gelder sind auf Sperrkonto gefesselt. Nimmt man noch den Vorteil, der kostenlosen Lebens-versicherung bis zum 60. Lebensjahre und ohne ärztliche Untersuchung hinzu, so dürfte die „Deutschbau“ auch in sozialer Beziehung wohl mit an der Spitze der deutschen Bauparlamente stehen.

### Jadefädliche Parteiangelegenheiten.

**Stadtrats- und Bürgervereinsparlamenten, Na-tionalrats- und Ortsparlamenten der SPD.** Der Jadefädliche. Gemeinsame Sitzung am Dienstag, dem 8. September, abends 6.30 Uhr, im Gemeindefestsaal, oberer Saal, Erdgeschoss aller Geladenen im Vorfeld.  
**District Neuenroden.** Am Montag, dem 7. September, abends 8 Uhr, findet in der „Nordkollation“ eine Funktionärsitzung statt. Vollzähliges Erscheinen der Funktionäre ist unbedingt notwendig.  
**Sozialistische Arbeiterjugend.** Gruppe Mat-teotti: Sonntag Vormittag um 7 Uhr vom Nat-haus. (Reine Kollation.)

### Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

**Musikappelle.** Montag abend zum Strandfon-zeri um 7.15 Uhr Auftreten bei der Küstrin-ger Strandballe. Dunkler Anzug, weiße Mütze.  
Für die Schriftleitung verantwortlich Josef Kliche, Küstringen. — Druck und Verlaa Paul Hua & Co. Küstringen

## Anzeigenteil für Oldenburg und Umgegend

**Unsere Butterpreise**

Feine Qualität . . . . . Pfd. 1.38  
Allerfeinste schleswig-holsteinische Molkerei-Tafel-Butter . . . . . Pfd. 1.50  
Unsere Teobutter leicht ges. und ungesalzen . . . . . Pfd. 1.60 in auslesenster Qualität.

Als besten Buttersatz empfehlen wir unsere **Flamanta**-Margarine Pfd. nur 0.80

Auf alle Waren unsern bekannten Rabatt.

**Butter** -Groß-Handlung **Hammonia**  
Größtes Butter- und Margarine-Spezialgeschäft Deutschlands.  
Verkaufsstelle: **Oldenburg, Lange Straße 32.**

**Bekanntmachung.**  
Allgemeine Orts- und Landtrantentasse des Amtsverbandes Oldenburg i. O.  
Die Geschäftsführer bei den Rats sind ab Mittwoch, den 9. September, vormittags von 8 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 4 Uhr Rabe

**Schröder besohlt gut und billig!**  
Herrensohlen 3.20, Damensohlen 2.20.  
**Schuh-Reparatur**  
Hermann Schröder  
Kurwickstr. 30 Lange Str. 38

**EIN OFFENES WORT AN ALLE LUISE OTTO**

**VORBEUGEN NICHT ABTREIBEN**  
Ein Ratgeber für Eheleute und solche, die es werden wollen

138. bis 145. Tausend Preis für das mit vielen Abbildungen versehene Büchlein nur 0.80 RM

Zu haben in der **Volks-Buchhandlung** Wilhelmshaven, Marktstr. 48, Tel. 2158 und deren Filialen in Oldenburg, Brake u. Nordenham.

**Reklame vergrößert den Umsatz!**

Auch das billige Haus- u. Strassenkleid soll hübsch und modern sein

Einige Beispiele hierfür, wie auch unsere Fenster in der Baumgartenstraße zeigen

**Wer seinen Umsatz vergrößern will darf keine Reklame scheuen**

**Käthe von Mohr**  
Oldenburg, Lange Straße 33

Einfache und elegante **Hüte** in allen Preislagen.  
**Pelze** in großer Auswahl wie Kragen, Füchse, Kravatten, Pelzmäntel.  
Umarbeitungen zu angemessenen Preisen.

**Bevorzugt unsere Inzerenten!**

**Oldenburg Landestheater**

Sonnabend, 12. Sept., 8 bis 9, 10 Uhr: D 2, „X 9 3“.  
Sonntag, 13. Sept., 7.30 b. 10.30 Uhr: „Im weißen Rößl“.

Sonnabend, 5. Sept., 7.45 bis gegen 10.45 Uhr: D 1, „Die lustigen Weiber von Windsor“.  
Sonntag, 6. Sept., 7.30 bis 10.30 Uhr: „Im weißen Rößl“.  
Montag, 7. Sept., 7.45 bis nach 10 Uhr: „Rein Friedrich von Somburg“.  
Dienstag, 8. Sept., 8 bis gegen 10 Uhr: A 2, „X 9 3“.  
Mittwoch, 9. Sept., 7.45 bis nach 10 Uhr: C, „Rein Friedrich von Somburg“.  
Donnerstag, 10. Sept., 7.45 bis 10.45 Uhr: B 2, „Im weißen Rößl“.  
Freitag, 11. Sept., 7.30 bis gegen 10 Uhr: Ge-schlossene Vorstellung f. d. Erwerbslos. „Rein Friedrich v. Somburg“.  
7.45 bis 10.45 Uhr: C 2, „Die lustigen Weiber von Windsor“.

**Freie Volkstheater Oldenburg e. B.**

**Voranzeige**  
Erste Vorstellung am 16. September „Im weißen Rößl“  
Auskunft und Anmel-dungen täglich in der Geschäftsstelle auf Wol-senpl. 21 u. d. 6. 7.30 Uhr.  
Einheitspreis 1.40 M für jede Vorstellung!

**Tweed u. Flamengo 0,95 0,65 0,45**  
**Crêpe-Caid u. Natté 1,45 1,25 0,95**  
**Hauskleiderstoffe 1,25 1,15 0,95**  
prima Halbwolle, doppelt breit  
**Kleiderschotten 1,45 0,95 0,55**  
gute, haltbare Ware  
**Waschsamt 1,65 1,45 0,95**  
neue hübsche Muster, gute Qual.

**Max Blank**  
Achtternstraße

Junges Brautpaar sucht 2- bis 3-räumige Wohnung mit Stall u. Gartenland außerhalb der Stadt. Angebote unter S. 100 „Wolfsblatt“

# Der Sonntag

## Essen und Trinken in der Sprache.

Von Herbert Leopold.

Das Mittelalter ist der Quell vieler Sinnprüche und Sprichworte über Speise und Trant. Mit einem Male war der Ausdruck in aller Mund. Niemand wußte, wer ihn zuerst getan hatte. Es war der „Volksmund“.

Das kürzeste Wort, das über das Essen gesagt worden ist, entstammt dieser Zeit: „Adam is!“ heißt es kurz und kategorisch. Wer werden will ein alter Mann, der soll in Essen Maßen tun.“ „Wißt du leben lang und gesund, is wie die Katz und trink wie der Hund!“ Sehr weise die Waage zwischen Essen und Trinken zu halten weiß jener Mann, der den Vers schrieb: „Essen und nicht getrunken ist gelunken, Trinken ohne Essen ist zwilchen zwei Stühlen gefessen.“ In Wirklichkeit schüttete man mehr in den Magen als der „Fisch zum Schwimmen“ brauchte. Es geht auch nicht an warnenden Stimmen. So sagte der Minnefänger Walther von der Vogelweide: „Der hat nicht wohl getrunken, der sich übertrinkt.“ Sehr hübsch warnt auch ein Zeitgenosse von ihm vor Uebermaß: „Es trinken tausend sich tot, eh' einer stirbt in Durkes Not.“

Es fehlt auch nicht an Anweisungen für die Betätigung nach Tisch: „Es ist kein Tierlein so vergessen, es ruht ein Stündlein nach dem Essen.“ „Nach dem Essen sollst du stehen oder tausend Schritte gehen.“

Dann kommt eine lange Zeit, in der die Volkssänger und der Volksmund verstummen. Die Gelehrten beherrschten Dichten und Denken. Sie sehen sich hin und tüfteln ihre erlernte Weisheit in wohlgefeilte Aphorismen und Sentenzen. Man merkt sofort, was von ihnen stammt, denn es kommt häufig von einer sehr erhabenen Warte. Ein einfacher Mann würde sich nie Kopfschmerzen darüber gemacht haben: „Wie kommt es, daß der gemeine Mann um Trintgeld pflegt zu bitten? Ein Trintgeld begehrt er nicht; das sind noch deutsche Sitten“ (Kagan, Sinnprüche). Dieser Klugheit gehört auch der Dichter Lessing an. So sagt der einmal berechnet geistreich: „Im Essen bist du schnell, im Gehen bist du faul; is mit den Füßen, Freund, und nimm zum Gehen das Maul.“ Doch traf Lessing auch den volkstümlichen Ton: „Zuviel kann man wohl trinken, doch man trinkt nie genug.“

Die Generation des jungen Goethe verwarf das Volkhafte und Natürliche zu treffen. Immerhin wird die ursprüngliche Sprachhaftigkeit des Mittelalters nicht erreicht. In Goethes Götter heißt es: „Wie ihr gegessen und getrunken habt, seid ihr wie neu geboren, seid ihr stärker, mutiger, gefesteter zu eurem Geschick.“ „Ergo hibamas“, die feuchtfrohliche Ermunterung, die in einem Goethe'schen Trintlebe immer wiederkehrt, hatte ihre Unwiderstehlichkeit durch Jahrhunderte bewiesen; schon die Römer hatten es gelungen.

Im allgemeinen haben die Klaffen das Essen als zu trivial in ihren Dichtungen verpönt; den Wein dagegen als göttliche Gabe,



Sonnenstrahlen — Sonnen strahlen!

Photo Mauritus.

## Kann man Gespenster rufen?

Wir wissen heute, daß die Behauptung der mittelalterlichen Alchimisten, man könne aus Blei und Quecksilber Gold herstellen, im Grundgedanken richtig war, denn seit der Heliumwandlung Ramsdajs und der Radiumforschung Curtes kennen wir die Wandelbarkeit der Elemente, die zur einheitlichen Auffassung der Weltordnung führte. Dadurch wurden die Grenzen scheinbar feststehender Naturanschauung bis zur Grenzenlosigkeit verzogen, und die moderne Physik steht heute geradezu auf dem Standpunkt, nichts mehr für unmöglich zu halten, was denkmöglich ist, seit sie sich der Erkenntnis zuwendet, daß auch Stoff und Kraft gemeinsam Elektronenaufbau haben und alles was ist, einen Ordnungssinn, eine lebendige Tendenz zeigt, also belebt ist. Wenn nun aber die Natur allbelebt ist, muß die Seele selbst der Naturgefühllichkeit unterstellt werden, müssen ihre Phänomene natürliche, nicht übernatürliche Ursachen haben. Eine Gruppe ernster Forscher unternahm es, diese übermäßig scheinenden Phänomene methodisch zu untersuchen und eine neue Wissenschaft, die Parapsychologie, zu begründen, die sich die Aufgabe stellte, all diesen Geistesputz als natürlich zu erklären und als natürliche Erscheinungsform in den Kreis der Erfahrungswissenschaften einzuführen.

Wir können Kräfte jeder Form auch ohne sichtbare Verbindung untereinander transformieren, Töne aus der Luft holen, in photographischen Film umsetzen, und ohne irgendwelche sichtbare Verbindung durch den Äther um die Erde schweben, also fernwirken lassen. Warum sollten wir nun nicht auch psychische Kräfte von unserem Gehirntransformator, der auch Gehirnanne und Sender sein kann, fernwirken und transformieren können, etwa in Kopf- und Leuchtphänomenen oder auch in eine mechanische Kraft, die Objekte bewegen oder Neubildungen schaffen kann? Das wäre freilich nicht mehr Geistesputz, sondern Geistesputz zu nennen.

Wir wissen, daß wir neben der oberbewußten Seelentätigkeit von Vernunft und Willen unterbewußte Einbrüche als Traumvorstellungen, Halluzinationen, aber auch als Genialität, Dämonie und als Krankheitsercheinungen (Neurosen, Hysterien, Schizophrenien) feststellen können. Wir wissen aber heute auch, daß unter dieser Unterbewußtheitschwelle ein Tiefbewußtsein lagert, das unsere Erbinformation enthält und in dem die Fähigkeiten der Ahnungen, des Transzendenten liegen.

Ist ein Hirn krank oder gestört, dann hört die Funktion, je nach dem Grade der Erkrankung oder Zerstörung auf, der befehlte Mensch wird seelenlos und mit seinem physiologische Tode erlischt alle Funktion bis auf die der Auflösung. Es erhebt demnach ausgedehnt, daß sich nach dem Tode des Menschen die Seele individuell äußern kann.

Demnach gibt es also auch keine Gespenster Verstärker, wohl aber Umformungen lebender Kräfte auch außerhalb des Eigenkörpers, die sich in bisher unbekannter Umlegung durch Spuk äußern kann. S. B.

die den Menschen dem Göttlichen näherbringt, bejungen.

Zwei weniger poetische späterer Dichter haben humorvolle Erkenntnisse ausgesprochen: „Reim Essen ist die Musik ein guter Reimstein, denn ist das Essen gut, so hört man die Musik nicht“ (Grabbe). Das Heysesche: „Wer stark zu essen pflegt, ist ohne Lüge“, erinnert an die Stelle in Shakespeares Julius Cäsar, wo der in seinem Leben gefährdete Diktator befiehlt, diese Leute um sich zu scharen. Heute sagt man: „Die sind gemüthlich“, wobei das vielsagend bleibt, ob man durch vieles Essen gemüthlich werden kann.

Im zwanzigsten Jahrhundert sind Sinnprüche und Sprichworte

unmodern. Der Küchenzettel ist der Tummelplatz der von der Wissenschaft geborenen und mit Wissenschaft genährten Schlagwörter geworden. Man ist heute sachlich und hat für weinselige



Dusellanen nicht viel übrig, und wenn man es hat, gibt man keine passenden Sprichworte von sich.

Man klopft auch nicht mehr befeidigt schlackernd in den Magen, sondern man überschlägt heimlich, kurz: Vitamine, Nährwerte, Kationen, Fermente, Rohkost, das sind die Begriffe, mit denen man sich bewaffnet, bevor man sich zu Tisch setzt.

Sie haben Neigung zu Fettsäuren? Schadet nichts, diese sind ja sooo gemüthlich. — Verzeihung: Sie müssen eine Nahrung in Form von Rohkost zu sich nehmen, die bei relativ geringer Kalorienzufuhr eine große Menge von voluminösem Zelluloseballast enthält. Wenn man noch besonders berücksichtigt, daß die Vitamine A und B . . .

Adam is!

# Schiffsjunge Klaus.

## Eine tragische Begebenheit von St. D.

S. M. Schiffschiff V" sollte bedingt in der flachen Dünung der Küstsee von Palma de Mallorca, als der Steuerbord-Rutter zu Wasser geführt wurde, um den Schiffsjungen Klaus H., der in Valencia eines Nachts über Bord gestürzt war, von dem eben einlaufenden spanischen Dampfer in Empfang zu nehmen. Die Boys legten sich in die Kiemen und suchten, denn die Sonne brannte heiß, nach oben und es war eine Stunde zu nullen bis zum Innenhofen von Palma und eine Stunde zurück bis an Bord. Als ihm der spanische Gendarm dann dem Bootsführer übergeben hatte, barfuß, nur mit Hute und Hemd bekleidet, wie er damals über Bord gesprungen und an Land geschwommen war, nur jetzt schamig und verzweifelt, bot er den den ihn umringenden Bootsjungen manchen Fluch und manche Drohung zu hören. Mir aber tat er leid, denn ich wußte, was ihn dazu getrieben hatte, von Bord zu gehen.

Wir gehörten zu derselben Wache, und oft, wenn wir zusammen auf Ausguck im Krähennest saßen, hatte er mir aus seinem jungen Leben erzählt. Er war nämlich der jüngste Sohn einer Fischerfamilie und schon als Kind hatte ihn der Vater mitgenommen auf seinem Fischerboot zum Fischfang in die Nordsee. Er kannte die Fahrwasser der Elbe und Weser wie ein alter Fahrtenmann und erzählte von den Stürmen auf der Doggerbank und im Skagerrak. So war es eigentlich selbstverständlich, daß er hätte werden müssen, wie sein Vater, ein Fischer, ein Groppater, wie es der Beruf der Familie seit Urzeiten gewesen war. Sie alle waren Fischerleute und waren auch alle auf See geblieben. Aber als sein Bruder Jan, der auf Ostel immer seinem Rutter fuhr, in einem schweren Sturm bei Hornsiff fast verunglückt war, hatte die Mutter nach längeren Kämpfen durchgesetzt, daß Klaus kein Fischer werden sollte. Und als sein, des Nachbarn Junge, als schmuder Obermaat auf Urlaub kam, da stand es bei der Mutter fest, Klaus sollte auch Marine werden. Dann konnte er auch immer so schöne Reisen machen wie der Sohn, der von seiner letzten Reise so viel schöne Sachen mitgebracht hatte und der so schön erzählen konnte von dem lustigen Leben an Bord. Und wenn er seine Zeit abgeben hatte, dann konnte er sogar Schleusenmeister werden oder Hofmeister, so sagte der Herr. Der Vater und der Klaus wollten zwar immer noch nicht, aber der Herr hatte die Sache schon in die Hand genommen und so wurde Klaus Schiffsjunge bei der kaiserlichen Marine.

Er war von den Jungen der tüchtigste Seemann an Bord, aber zugleich auch der schlechteste militärische Gängling. Wenn beim Pullen einer nach dem andern Schiffsmappe, dann sah er auf der Ducht, als sollte der Spaz erit losgehen. Im Segeln konnte ihm der Korporal nichts vormachen und beim Spillen und Knien machte er stehend die schönsten Siege und Knoten. Wenn das Schiff im Sturm kämpfte und tollte, als sollte der alte Rutter auseinanderebrechen und die Sings apatisch in den Ecken herumlagen oder Neptun opierten, dann war Klaus in seinem Element. Aber im militärischen haperete es vom ersten Tage an. So hochdeutsch war ihm nicht geläufig, seine Anordnungen und Befehle nicht zu verstehen, und so mußte er immer wieder in sein Fischerplatt und blieb flehn. Ueberhaupt nahm er als Praktikant den Dienst an Bord mehr von der praktischen als von der militärischen Seite. Er konnte sich nicht recht ausdrücken, gab dadurch oft auf Fragen der Vorgesetzten keine Antwort und so mußte er nervös und schmerzlich.

Doch einen Jungen konnte man klein kriegen an Bord, und so enterte der Schiffsjunge Klaus fast jeden Mittag, wenn die anderen Jungen in der Sonne lagen, über der Wirtopp oder schuerte mit dem Scheuerstein das Deck. Wenn die Sings vorm Schlafengehen die Schönheit der

Tropennacht bewundern oder schon lange in den Hängematten lagen, dann stand er mit gekrümmter Hängematte auf dem Mitteldeck und beklammerte von dem Wächstenden militärische Themen. So kam es, daß Klaus immer mehr an das freie, ungebundene Leben auf seinem Fischerboot in der Nordsee zurückdenken mußte und schließlich jedem braunen Segel der Fischerfahrzeuge, die anderen Kurs kreuzten, nachsah. Und eines Nachts jumpte er in Valencia über Bord. Nach einigen Tagen schon wurde er halbverhungert von Hafenpolizisten aufgegriffen und vom deutschen Konsul auf dem spanischen Dampfer verfrachtet, der ihn heute nach Palma brachte.

Mit einer kräftigen Matroschelle nahm ihn der Wachmeister an Bord in Empfang und beim Rapport bekam er sein Hieb mit dem Tausendzudiffer, die bei seiner Beliebigkeit beim Wachmeister besonders laßig ausfielen. Die Junge, die zum Festhalten kommandiert waren, erzählten, daß er seinen Laut von sich gegeben, aber mit seinen Zähnen das Leder von dem Sprungtisch, über den man ihn gelegt hatte, samt der Wache herausgerissen hätte. Und galt er als ein ganz verstockter Bursche und wurde beim Einlaufen in den Heimathafen mit Schimpf und Schande nach Hause geschickt.

Es war einige Jahre später, im zweiten Kriegsjahre. Der Sturm setzte über die Nordsee, als unsere Torpedoboots-Flottille vom Hauptort nach zurückkehrte, der auch der Besatzung anseuerer, hinter dem festen Schuß zu liegen vor dem Wetter. Da alle Liegeplätze bereits belegt waren, gingen wir bei einem der dort liegenden Torpedoboots längsleits. Wir hatten zum Wanderrieren den Scheinwerfer angezündet und im Regel des Scheinwerferlichtes sah ich auf der Wand des anderen Bootes im Wasser und Schmelzer Klaus H. stehen. Ich erkannte ihn sofort an seinem schärfgeschnittenen Gesicht und an seinen Bewegungen, wie er ruhig und schamlos sich zeigen wahrnahm und über die Walle warf. Ich hatte nie wieder etwas von ihm gehört, seit man ihn damals vom Schiffschiff gelockt hatte, und ich freute mich, ihn nach Jahren so plötzlich wiederzusehen. Er erzählte: Nach seiner Heimkehr damals waren der Ewer und die Nordsee wieder seine Heimat geworden und er hatte dann wie früher mit seinem Vater zusammen gefischt bei Stagen und auf der Doggerbank, hatte manchen Sturm abgeritten auf seinem alten Ewer und war ganz zufrieden damit. Als mit Ausbruch des Krieges die Seefischer in der Nordsee lahmgelegt war, da hatte er seinen alten Groll gegen die Marine vergessen, meldete sich freiwillig und so fand ich ihn in dieser Sturmnacht im Hafen von Helgoland an Bord eines Torpedoboots wieder.

Im Winter des folgenden Kriegsjahres verlor ich Klaus aus den Augen. Der Krieg hatte das Bild der Nordsee sehr verändert. Dort, wo früher die braunen und roten Segel der Fischerfahrzeuge die weite Wasserfläche besetzten, war es leer geworden und wo früher die fangreiche der Ewer und Rutter durch das Wasser zogen, da glitzerte jetzt ein riesiges Heer von U-Booten über das Meer, mit ihren Glasaugen nach Beute spähend und zu Hunderttausenden zählten die Minen, die unter Wasser verankert auf ihr Opfer warteten. Wenn die Schatten der Nacht über die See legten und besonders in den dunklen Neumondnächten, wenn See, Nacht und Schiff sich wurden, dann lagerten die Halbtoten und Ratten der U-Boote unsichtbar und schnell wie Phantome der Nacht durch die Nordsee, um Minenleger abzufangen oder auf zum Vorkopf in See gehende feindliche Geschwader zum Gruß zu kommen. Wenn dann beim Morgengrauen die Flottilien ihren Stützpunkten auftraten, dann saßte in

der Formation hier und da ein Boot. War die See nicht zu groß gewesen, dann hatte man Ueberlebende ausgehakt und mitgebracht. Heute aber der Sturm über die Nordsee und lief dann ein Boot auf Minen, so hieß es in der Meldung des Halbtotflottillenchefs nur: „S. Z. in Quadrat Z auf Minen getroffen und gelunken.“ Keine Besatzung, keine Hilfsmittel, wegen fehlender Seegangs unmöglich. — In solch einer Nacht war auch Klaus mit seinem Torpedoboot und seinen Kameraden in der Nordsee geblieben.

Von einem Vorkopf nach dem Stagerak zurückkehrend, passierte die Flottille die Schiffschiff Feuerlinie mit flüchtigen Kurs. Im Osten, um etwa 20 Seemeilen entfernt die jütische Küste lag, wurde es hell. Wir fanden mit umgebängten Schimmeln in den Nöden der Brücke und suchten mit müden Augen die See auf verdächtige Rauchwolken und treibende Minen ab. Möglich drehte das Boot hart nach Steuerbord und der Ausguck hatte eine treibende Mine gemeldet und der Kommandant wollte sie wie üblich durch Maschinengewehre zum Detonieren oder zum Sinken bringen. Doch als wir dann querab lagen, da war es eine bis zur Unförmlichkeit aufgetriebene und fast verweirte Wasserleiche, die sich in der letzten Dünung des Meeres und über dem Schimmeln in der Wasser ragte und von weitem eine Treibmine vorläufige. Nur an einem deutlichen Rangabzeichen war zu erkennen, daß es ein deutscher Matrose war, der hier wohl schon einige Wochen lang im Gezeitenstrom auf Jütlands Küste zu trieb. Das Seeboot wurde heruntergelassen und James, unser Padergänger, verließ die Wache und übernahm die Führung der Booten, die Erkennungsmarke zu setzen, die uns Aufschluß über sein Schiff geben konnte. Hierfür hatte er eine Briestafel aus Segeltuch, wie sie von den Matrosen selbst angefertigt wird, zwischen Fächer und Knot hergerichtet. Sie enthielt, wie stummlich gut erhalten, einige Briefe, Postos und einiges Geld.

Der Leutnant brachte sie auf die Brücke und meldete dem Kommandanten, daß es, wie aus den Briefen hervorgehe, ein Obermatrose Klaus H. von dem vor etwa vier Wochen auf Minen getauften und gelunkenen Torpedoboot „S. Z.“ sei. „So eilte an Deck, da fanden die Matrosen mit dem Wille, noch die Schimmeln im tropischen Meer im Vorkopf auf Ausguck liegen, ich hätte ihn wieder erzählen von seinem Fischerboot, von seiner großen Sehnsucht nach seinem Fischerboot und ich sah ihn wieder über den Lopp entern, in der Freiheit das Deck schauern und des Nachts mit der Hängematte an Deck liegen, nur bedroht, weil nach Klaus' Meinung ein verstockter Kerl war und zu Raufen gebracht werden mußte. Sie mußten nicht, welche Mühe er sich gegeben hatte, um mitzukommen. — Doch nun war es ja schon so lange her und vorbei. —

Jetzt hatte er dort, wo er schon als Junge mit seinem Vater fischte, so sein Bruder Jan und fast alle seine Vorfahren im Sturm geblieben waren und wo er selbst schon manches Mal dem Tod ins Auge gesehen hatte, seine Ruhe auf dem Grunde der See gefunden. Ich ließ mich vom Steuermann den genauen Schiffsort nach Länge und Breite angeben und schickte diesen zusammen mit der Segeltuchtafel an seinen Vater.

So kommt es, daß der Seefischer S. auf seiner Seeferde, dort, wo wir seinen Sohn treibend aufgefunden und in der See verankert hatten, ein Kreuz eingekreist hat, etwa, wie man es in einem Ankerplatz in der Karte zu bezeichnen pflegt. Und wenn der alte Ewer wieder Kurs auf die Fischgründe bei Hornsiff nimmt und die Stelle passiert, dann werden die Segel niedergeböhlt und dann stehen der Schiffer mit seinem Anker und dem Segel. Klaus' Name und sprechen ein kurzes Gebete. Und der Schiffer beugt sich weit über den Segelbord, als könnte er bis auf den Grund der See sehen: „Stoop god, mien Jung, bist en goden Kint en rechten Fischer wezen, gröt in den Jan un den Sinner, und all de annern dor innern. Adjus Klaus!“

## De Blinne.

Wen Ma z Lepp.  
He weer blind von lütt op, in de Gid segg, he weer en armen Winsten, wil he de Welt nicht sehn künn.  
De Blinne begeht en Winsten, de mit beide Ogen de Welt seeg un fragt em: Wat löst du?  
„Ich seh en Wigel!“ seggt de Winsten, nimmt en Steen op un imitt na den Wigel.  
De Blinne fragt en tweeten Winsten: Wat löst du?  
„Ich seh nig as en Bloom wör min fäst, seggt de Winsten, un pett mit'n Kot op de Bloom.  
De Blinne nimmt de Bloom op, irakt he mit sin Hann un löst he mit sin Lippen.  
Do kummt de Blinne in en Wald un fragt en Holtfahner: Wat löst du?  
„Ich seh en lümmen, die lümmen will, wies he in'n Weg löst!“ löst he de Holtfahner. In de Bloom löst, vermundt von de scharpe Wetz.  
De Blinne löst sich wider dödt de vielen Wöden. Dor is teen, de sin lüttend un löstend Hann in Weg weer.  
Do leggt de Blinne: Wie arm sind diisse Winsten, de beun rit to sin un mit arm nood. Se lecht'n Punkte un't hätt un leemen Gode un seggt: Dor löst en Wigel! un imitt en Steen na em. Se lecht dat lile Dachen von uns Herrgott un seggt: Nig as en Bloom! un pett he mit'n Kot.  
Se lecht dat Lengen von uns Herrgott, dat un bulend Gamenten to en Wald von Wöden upmakt — un seggt: Dor löst en Bloom in Weg, de lütt umbat darnn.  
So leggt de Blinne. He sitt immer en Bloom un lecht den Kopp an den Stamm. He lecht de Hann up de Bost segg, un de Bloom in sin Hann löst leig op an sin Datt.  
Op den Bloom sitt en Wigel. Diisse Blinne löst uns Herrgott in de Ogen.

**Niederdeutscher Humor.**  
Niggers, de plattdütsch snaat.  
Se löst sich grad in Afrika to Syus, diisse Niggers, de plattdütsch snaaten löst, isoonst dat dor de welt gewinn schall. So vertell mit en gode Bekannten, de löst von dor irig leem, he hat sich mal enno an den südt. In'n Winsten, die achter de Wöden lesten. So leem dor lo; Nigger up em to un löst: „Du gumm mal in Snaaten!“ — He, diisse Niggers giwot dat in Afrika, wo je alls möglich wesen schall. De „Joma Tribune“ vertell daron. Davenport in Joma is en Stadt, wo good de Sälft von all de Snagners Dütsche, un moors, die plattdütsch snaaten; dat is dor de genöddlich Lemgangspraak. In de Niggers, de er Brood verdeen müst, müst sich al lot'n beten anpallen. Nu taamt dor en poor Landslid von en anner Stadt röwer un müst bi enen hogen Herrn in Davenport enen Besok maken. Heinnerwegs müst he sich de Sterns nach'n beten reit maken. So leem dor lo; Nigger ran de binen Semelpflügen up de Strant uplagen heit. Se vermunert sich je nu nicht secht, as de jüm geit in de Wöt kümm: „Du, Landsmann, kumm man ran; id will binen Sternel wot pußen. Du bruffst mi gor nich to groot antoleken, id kann o plattdütsch snaden.“

## Naturwissenschaftliche Plauderei.

### Bei den Uhus in'n Jura.

Der Uhu ist dem Namen nach sehr vollständig und bekannt, aber was hat schon einen in Freiheit gesehen? Niemand kann genau sagen, wieviel Uhus wir noch in Deutschland haben, wahrscheinlich werden es kaum zwei Duzend sein. In der Literatur findet man nur spärliche und veraltete Angaben, wo der Uhu zu finden sei. In Westpreußen, in einigen Nebentälern des Rheins, im Dars, in der Nieburger Heide, in der Schwäbischen Alb und im fränkischen Jura sind ein paar Gegenden mehr oder weniger genau bezeichnet, und die meisten Berichte sind 50 Jahre alt und älter. Um ausführlicheren schieht mit ein Besuch des Rheinlandes, der sogenannten Biersbruder Schwab, zu sein. Dort waren 1917 noch Uhus beobachtet worden.

Ich fuhr also über Nürnberg nach Ruppertshegen und ging von dort über die Höhe nach dem Dörfchen, das mir nach der Karte am einfachsten inmitten der Klippen ersicht: Hartenstein. Wald nahm mich auf, hoher, ernter Föhrenwald, weiße Kiefernreihen ragten auf, kein Mensch hundertweit. Hier konnte der Uhu noch leben, es war möglich, daß hier die Bauern in Hartenstein, ob sie den Uhu kannten. Sie wußten nichts von ihm, schließlich fand ich aber doch eine alte Frau, die sagte: „Er ist so groß wie eine Gans, ja freilich.“ „Ist er noch hier?“ Er muß doch in den Nächten fliegen!“ Aber ich erfuhr nichts weiter. Auf der Karte ist die G. Grotthardskapelle als Ruine angedeutet, dort sollte die Stelle sein. Es war auf bestem Wege nach dem Städtchen Weiden unten im Beckental. Dort also nahm ich Quartier. Die Bauern hier wußten noch weniger von Uhu. Früher einmal hätte es

vielleicht welche gegeben, deren Nester dann ausgenommen wurden. Aber heute? Ich sagte nichts mehr, um niemanden unnötig auf die seltenen Vögel aufmerksam zu machen, falls es sie vielleicht doch noch gab. In den folgenden Tagen freute ich fast ununterbrochen in den Wäldern umher, besonders bei der Grotthardskapelle, einem hohen Felsen, der Wald war wunderbar, oft urwaldhaft, ohne Kahlschläge, aber den Uhu föhnte ich nicht und sah ich nicht. Nachdem ich vier Tage vergeblich hatte, fuhr ich zum Forsthaus. Ich hatte den Gehirgs geholt, den Uhu vielleicht allein zu finden, aber schließlich mußte ich die Reise auch nicht umsonst gemacht haben. Ja, die Uhus gab es noch, im vorigen Jahr waren sie noch gesehen worden. Die Stelle war allerdings nicht leicht zu finden, anderthalb Stunden vom Forsthaus, zwei Stunden von Weiden entfernt. Wenn es mir recht wäre, sollte der Sohn, ein Student der Forstwissenschaft, mich am nächsten Abend führen.

Wir trafen in eine prächtige Schlucht, die Felsen hingen senkrecht an und waren im angeleitet überhaupt nicht zu erklettern. Dort oben hatte der Uhu im vorigen Jahr gehortet. Die Dämmerung brach herein, feierlich lag um uns der Wald, aber kein Uulenkuck wurde laut, solange wir auch lauschten. Wir verabredeten für den nächsten Vormittag eine Erkundung des Felsens, damit ich die Forststelle genau zu sehen bestimme. Inmweges begegnete uns der alte Oberforstwart. Ich sagte, daß ich ihn nicht wieder her herumläufst hätte, ohne etwas von Uhu zu hören. „Da können Sie ein halbes Jahr umsonst warten...“ „Gibt es denn keine Uhus mehr?“ „Doch,

sicher, aber sie ruhen eher, am Nachmittag, und auch nicht in den Felsen, sondern auf Bäumen im Wald.“ „Was das Jägerlatein?“ Der Uhu war ein Nachtvogel, er mußte doch auch wohl in der Dämmerung ruhen?

Die zwei Stunden Heimweg vom Abend saßen mir noch in den Nöden, doch in aller Frühe am nächsten Morgen legte ich den Weg abermals zurück. Ich hatte meine genauesten Fische angelesen, aber ich sah nicht, daß ich meinem Führer nur schwer würde folgen können; er war klein, ein geborener Kletterer, leicht und geschmeidig, in diesen Klippen aufgewachsen. Ich mochte wahrscheinlich achtzig Pfund mehr als er. Wir gelangten auf die Höhe des Felsens. Tief unter uns schwannten die Wipfel. Meilenweit dehnte sich Wald, Wald, Wald, Wald. In den Spitzen der Fichten leuchteten die braunen Kienäpfel wie Kerzen. Der Ausblick von dieser Höhe war wie der eines einer Fingerring. Diese Mauer beherrschte das Land bis weit zu den Wiesen und Aedern. Abwärtsaband mußte der Vogel seine Macht über all das Kreuschende da unten fühlen.

Wir neigten uns über einen Spalt, wo die Uhus im vorigen Jahr nisten hatten. Damals hatten sie mehrere Nester angelegt. Wenn ihr Hock hier wirklich gewesen war, müßten doch Gemelle und Knoschen noch zu finden sein? Wir waren eine Krähenerde, Krähen sind die Hauptnahrung der Uhus. Und während ich oben umhau, hieß, türzte mein Führer in den halbschererischen Felsen herum, daß mir ganz schwindlig wurde. Ich war äußerst gespannt, jeden Augenblick konnte ein Uhu abstreifen. Der Student kam endlich zurück und hatte die Taschen voll Krähens. Wie sie jetzt vor mir lagen, ersehe ich, daß er aber die Krähens von einem jungen Hahn; die Schädel von Hamkern und Drosseln, den Rückenwibel von einem jungen Reh, allerlei Knöchelchen von Mäusen, Ratten, Vögeln, muffrörmige Haarklumpen, die nach der Nachtzeit ausge-

brochen sind. Daran, daß die Uhus im vorigen Jahr hier gewesen waren, konnte ich nicht mehr zweifeln. Aber wir sahen auch diesmal keinen.

Nachdem ich jetzt sicher war, daß die Vögel noch in der Gegend zu finden sein müßten, war es für mich ausgemacht, nicht eher fortzugehen, bis ich sie eingehend beobachtet hätte. Es dauerte wieder ein paar Tage, ich war schon am frühen Nachmittag unterwegs, aber noch eine halbe Stunde entfernte von dem vorläufigen Horstplatz; da erscholl dicht über mir ein burdbringendes „Uhu“. Der Ruf ist zweifelhafte, aber das erste U ist dunkel betont und kein Klang geht durch Mars und Bein. Der Ruf kam aus einem Baum, und es war noch früh, der Oberforstwart hatte also doch recht gehabt. Wieder und wieder kam der Ruf auf mich herab. Langsam prüfte ich mich an die alte Föhre heran. Aber dann blieb es eine Weile stumm, und plötzlich kam der Ruf aus einer anderen Richtung, der Uhu hatte den Platz gewechselt, ohne daß ich ihn bemerkt hätte, so leise war er davongegangen. Nach einigen vergeblichen Versuchen bekam ich ihn dann zu sehen. Er zirkte und kreiste den Hals dabei vor wie zum Uhu. Dann richtete er sich steil auf und drehte den Kopf, daß sein Gesicht genau im Rücken stand. Langsam drehte er den Kopf wieder mit zu. Sein großes Auge funkelte mir entgegen. Ich sah die schwarzem Wäpfel darüber scharf emporkommen. Weich und weit hing das Gefieder über den Zweig, die Dolchbrennen der Föhre waren verborgen. Der Wind tremelte leise das aufgetriebene Flaumgefieder. Plötzlich rief er den Kopf herum und schaute erobert auf mich ab. Ich warf er sich noch vorn und schaute sich ein Stück ab.

In acht Tagen glückte es mir zweimal den Uhu zu treffen, daher entgilt er auf lautlosen Föhren. Noch ruft er im fränkischen Jura, aber wie lange, und auch hier wird er nur noch eine Sage sein...

# Drei Blatz an der Grenze

## Sechs Männer, denen das Abenteuer den Reichtum schuf.

### Von Peter ten Haart.

## Thomas A. Edison.

### Ein kleiner Junge hat Hunger...

Über dem Leben dieses genialsten aller Kinder leuchtet der Spruch: Genie ist Fleiß! Was wäre die Welt ohne Edison? Wer denkt daran, daß man nur an einem Schalter zu drehen braucht, um das Zimmer in Licht zu tauchen, wem ist das Grammophon, das Mikrophon nicht schon zur Selbstverständlichkeit geworden? Und das Kino? Ah, es gibt tausend Sachen, die man heute Menschen verdankt: tatsächlich, was wäre die Welt ohne Edison?

Und doch hätte sich die Welt sein ohne dieses Genie zurechtfinden müssen, denn Thomas Alva Edison verbrachte seine Jugend in so bitterer Not, daß er oft buchstäblich nahe am Verhungern war. Buchstäblich! Viele Leute lächeln vielleicht bei dem Gedanken, daß der große Edison, der jetzt in einem Schloß wohnt, es einmal so schlecht gehabt haben soll, daß er Brotkrumen aus dem Kaminstein fraß, um seinen Hunger zu stillen.

Dabei war Edisons Vater sogar ein reiches Mann gewesen, aber er verlor sein ganzes Vermögen gerade, als Thomas sieben Jahre alt war. Es heißt an sich, um den Jungen in die Schule zu schicken, die Mutter, die früher Lehrerin gewesen war, gab Thomas ab und zu etwas Unterricht, aber sie hatte keine Zeit, sich viel um ihn zu kümmern. Man gab dem Jungen Bücher in die Hand, daß er sich allein weiterbilden sollte. Natürlich wurde das nichts Verdienstliches, außerdem war Edison als Kind so schwächlich, daß man ihn größere Anstrengungen nicht zumuten konnte. Die Verhältnisse zu Hause wurden immer schlimmer, manchmal gab es trodenes Brot, — manchmal, und das war häufig, auch gar nichts.

Thomas Edison, 12 Jahre alt, schwächlich und verküppelt, hat dies Jammerleben satt, — er will auch etwas verdienen. Sein Freund ist ein Obsthändler, der gibt ihm auf seine Bitten einen Korb voll Obst, das er an die Reisenden auf dem Bahnhof verkauft. Edison entdeckt sein kaufmännisches Talent: er verkauft fortan nicht nur Äpfel, sondern auch Zeitungsblätter. Er ist der erste Bahnhofszeitungshändler!

Seine Idee findet begeisterten Beifall, aber dem zwölfjährigen Edison genügt diese Art von Zeitungshandel nicht, er will etwas ganz Besonderes haben. Der Junge denkt sich, daß es doch eine fabelhafte Idee sei, wenn man den Leuten Nachrichten bräuge, die noch in keinem Zeitungsbüro gestanden hätten. Er bedient sich der Telegraphenapparate. Er schafft sich eine Verbindung, die es ihm ermöglicht, daß er die neuesten Nachrichten aus Detroit telegraphiert erhält. Diese Nachrichten schreibt er dann selbst auf Extrablätter und verkauft sie.

Der zwölfjährige Edison ist also der Gründer der ersten Telegraphenagentur. Aus der Telegraphenagentur erwuchs keine Genie in den nächsten Jahren die erste Eisenbahnzeitung. Das Geschäft mit den Extrablättern hat immerhin soviel abgeworfen, daß er sich einen Sekretär und einen Vorrat an Papier kaufen kann. Die Drucker verlangt er in einem ausgedehnten Geschäftswesen. Er bezieht von Mr. Edison eine Zeitung mit einer Auflage von 300 Stück und einem Reinverdienst von 40 Dollar.

Dem kleinen Edison schmolz der Kamm, er wurde übermüdet. Eines Tages experimentierte er in seinem Eisenbahnwagen mit irgendwelchen chemischen Stoffen, eine Explosion entstand und der Eisenbahnwagen wurde zerstört in Flammen. Die Eltern dieser Geschichte ist, daß man den jungen Verleger Edison nach einer furchtbaren Nacht Wügel mitlief seiner Drucker an die Luft setzte und ihm den Zutritt zum Bahnhof verbot.

### Thomas versucht's mit einem Revolverblatt...

Thomas Edison fühlte sich durch dieses jähe Ende seiner verlegerischen Karriere in seiner vierzehnjährigen Ehre tief gekränkt. Er dachte gar nicht daran, diese so prächtig begonnene Laufbahn aufzugeben. Man hätte ihn an die Luft gesetzt — schon, nun sollten die Leute erst einmal sehen, was er konnte.

„Sein“ war sein neuestes Unternehmen allerdings nicht. Wenige Wochen nach seinem „feurigem“ Abgang aus dem Eisenbahnwagen erschien in Port Huron eine Art Zeitung, die man in dieser Form vorher noch nie erlebt hatte. Die Zeitung hieß „The Iron Age“. Sie war eine Figur aus einem Detektorreißer, der damals über die amerikanischen Wälder ging und die so bekannt war wie heute vielleicht Edgar Wallace. Dieser „Iron Age“ war ein regelrechtes Klatsch- und Kolportageblatt, oder richtiger gesagt ein recht schlimmes Revolverblatt. Die ersten vierzig Bürger von Port Huron fanden Kopf, keiner fühlte sich mehr sicher in seiner Haut, denn jeder mußte fürchten, daß man am nächsten Tage einzelne Punkte seines Privatlebens recht eingehend unter die Lupe nahm.

Edison tat sich mit ein paar gleichartigen Genossen zusammen, die alle nach Standale zusammentrugen. Der fünfzehnjährige Edison war selbst ein ausgezeichneter Reporter und verstand es außerdem sehr geschickt, sein Blattchen in der richtigen Form aufzumachen. „Sein“ war die Zeitung, wie gesagt, nicht, und wenn

sich die Familie Smith am ersten Abend freute über den neuen Stand, der über die Familie Wolf im Blatte stand, so konnte die Familie herausgerufen werden. Vergebens weist Edison auf seine famose Werbung, die absolut zuverlässig ist. Man glaubt ihm nicht — er fliegt.

Wieder einmal muß er von vorn anfangen. Keiner will ihn gern nehmen — nirgends hält er lange aus. Sein genialer Geist geht mit ihm durch, er kann kein brauner Angestellter sein. Seine Begehrnisse sind alles andere als schön. — Edisons Eltern machen sich schwere Sorgen um ihren Sprößling. „Thomas ist begabt — aber faul wie die Sünde und unzuverlässig“, äußert der alte Edison. Man sieht sehr schwarz in die Zukunft.

### Vom Ernst des Lebens oder „Not“ macht erfinderisch.

„Es geht so nicht weiter“, meinte Vater Edison, „der Junge muß den Ernst des Lebens kennenlernen. Sonst kommt er noch mehr auf

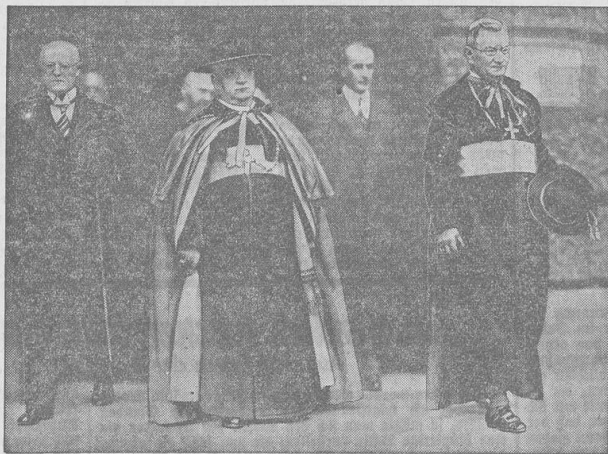
willen, es muß ein Unglück geschehen sein! Man schißt sofort eine Patronelle, und die findet Edison in — friedlichem Schlummer neben seinem herrlichen Apparat. Das schlägt dem Koch der Boden aus. Ein Angestellter, der auf einem lo verantwortungsvollen Posten schläft, muß wegen grober Pflichtverletzung sofort entlassen werden. Vergebens weist Edison auf seine famose Werbung, die absolut zuverlässig ist. Man glaubt ihm nicht — er fliegt.

Wieder einmal muß er von vorn anfangen. Keiner will ihn gern nehmen — nirgends hält er lange aus. Sein genialer Geist geht mit ihm durch, er kann kein brauner Angestellter sein. Seine Begehrnisse sind alles andere als schön. — Edisons Eltern machen sich schwere Sorgen um ihren Sprößling. „Thomas ist begabt — aber faul wie die Sünde und unzuverlässig“, äußert der alte Edison. Man sieht sehr schwarz in die Zukunft.

### Edison wird Börsenmann.

Alles im Leben verdankt man dem — Zufall, wenn man's nur versteht, im richtigen Moment die richtige Chance zu nutzen. New York fiebert — die Kurse an der Börse tanzen

Vom 70. Deutschen Katholikentag in Nürnberg.



Nach der Hauptversammlung. Von links nach rechts: Der bayerische Ministerpräsident Dr. Held, der Münchener Statius Valsola di Loregozza und der Erzbischof von Bamberg, Dr. von Hana.

dümmen Gedanken! Der Ernst des Lebens bestand für den jungen Edison in einer Stellung als Eisenbahn Telegraphist bei der Great Western Union Telegraph Company in Stratford. Der Dienst ist denkbar langweilig, aber anstrengend. Thomas Edison hat nicht die geringste Lust, die Plätze über in einem laien, bald dunklen Stationsraum zu sitzen, pünktlich jeden Zug anzuweisen und auf die Sekunde pünktlich jede halbe Stunde der nächsten Station ein Zeichen zu geben, daß der Zug passiert sei.

Diese Nachwachen konnte auf die Dauer kein Mensch aushalten, da mußte etwas geschehen, es mußte etwas — erfinden werden, was einem das Leben bequemer machen konnte. Wozu gibt es Drähte, Schrauben und Bolzen? Thomas Edison dachte in seiner kurzen Freizeit — und wenige Tage später hat er etwas Herrliches gefunden: er hat eine telegraphische Weckeruhr konstruiert, die jede halbe Stunde genau auf die Sekunde das Signal zur nächsten Station herüber gibt. Die Sache klappt vorzüglich, — niemand ahnt, daß der junge Telegraphist sonst und ruhig schlummert, während die elektrische Uhr prompt und zuverlässig für ihn arbeitet.

Matthias blieb die Ratlosigkeit nicht aus. Da kommt irgendein unglückseliger Beamter auf die Idee, die Station Stratford nachts einmal anzufragen. Er telegraphiert... — niemand meldet sich. Der Apparat tickt ununterbrochen — nichts erfolgt. Um Gottes-

willen wird gewonnen auf und nieder. Amerika kocht gerade im Feiten einer Art Inflation, und das Spekulationsfieber hat den Höhepunkt erreicht. Edison interessiert sich nicht im allergeringsten für Börsenpapiere, er hätte auch damals gar keine Dollar gehabt, die er risikieren konnte, und doch wird die Börse sein Sprungzeit zum Erfolg: er wird Börsenmann, ohne von der Börse eine Ahnung zu haben, und auf ganz anderem Wege als gewöhnliche Sterbliche.

Eine Gesellschaft, die von New York aus die Börsenturme verbreitet, hat das ungläubliche Gesch, daß ihr der telegraphische Senderapparat ausgerechnet in diesen Tagen fehlerhaftester Weise defekt wird. Es war einfach zum Verzweifeln! Die Aktionäre dieses Telegraphenbienstes hielten die ganze Sache für eine gemeine Schikane der Börsengegner, sie fühlten sich am Laubende geschädigt. Man wittert — völlig zu Unrecht — Finten der Waifenpartei. Unruhige Mienen rotteten sich vor dem Bürohaus der Börsegesellschaft zusammen. Hinter den herabgelassenen Rollläden sitzen die Direktoren und beraten verzweifelt, was zu tun sei. Niemand ist aufzutreten, der in der kurzen Zeit den Kursansteiger reparieren kann, ein neuer ist natürlich im Augenblick auch nicht zu beschaffen. Der Gold Reporting Company droht der größte Standal, den sie jemals erlebt hat, und die Direktoren wissen, daß man in diesen Dingen in Amerika absolut keinen Spatz verfehlt.

Von der Ratstagung des Börsenbundes.



Von links nach rechts: Gesandter v. Mutius, Geschäftsführer; Graf Bernstorff, der deutsche Vertreter bei der Währungskonferenz; Dr. Melchior, Sachverständiger; Gesandter v. Weigand v. Osio, Geschäftsführer.

Da tritt auf einmal ein bescheiden aussehender junger Mann auf, Edison nennt er sich, der überhaupt den Telegraphenapparat in einer Stunde wieder in Ordnung bringen zu können. Man zweifelt, aber es bleibt ihm schließlich keine andere Wahl. Der junge Mann schraubt und bauteil, er probiert und klopft, und in einer Stunde ist er — fertig! Er verlangt 300 Dollar. Man gibt sie ihm, man ist noch mehr, man bietet ihm eine Stellung mit 300 Dollar im Monat, in der technischen Betriebsleitung der Firma.

### Ihm fehlt der Sinn fürs Kaufmännische.

Der reparierte Kursanzeiger hatte Edison ein genialeres Geschäft vorkwärtsgebracht, man ist auf ihn aufmerksam geworden. Aufträge kommen. Edison erfindet eigene praktische Sachen im Telegraphenbau, mit Feuerzeiger richtet er sich nun eine eigene Fabrik ein. Zunächst gab's jedoch in Edisons Laufbahn ein großes Über-alles wäre unvorstellbar gewesen, wenn man die Buchführung in Edisons Betrieb ein bisschen besser gestimmt hätte. Er hatte gar keinen Sinn für kaufmännische Sachen, er sagte auf diesem Gebiet zu allem Ja und Amen, und so war es ganz selbstverständlich, daß man ihn hier gewaltig übers Ohr haute.

Edison ließ Tag für Tag in seinem Laboratorium und bauteil. Er merkt die Patente gleich ferienweise an, er erfindet loszulassen, auf Bestellung. Trotz aller Gaunereien der Verkäufer und Verwerter der Edisonschen Erfindungen kommt lo allmählich doch Kapital zusammen und Edison beschließt, aus seinem kleinen Laboratorium auszuweichen und ein Laboratorium ganz großen Stils, mit weiten Hallen, mächtigen Fabrikanlagen, einer Bibliothek und einem prächtvollen Wohnhaus einzurichten. Dieses neue Heim findet er in Menlo Park.

Genau 27 Jahre ist er alt — da lenkt ihn die Welt schon, da hat er schon zum guten Glück erreicht, wozon er als hungernder Knabe träumte.

### Der Mann, der zum erstenmal „Hallo“ sagte.

Wenn heute irgendwo ein Telefon klingelt, dann nimmt man den Hörer ab und meldet sich wie selbstverständlich mit: „Hallo!“ Und die wenigsten denken wohl daran, wer eigentlich dieses typische „Hallo“ am Telefon aufgebracht hat. Der Mann, der den Fernsprecher in der heutigen Form erfindet, der das Wunder vollbrachte, von dem man früher in Märchen las, nämlich die menschliche Stimme über unendlich weite Entfernungen zu tragen, derselbe geniale Geist gab seiner Erfindung gleich eine famose, lässliche und typisch amerikanische Willensart mit: Aber Thomas Edison erfindet mit dem Fernsprecher ganz gleichzeitig das „Hallo“.

Und als auf der letzten Reichstagskonferenz in Berlin der Präsident von Miller am Abend per Radio dem großen Erfinder Edison seinen Gruß über den Atlantik hinweg entbot, da begrüßte auch er ihn mit: „Hallo — Hallo — hi dort Mr. Edison...“

Selbstverständlich schloß sich an die Erfindung des Telefons eine ganze Reihe neuer und umfänglicher Erfindungen. So landete am 21. Oktober 1879 in Menlo Park die erste elektrische Glühlampe auf. Ein Weitererzwing war damit vollbracht, — wie es nur alle Jahrhunderte vorkommt! Was war dagegen das Grammophon, was war der Film selbst, den Edison wenige Jahre später erfindet? Wirklich, es erfolgt einem ein heiliger Schauer, wenn man bedenkt, was ein einziger genialer Geist für erdachte. Dinge, die uns heute eine Selbstverständlichkeit sind, die aber gerade durch die Selbstverständlichkeit ihre Wertlosigkeit und ihren Wert gewinnen, konnte man vor einem Menschenalter noch nicht, und der Mann, der sie erdachte, lebt noch heute, unermüdlich arbeitend.

### Der Mensch Edison.

Einen Mann, der die Glühlampe, den Film, das Grammophon und tausend andere Dinge erfindet, stellt man sich als einen trodenen, nüchternen Gelehrten vor. Thomas A. Edison ist alles andere als ein unangenehmer Forscher. Er ist lo gemächlich, man kann so gut mit ihm auskommen,“ erklärte Frau Mina Edison, die zweite Gattin des Erfinders. Kürzlich. „Er ist lo gemächlich, — d. h. er ist kein Vögler, er liebt das Leben, das für ihn so unendlich reich war...“

Steht man auf Stühlen hat er gelegt um sich das kleine Heim zu schaffen, die Villa Menlo Park, wo er mit Frau Kindern und Enkelkindern wohnt. Unergründlich ist sein Geist, regsten Anteil nimmt der Greis am Geschehen der Umwelt. Schon um sieben Uhr früh sieht man den weißhaarigen Forscher in seinem Garten. Wie leicht Himmel gerade ein Telefon, vielleicht ist es, nun ferne ein Grammophon, und bunte Glühlampen umstrahlen das Reflektierbild einer Firma: wo dieser Mann hinschaut, sieht er auf sein Lebenswerk, er ist einer der ganz wenigen Erfindern, der sagen kann: ich habe nicht umsonst gelebt!

Woh! häufen sich die Millionen, man ihn, wohl ist er einer der reichsten Männer der Welt, aber man hat ihm nichts gekostet, — durch eigene Kraft eroberte er sich den Platz an der Sonne.

Was wäre die Welt ohne Edison... I (Fortsetzung folgt.)





# Fallschirme retten unser Leben



Alle Erfindungen haben einmal in den Kinderschuhen gesteckt, waren unvollkommen und mußten immer wieder verbessert werden, bis sie das wurden, was sie heute sind. Außerdem standen die meisten Erfindungen zu ihrer Anfangszeit in dem Ruf, „albern, verächtlich und verrückt“ zu sein. Was haben die Erbauer der ersten Automobile, Luftschiffe, Flugzeuge für Hohn und Spott über sich ergehen lassen müssen! Dann jedoch, als man merkte, daß immerhin an der Geistes- „etwas dran“ sein müsse, krieg die jeweils verachtete Neuerung eine Spitze zum Erfolg empor — sie wurde zur Schaustellung, zum Sensationsobjekt. Erst allmählich legte sie sich dann durch und wurde zum Allgemeinut des Volkes. Heute wird kein Autofahrer mehr ausgelacht, heute wird auch niemand mehr sagen, daß es aufregend ist, in einem Auto zu sitzen. Man hat oben sehr rasch verfahren, wie man einmala darüber dachte.

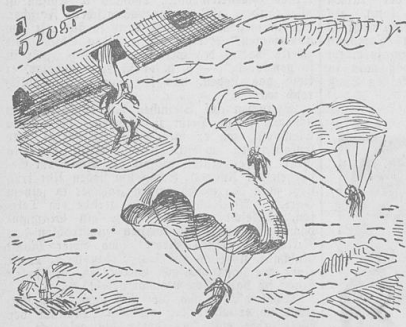
Genau den gleichen Lebensweg hat der Fallschirm durchgemacht. Wie wurde der geistreiche Leonardo da Vinci verpöthet, als er sich mit der Konstruktion eines Fallschirms



beschäftigte! Was für eine atemberaubende Spannung beherrschte die Zuschauer, als dann — es war im Jahre 1777 — der erste Luftschiffbauer Mongolfier von einem Luftballon aus den ersten Fallschirmabsturz unternahm! Heute ist der Fallschirm zu einer Selbstverständlichkeit geworden. Es dürfte kaum einen Piloten geben, der in seiner Maschine nicht ein derartiges Rettungsgerät mit sich führte. Der moderne Fallschirm ist so konstruiert, daß der Abstürzende den Verhüllungsring spielend leicht dann ziehen kann, wenn er sich in einiger Entfernung von dem brennenden oder abflühenden Flugzeug befindet. Der Schirm öffnet sich daraufhin und trägt den daran Hängenden sicher zu Boden, ohne daß Gefahr besteht, das Flugzeug könne auf den Schirm fallen.

Man geht jetzt aber sogar noch einen Schritt weiter, indem man die Erde der Verhüllungsringe mit unfähig-baren Fallschirmen versehen. Steht euch vor, ihr fliehet in ein Flugzeug, das gleich starten wird. Jeder lacht sich seinen Platz und stellt fest, daß der Sitz herrlich weich gepolstert ist. Sogar die Rückenlehne hat eine weiche Polsterung bekommen. Seder wird begnügt festgestellt, daß dies eine ganz famose Sache ist, aber keiner ahnt, daß dieser Fallschirm in Wirklichkeit ein Fallschirm ist! Nun wollen wir natürlich hoffen, daß nichts passiert. Und meistens passiert ja auch nichts. Aber wie es auf der Eisenbahn zu unvorhergesehenen Unglücksfällen kommen kann, so natürlich auch beim Flugzeug. Irgend etwas gerät plötzlich in Unordnung. Vielleicht verliert die Motore, vielleicht gibt es eine Explosion — wir erleben es jedenfalls, daß wir den Tod vor Augen sehen, denn die Maschine muß abfliegen!

Sind wir verloren? Keine Spur. Der Pilot drückt auf einen Knopf, und siehe da: unsere Polsterung wird lebendig. Sie öffnet sich, zeigt plötzlich Löcher, durch die wir unsere Arme stecken — eine winzige Bewegung — und ein Fallschirm hat uns umschnallt! Das alles währt nur Sekunden. Raum



sind wir mit dem Fallschirm verbunden, ereignet sich wieder etwas, das wir nie genannt haben. Der Boden weicht zu unseren Füßen. Ja, eine Fallkappe hat sich auf. Und schon laufen wir abwärts. In einer genau vorher berechneten Entfernung vom Flugzeug breitet sich der

Schirm automatisch auf, und wir schweben, als wäre dies die selbstverständlichste Angelegenheit der Weltgeschichte, gerettet zu Boden. Wenn ein Schiff untergeht und die unglücklichen Passagiere, angetan mit Korbstößen und Rettungsringen, im Wasser treiben, so sind sie in hundertfach größerer Gefahr als ein Mensch, der aus einem abstürzenden Flugzeug am Fallschirm niedergeliegt!

Daß sich der Fallschirm schon in zahlreichen Fällen als Retter in der Not gezeigt hat, geht aus einem Klub hervor, der sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika gebildet hat. Diese Vereinigung führt den Namen „Caterpillar-Club“, die Mitglieder, deren Zahl mittlerweile auf 200 angewachsen ist, setzen sich ausnahmslos aus Personen zusammen, die durch Fallschirmabsturz aus verlorenen Flugzeugen ihr Leben retten konnten. Man muß nämlich wissen, daß in den Staaten darum Flugzeugunglücke weit häufiger sind als in Europa, weil die Amerikaner mit weit weniger Vorwärts- und Verbesserungsmaßnahmen arbeiten. Man fliegt jenseits des großen Teiches leichtsinniger.

Aber die Tatsache, daß es sogar schon einen Klub Fallschirm-Gereizter gibt, beweist immerhin, wie der Fallschirm sich einbürgert. Sobald aber einmal eine Erfindung derartige Anerkennung findet, läßt man sie nicht mehr aus den Augen. Man verbessert sie, mit anderen Worten gesagt, immer mehr, bis sie reiflos vollkommen ist und überhaupt nicht mehr verlagern kann. Wie sicher Fallschirme arbeiten, konnte man kürzlich bei einer großen Flugveranstaltung erkennen. Im Verlaufe von drei Stunden sprangen von verschiedenen Flugzeugen insgesamt 34 Personen mit Schirmen ab, ohne daß es dabei zu dem geringsten Unfall gekommen wäre.

Wir werden es noch erleben, daß derart große und starke Fallschirme gebaut werden, daß es überhaupt nicht mehr zu Flugzeugabstürzen kommt. Darum nämlich nicht, weil diese Fallschirme so reißig und kräftig sind, daß sie das Flugzeug selbst zur Erde niedergelassen lassen, nachdem sie sich im rechten Augenblicke entfalten. Versuche hierzu sind bereits gemacht worden. Und so leben wir es wieder einmal klar und deutlich: der einst so viel verachtete Fallschirm ist auf dem besten Wege, dem fliegenden Menschen von heute der treueste Kamerad in Not und Tod zu sein.

# Wie man in China böse Geister bannt

In keinem anderen Lande ist wohl der Glaube an böse Geister noch heute so verbreitet wie in China. So glauben die Chinesen beispielsweise, daß die Äter mit Vorliebe kleinen Knaben nachstellen. Was die schlauen Eltern? Sie betrogen die bösen Geister! Teden den Augen in Mädchenkleider, ziehen ihm durch die Ohrfläppchen — und kein Geist ahnt den! Ein anderes Schutzmittel gegen den bösen Zauber man den Kindern mit, indem man sie mit Amuletten anlegt, die am Halse getragen werden. Besonders beliebt sind kleine Tigerfiguren, Knochen und die Münzen. So ausgestatteten Kindern können die bösen Geister nichts anhaben.

Mancher wird nun sagen, daß das Zeitalter der Technik bald mit diesem törichtsten Glauben an böse Geister aufzuräumen werde. Dazu muß aber gesagt werden: Es sieht in China gar nicht danach aus! Kürzlich bediente man sich sogar des — Rundfunks, um die Dämonen zu bannen! Das ist kein Witz, sondern Wahrheit. Ein Schauspieler hatte beschwörende Worte in das Mikrophon, wobei er mit Erblein um sich warf. Die Geister — so scheinen die Chinesen anzunehmen — bekommen Angst, wenn sie eine so gewaltige Stimme im Metzer vernehmen, und — verschwinden schreierfüllt!

Feiern die Chinesen ihr Neujahrsfest, vollführen sie dabei einen ungeheuren Lärm. Einesteils macht ihnen das Vergnügen, auf der anderen Seite nehmen sie jedoch an, daß Geister keinen Rabau vertragen, mithin also das Weiße luchen. Drum trachen am chinesischen Neujahrsfest Stundenlang die Böller, Feuerwerkskörper explodieren, Trommeln werden geschlagen — — — ein europäisches Trommelfest würde passen.

Ja, so bannt man in China böse Geister. Wir lachen, gewiß. Diese Bräuche ereignen uns ein wenig töricht und dumm. Aber Hand aufs Herz: sind wir nicht auch oft abergläubisch? Na also!

# „Ein bisschen rascher, sonst gibt es Backpfeifen!“

Aus dem Leben der Gorillas

Ueber den Vorn werden düstere Dinge erzählt. Wollte man den oft haarträubenden Jagdgehässigen Glauben schenken, so müßte man sich den Reizen des Urwaldes als eine blugierigste Bestie vorstellen, die von früh bis abends nur raubt und plündert, Menschen angreift und Tiere zerreiht. Welch ein Märchen! Wohl ist der Gorilla eine furchterweckende Erscheinung, wohl gestalten es ihm seine geradezu ungeheuren Kräfte, einen Menschen binnen weniger Augenblicke in verschiedene Einzelbestandteile zu zerlegen, wohl kann er mit seinem gewaltigen Gewicht (rund 250 Kilo) Bäume wie Streichhölzer kniden, doch



alles dies ändert nichts an der verhängten Tatsache, daß er eines der friedliebendsten Geschöpfe des Urwaldes ist — wenn man ihn zufrieden läßt.

Er will keinen Kampf, es drängt ihn nicht, Beweise seiner urweltlichen Kräfte zu geben. Er frißt nur Pflanzen. Auf der Suche nach dieser Kost gerät er freilich manchmal in die Plantagen des Zweibeins, und dann ist es um die mühsam angelegte Pflanzung geschehen. Der Grund ist unschwer zu erraten. Daß der Gorilla durchschnittlich 250 Kilo wiegt, lagten wir schon. Nun kommt er aber nicht allein, sondern er bringt neben der Frau Gemahlin auch noch die Kindergen mit, die immerhin auch keine Kleinigkeit wiegen. Solch schwergewichtige Tiere benötigen natürlich ungeheure Mengen an Nahrung. Zudem ist plattgeklopft, was sie mit ihren Füßchen betampeln. Der Zorn des Menschen ist also begreiflich. Er schlägt einen fürchterlichen Standal und knallt die „Schädel“ ab. Nichtig betrachtet, besteht also das ganze Verbrechen des Gorillas darin, daß er sich gern stattdessen möchte.

Den modernen Anallmaschinen des Zweibeins ist er natürlich nicht gewachsen, kommt es aber zu einem Zweikampf, kann das Menschlein sein Letztan machen. Dabei liegt dem Gorilla gar nichts am Tode seines Angreifers. Ehe er ernst macht, versucht er durch fürchterliches Zähneklaffen, durch Trommeln seiner eigenen Hände gegen die eigene Brust und durch ein entsetzliches, Mark und Bein erschütterndes Gebraull seine Widerlager einzuschüttern. Rückt der Mensch auch dann noch nicht

aus, kommt es freilich zum Nahkampf — und dann wehe dem ungeschickten oder ungenügend bewaffneten Angreifer! Denn wo ein Gorilla hinpaßt — seine Arme sind so lang, daß sie eine Reismette von annähernd drei Metern besigen! — wächst kein Gras mehr.

Der Gorilla ist also wirklich keine blutdürstige Bestie, sondern das Gegenteil davon. Er führt auch ein durchaus freundliches Familienleben. Infolge des vortrefflichen Appetits, der von ihm und den Seinen entwickelt wird, reicht ein bestimmter Weideplatz für ihn nicht aus, so daß er auf ewiger Wanderhaft, dauernder Nahrungssuche begriffen ist. Mithin schläft eine Gorillafamilie höchst selten zweimal in ein und demselben Nest. So ein Nest ähnelt dem unserer Störche, nur daß es weit weniger sorgsam hergerichtet ist. Wozu sollen Gorillas ihre nächtliche Heimstätte auch besonders schön gestalten, wenn sie doch nur eine Nacht in ihr kampieren? Mit besonderem Komfort hält man sich deshalb nicht auf, sondern begnügt sich mit einem noddürftigen Nest aus Zweigen und Blättern, das meistens zu ebener Erde, manchmal aber auch auf Bäumen, jedoch in geringer Höhe, hergerichtet wird. Was für ein guter Familienmaler der Gorilla ist, mag man aus der Tatsache ersehen, daß er das Nest seiner Gattin und seinen Kindern überläßt. Er selbst lehnt sich an einen



Baum und wacht die ganze Nacht hindurch. Für die treuen Dienste, die sich allmählich wiederholen, verlangt er natürlich auch Gegenleistungen — wer könnte ihm das verdenken? Die Familie muß ihn daher mit den leckersten Bissen versehen, die nur aufzuzubereiten sind. Bringt man sie ihm nicht rasch genug, legt es Backpfeifen — jawohl, richtiggebende Maulschellen, die, wenn man an die 250 Kilo Körpergewicht denkt, nicht gerade besonders zärtlich ausfallen können. Aber immerhin die Familie hält zusammen, und das ist ja mehr, die

# Wilhelmshavener Tagesbericht.

## Ergebnis der Reichsjugendwettkämpfe.

Die Wettkampftage teilte mit: Trotz der kritischen Wetterlage versammelten sich die Wilhelmshavener Schüler an der Realschule zum Wettkampfe am Sonntag. Die Wettkämpfe wurden am Sonntag im Sportsplatz, um die Reichsjugendwettkämpfe auszurufen. Der Wettkampftag zeigte ein freundliches Gesicht, und so konnte eine reibungslose Abwicklung stattfinden.

Die Schirmwettkämpfe — Mannschafwettkämpfe und Fechtwettkämpfe der Ober- und Mittelfstufe — hatten am 25. 27. und 28. August in der Stadthalle Badenplatz an der Deichstraße stattgefunden. Sie sahen in der Unterstufe, in der 6x50-Meter-Staffel, die 3. Volksschule als Sieger. (Zeit: 4 Min. 29.2 Sek.). Die Staffeln für Mittel- und Oberstufe kamen nicht zum Auszug. Bei den Mädchen konnte die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule heute Staffeln für sich entscheiden. (Zeit für die 6x50-Meter-Staffel der Mittelfstufe: 5 Min. 13.2 Sek. für die 6x50-Meter-Staffel der Oberstufe: 5 Min. 14.2 Sek. für Besetzungen der Oberstufe: 60 Meter in 33.4 Sek., Besetzungen der Mittelfstufe: 50 Meter in 30.2 Sek.).

Am Sonntag gegen um 8.30 Uhr traten etwa 540 Wettkämpfer zum Ringen auf dem Kampflinien an. Die Ringkämpfe mußten sich überraschend schnell ab. In zwei Stunden, um 10.30 Uhr, waren sie beendet und die Annahmestampfe um die Wanderpreise begannen. Es kämpften die Knaben der Oberstufe der höheren Schulen in einer 4x100-Meter-Meter-Staffel (Sieger: 2. Volksschule, Zeit: 47.1 Sek.), die Unterstufe der höheren Schulen in einer 6x100-Meter-Meter-Staffel (Sieger: Reformatoriumknaben, Zeit: 1 Min. 29.2 Sek.), die Knaben der 1. und 3. Volksschule in einer 6x100-Meter-Meter-Staffel (Sieger: 3. Volksschule, Zeit: 1 Min. 30.7 Sek.).

Bei den Mädchen wurde wieder die 8x75-Meter-Meter-Staffel für höhere Schulen (Sieger: Kaiserin-Auguste-Viktoria-Schule, Zeit: 1 Min. 31.4 Sek.) und die 6x75-Meter-Meter-Staffel für Volksschulen (Sieger: 2. Volksschule, Zeit: 1 Min. 10.1 Sek.) geläufig. Ein Freundschaftsspiel im Sandball, Reformatorium gegen Oberrealschule, nach dem Sieger als Sieger. Schon um 12.45 Uhr konnte Herr Schulrat Meincke die veranlagte Zugrunde in einer Ansprache begrüßen und den Siegern zum letzten Male die Wanderpreise überreichen.

## Berufung der Wilhelmshavener Schützenvereine.

Der Verein hielt seine übliche Monatsversammlung am 18. Winter finden die Versammlungen im „Vorhaus“ statt. Die Versammlung beschäftigte sich insbesondere mit dem Bericht und geldlichen Abschluß über das stattgefundene Schützenfest. Eine vom Schützenmeister gegebene Vorlage über das Schützenfest am 4. und 11. Oktober fand Unannehme. Am Schluß des Schützen am 11. Oktober wird ein Kränzchen im „Vorhaus“ stattfinden. Der Ehrenpräsident Herr Grashorn berichtete in ausführlicher Weise über die alten Geschehnisse im Verein. Der Schriftführer gab einen erläuterten Bericht über die Schützenvereine des ostfriesischen Schützenbundes. Der 1. Vorsitzende berichtete über die Strecke und Angelegenheiten des inneren Vereins. Nachdem noch einige wichtige Ein- und Ausgänge bekannt gegeben worden, erfolgte um 23 Uhr Schluß der Versammlung.

## Das Aus der Nordsee-Strandur.

Nur ein Quarantän in der Strandhalle hat in letzter Woche wieder sehr schönen Zierwuchs bekommen. Alle an der Strandhalle liegenden Häuser haben sich um die Tiere und Futterlieferung verdient gemacht. Neue Hinzugelassene sind Grundbesitzer im großen Becken, schmale Seebadener und fünf Kalmuttern, breite Tafelkrebe und Einsiedler, die immer auf der Lauer liegen und immer ein böses Gesicht haben. Besonders interessant ist die Neuerwerbungen einer sehr großen schneeflecken Wolvenkrabbe, jenes in der Breite jetzt oft erwähnten Cingulirings. Dazu gehörig ist ein kleines Becken zum ersten Mal. Betermannsdahl die beiden Seebadener müssen sich an dem guten Futter, sie freisen an einem Tage oft einen vollen Zentner Fische!

## Was haben.

Motorist „Zima“ ist gestern mittag leer nach Hamburg gelaufen. Verkehrsmittel „Boslay“ ist heute morgen zum Scheitern nach Kurlanden in See gegangen. Motorfahrzeug „Schlicht“ ist gestern nachmittag aus See zurückgekehrt.

## Wettervorhersage und Hofwetter.

Wetter für den morgigen Sonntag: Bei wechselndem Wind und kühl, Niederschlagsmenge. — Hofwetter ist morgen um 6.05 und um 18.35 Uhr; am Montag um 7.05 und um 20.00 Uhr.

## Schiffahrt und Schiffsbau.

Nachrichten für Seefahrer. Wegen Veränderung im Fahrwasser werden baldmöglichst ohne besondere Nachricht nachfolgende Tonnen verlegt werden wie folgt: 1. W f e S a d e r N. rote Spierentonne A/J nach 53 Grad 50 Min. 17 Sek. N., 7 Grad 17 Min. 17 Sek. O.; rote Leuchttonne A/J nach 53 Grad 50 Min. 31 Sek. N., 3 Grad 0 Min. 48 Sek. O.; rote Spierentonne A/J nach 53 Grad 50 Min. 17 Sek. N., 8 Grad 2 Min. 16 Sek. O.; rote Spierentonne A/J nach 53 Grad 48 Min. 11 Sek. N., 8 Grad 5 Min. 27 Sek. O. — W a g e r o o g e r A h r m a l l e r: Schwere rote Leuchttonne 53 Grad 50 Min. 30 Sek. N., 3 Grad 17 Min. 7 Grad 5 nach 53 Grad 47 Min. 57 Sek. N., 8 Grad 0 Min. 34 Sek. O.; schwere Leuchttonne 7 nach 53 Grad 47 Min. 37 Sek. N., 8 Grad 1 Min. 38 Sek. O.

# Mus Oldenburg und Umgegend.

## Geschäftspolitik.

Wenn je eine Partei mit der Not des Volkes Gedächtnis gemacht hat, so sind es die Nazis. Bei ihr ist es nicht bloß die „Kommunisten“, sondern die „Kommunisten“ Männer des ausführenden Ausschusses darauf an, die Mittel so zu wählen, wie sie gerade in ihren Kräfte lagen. In der „Aktion“ veranlassen sie in der nächsten Woche eine Ausstellung zur Förderung des Handwerks und Gewerbes. Das soll wahrheitsgemäß über manches hinwegtäuschen und die Mittelstandsfrage mit der Nazis gelassen. Da sie auch in dieser Ausstellung Gegenstände ihres Konfessionsgefühls über der Lagen Straße zeigen? Man weiß über Warenhäuser um und eröffnet selbst einen Kleiderladen. Das ist natürlich für die übrigen Privatschäfte keine Konkurrenz — nee, Bauer, das ist ganz was anders.

Wie mit der Not des Mittelstandes, versuchen sie nunmehr auch mit den Lehrern ihre wenig „heutigen“ Geschäfte zu machen. Um die Lehrer vor ihren Karten zu spannen, bereiten sie zu Donnerstagabend nach der „Aktion“ eine Veranlassung ein. Umgefahr 50 Lehrer leiteten die Einladung folge. Aus der Veranlassung ist der wichtigste Versuch gab denn einer ihrer Führer keinen Gefallen bei der Ausdruck. Er erklärte fernerhin: Die meisten älteren Lehrer seien noch Demokraten zu sein und die Junglehrer seien zu den Kommunisten. Für alle diese würden auch die Nazis, später nicht eintreten. Die wahre Gefahr der Nazis über die Volksschullehrer schwebt in treffender Weise ein Brief der allgemeinen Deutschen Lehrerschaft Nr. 38, überschrieben „Eine Bande organisierter Missetäter“. Er lautet:

Schöne Zeitungen haben berichtet, der Gauleiter Müschmann der Nationalsozialistischen Partei habe den Nationalsozialistischen Lehrerbund als eine Bande organisierter Missetäter bezeichnet. Der Nazisobanderte, Lehrer Hübner, hat daraufhin wegen dieses Ausdrucks eine Gantung des Lehrerbundes in das Graue Haus zu Klauen einberufen. Müschmann versetzte vorher die Plauerer Schulführer im Braunes Haus und verteilte auch einige seiner Leute unter die Besammlungsmitglieder. Als die Lehrer die Ausweisung der ungeliebten Götze und von Müschmann eine Entschuldigend wegen seiner Ausdrucks zu fordern wagten, wies M. ihnen die Tür mit den Worten: „Verlaßt sofort das Haus oder ich lasse euch von der SS. hinausstürzen.“ Die Schulführer war indes durch eine Nebentür eingedrungen und stand zum Zuschlagen bereit. Die Lehrer mußten flüchten und in einem anderen Teil eine Kräftensitzung an die Reichsleitung formulieren.

Die Lehrzeitung schreibt nun weiter: Wir wollten diese Profemelung nicht unbenutzt übernehmen und haben darum Klärung bei vertrauenswürdigster Seite im Lande des Herrn Müschmann gehalten und uns die Wichtigkeit des Zeitungsartikels bekümmert. Da uns das Angelegenheit über die Bedeutung eines häuslichen Streites hinausgehen scheint, wollen wir an dieser Stelle von ihr Kenntnis nehmen, da unsere Leser Anspruch darauf haben, von allem unterrichtet zu werden, was Zusammenhang mit Lehrertätigkeit hat. Wir laden sie in der Erfüllung dieser Zeitungsplikt auch nicht abzuwarten, daß uns diese mit dem „Aktion“ unterrichtet wurden, in denen handelt wird, daß unsere Kritik vor der und jener Partei nicht halt macht. Für uns ist keine Partei tabu, heiße wie sie immer wolle. Und wenn eine mehr Veranlassung zu kritischer Stellung gibt wie eine andere, so liegt die Schuld nicht bei der Zeitung, die ihre Aufgabe der Beobachtung erfüllt, sondern an dem von dieser Haltung werden wir nicht abgehen, auch wenn es irgendeinen nicht passen sollte, dem die Partei höher steht als sein Berufssinn.“

Wir haben diesem Bericht nichts hinzuzufügen als den Wunsch, daß jeder Volksschullehrer diesen Bericht liest und seine Schlußfolgerungen daraus zieht.

**Verkehrsunfall.** In der Stadter Straße fuhr ein Kraftfahrzeug gegen ein Auto. Dabei wurde der Kraftfahrzeug erheblich verletzt und mußte zum Krankenhaus gebracht werden. Der Autofahrer soll an dem Unfall keine Schuld beizumessen sein.

**Erfindung.** In der letzten Nacht wurde in die Verteilungsbüro der Oldenburg Konsumvereins eingebrochen. Außer einem Teil des Warenlagers wurde die gesamte Tageskasse entwendet. Näheres ist noch nicht bekannt.

**Ausgang der Wohlfahrtsvereinsmitglieder in Oldenburg.** Die Zahl der Wohlfahrtsvereinsmitglieder hat von Ende April bis Ende Juni einen, wenn auch nur mäßigen Rückgang erfahren, wenn auch im Reich die Zahl der Wohlfahrtsvereinsmitglieder getiegen ist. Ende April gab es in Oldenburg 3865, Ende Mai 3773 und Ende Juni 3752 Wohlfahrtsvereinsmitglieder. Auf 1000 Einwohner umgerechnet, entfallen in Oldenburg 6.88 Wohlfahrtsvereinsmitglieder. Von der Wohnbevölkerung am Schlußweg. An der neuen Straße am Schützenweg, die gegenüber der Harenreithof abseigt, herrscht zurzeit noch reges Leben. Während nur noch an wenigen Stellen der Stadt Neubauten im Bau sind, geben hier zwölf Zweifamilienhäuser und ein Vierfamilienhaus ihren Vollendung entgegen. Die Häuser sind durch die Gemeinnützige Siedlungsgesellschaft durch mehrere Unternehmen der Stadt errichtet. Die Arbeiten sollen zu geferdert werden, daß bereits am 1. Oktober d. J. ein Teil davon fertig ist. Späterens am 1. November sollen alle Wohnungen bezugsfertig sein. Die Wohnungen bestehen aus drei- bis vierstöckigen Häusern und Nebengebäuden und kosten zwischen 49 und 58 M., je nachdem ob in der Wohnung Zentralheizung ist oder nicht. Der Straßenkörper ist bis zu den letzten Säulen geneigt. An eine Durchsicherung der Straße bis zur Harenreithofstraße ist vorläufig nicht zu denken. Es ist aber beabsichtigt, noch im Laufe dieses Winters einen Fußweg von der Harenreithofstraße aus am Sportsplatz vorbei nach der neuen Straße anzulegen. Inzwischen sind die einzelnen Bauteile der Siedlungsgesellschaft errichtet. Es wäre dringend erforderlich, daß von der Regierung Mittel zur Förderung des Wohnungsbau zur Verfügung gestellt würden, damit der Erwerbslosigkeit und Wohnungsnot gefeuert werden kann.

**Konzertabend im Landesbühnen.** Zu den acht Konzerten des Ambrosorchesters unter Leitung von Landesmusikdirektor Johannes Schüler werden ebenfalls Anrechte mit einer erheblichen Ermäßigung gegenüber den Kaltenpreisen ausgeben. Den vorjährigen Inhabern von Konzertanrechten werden die alten Plätze bis zum 18. September revidiert. Anmelddungen zum Anrecht und zum Konzertanrecht nimmt die Kasse in der Vorhalle des Theaters täglich von 10 bis 13 Uhr entgegen.

**Vom Fundamt.** Gefunden wurde am 28. August auf der Lagen Straße ein Herrenfahrzeug, Marke W. R. C., und am 3. September auf der Cloppenburg Straße ein Fahrrad. Das Fahrrad soll von einem davonabfahrenden Transportkoffagen gesprungen sein. Die unbekannten Eigentümer werden ersucht, sich auf dem Fundbüro, Schloßplatz 7, zu melden.

**Gefahr.** Einer der Einbrecher, die vor einigen Nächten bei dem Uhrmacher Kaufing am Dammeingebrochen hatten, konnte nun verhaftet werden. Befanlich gelang es Herrn K. den Einbrecher auf frischer Tat zu ertappen. Bei dem verhafteten Eigentümer wurde ein Koffer gefunden, der zwar entleert war, aber eine Kasse, in der sich seine Papiere befanden, zurückgelassen. Durch diesen Umstand konnte er so schnell verhaftet werden.

**Gewitter über der Stadt.** Gestern mittag kurz nach zwei Uhr entlief sich über unserer Stadt ein Gewitter, das von heftigen Regenfällen, das stellenweise Angelhauern begleitet war. Schaden ist nicht angerichtet worden.

**Fahradstiefel.** Die Polizei berichtet: Gestohlen wurde am 1. September, zwischen 11 und 12 Uhr, vor dem Wohlfahrtsamt ein nicht angehöfisches Herrenfahrzeug, Marke „Corona“, Nummer unbekannt. Das Rad hat schwarzen Rahmen, englische Lenkange mit schwarzen Griffen, schwarze Felgen mit blauen Streifen, graue Bereifung, Zweiflangelade mit dem Bildnis des Grafen Anton Günther und Torpedofreilauf; am 1. September, zwischen 22 und 24 Uhr, aus dem Eingang eines Restaurants am Theaterwall ein nicht angehöfisches Herrenfahrzeug, Marke „Opel“, Nummer unbekannt. Das Rad hat schwarzen Rahmen, schwarze Schublehse, englische Lenkange mit grünen Jelluloidgriffen, gelbe Felgen, die Speichen, fast neue Bereifung, Glode mit der Aufschrift „Kaiser, Ohmlede“. Nebale mit Gummielinge, großen dreiten Sattel, Freilauf mit Rücktritt, Patentkappe, eine Beschleuniger am 31. August, zwischen 21.30 und 22.30 Uhr, vor dem Wohlfahrtsamt ein nicht angehöfisches Herrenfahrzeug, Marke „Semper“, Nummer unbekannt. Das Rad hat schwarzen Rahmen, schwarze Schublehse, gelbe Felgen, englische Lenkange, rote Bereifung und Torpedofreilauf; am 22. August, zwischen 21.30 und 22.15 Uhr, vor dem Wohlfahrtsamt ein nicht angehöfisches Herrenfahrzeug, Marke „Original-Viola“, Nr. 27.788. Das Rad hat schwarzen Rahmen, schwarze Schublehse, gelbe Felgen, englische Lenkange, Kloppele, schwarzer Witzlopp-Freilauf, Torpedofreilauf und Schloß-Batteriefreilauf; am 3. September, gegen 19 Uhr bei einem Hause an der Osterstraße ein nicht angehöfisches Herrenfahrzeug, Marke „Wittling“, Nummer unbekannt. Das Rad hat schwarzen Rahmen, schwarze Schublehse, englische Lenkange mit schwarzen Jelluloidgriffen, wolfrone rote rechte Griff, gelbe Felgen, Jelluloidgriffe, schwarze Bereifung, freilauf. Der Rahmen ist vorne mit Folterband umwickelt.

**Bom Stau.** Der Umschlag von Gütern aller Art erreichte in der vergangenen Woche nahezu den Umfang der vorvergangenen. Mehrfach waren gegenüber der Hauptpost Welterfuter mit Butt und Ala und hatten guten Absatz zu verzeichnen. An der Kaimauer lagen zu Beginn der Woche mehrfach Zweifamilienhäuser, die gerade noch zu befehlen hatten, das gelöst wurde. Der Umschlag von Fußwerk für Befestigungsarbeiten an Wassertrögen ist unabändert geblieben, ein Zeichen, daß die Schäden des regenreichen Sommers noch längst nicht alle wieder ausgebessert sind. — Auch gelochte Kierstämme wurden verladen. Am nächstgrößten ist zurzeit noch der Umschlag an Wadstoff, der für die heftigen Brennstoffmaterialfirmen, zum Teil aber auch für außerhalb Oldenburg wohnende Firmen bestimmt ist. Das Gütergleis des Gtaues ist voll von mit Torf beladenen Waggons, die des Wirtsports harren. Nicht viel geringer war der Umschlag an Torf, die in gemäßigten Mengen auf Schuten herangebracht wurde. Daneben gelangten abermals wieder

Südgüter aller Art zum Versand; auf dem Gütergleis haben keine Waggons mit Britisches Getreidemengen durch Starffort. Durch Verhüten der Starffortleistung zog sich ein in Geerten in der Giejenstraße wohnender junger Mann St. schwere Verletzungen zu. Nachdem ihm ein Notverband angelegt war, wurde er ins Krankenhaus gebracht.

**39 Jahre Arbeiter-Turn- und Sportverein „Einigkeit“ Oldenburg.** Am Sonntag muß für alle Gewerkschaften, Turn- und Sportvereine die Worte lauten: „Auf zu den freien Turnen und Sportern!“ Die Veranstaltung sieht folgendes Sportprogramm vor: Morgens von 9 bis 1.30 Uhr: Schüler, Jungs, Herren-Hand- und Fußballspiele; nachmittags von 3 bis 4 Uhr: Werbemarsh durch den Stadtbl. Oldenburg; anschließend Herren-Hand- und Fußballspiel. Das große Turn- und Sportprogramm wird im Vereinslokal Gerh. Portemeyer, Schulstraße, nachmittags 5.30 Uhr seinen Anfang nehmen. Mitwirkende Abteilungen sind die der Mädchen, Knaben, Frauen und Männer. Nur erkrankte Sportler sind zur Vorführung. Der Eintrittspreis beträgt, einschließlich Sportplatz, nur 20 Pf. Nach Beendigung der Gesamterhaltung des sportlichen Teils, abends 7 Uhr: Großer Volksball.

**Freie Volksbühne.** Im Inerantenteil unserer heutigen Nummer kündigt die Freie Volksbühne ihre erste Vorstellung für den 16. September an. Gegeben wird das Singpiel „Am weißen Köh!“ Die schwere Reise, welche besonders durch die weitläufige Fahrt, die der Volksbühne durch die Provinz führt, abgebaut von Wähen und Gelehrten trifft, zwingt zu größter Sparsamkeit und läßt bei vielen auch den Gedanken aufkommen, die Mitgliedschaft bei der Freien Volksbühne nicht zu erneuern. Und doch sollte man mit den Sparmaßnahmen nicht bei den wahren kulturellen Ausgängen, die man hier erleben sollte, beginnen. Wollen wir unsern Freunden und Erbauung so farges Leben noch immer erhalten? Das dürfen wir nicht! Trotz der Arzete müssen wir an die kulturelle Gestaltung unseres kurzen Daseins mit denken. Hier ist die Volksbühne Helferin. Gering sind die finanziellen Opfer, die sie fordert, aber sie gewährt künstlerische Vorrichtungen. Wer es sich nicht leisten kann, zweimal im Monat das Theater besuchen zu können, dem ist in der Gruppe B Gelegenheit gegeben zu einem einmaligen monatlichen Festabend. Das soll der Reiz einer Vorstellung aus sein, eine Feste der Erhebung über den gewöhnlichen Dasein, werden Mitglied und unterstützt durch die kulturelle Organisation des schaffenden Volkes, das Kultur nicht wieder ein Privileg des Besessenen werde.

**Das Säu-See-Fest III (Säuglings-Sommerfest).** Am gelrigen Abend veranlaßte die Vaterländische Frauenvereins vom Roten Kreuz, Bundesverband Oldenburg, für das Säuglingsheim abends ein Sommerfest. Diese Veranstaltung war mit großer Sorgfalt und viel Liebe vorbereitet. Alles kam für den Nachmittag, der im Freien vorgesehen war, auf das Wetter an. Das Fest fand in der „Union“, die unter Herrn Langes reichhaltiger Leitung in modernen neuen Gebäuden errichtet ist, statt, und hat man, wie der Erfolg des Sommerfestes bewies, hiermit unbedingt den richtigen Griff getan. Leider freilich am Nachmittag, als die große Schär Heiner und ermüdete Gäste nicht mehr das Wetter möglichen, Schwere Gewitterwolken fanden am Himmel, der auch es in Strömen. So wurde das Fest im Saale der „Union“ abgehalten und bald war hier ein fröhliches Leben und Treiben im Gange. Für 10 Pfennig konnte man einen Griff in den „Grabbeute!“ tun. Zwischen durch lief der Film vom Säuglingsheim, der einen ausgezeichneten Einblick in den Betrieb des Heimes veranschaulicht. Bei den wunderbaren Vorträgen des Chores Ewewacht, bei Kaffee und Kuchen, verzogen die Nachmittagsstunden wie im Fluge. — Die Abendfeier brachte den Höhepunkt des Festes und ein brechen volles Haus. Der „Union“-Saal strahlte im hellen Festesglanz. Auf allen Tischen standen Blumenkränze. Für den musikalischen Teil des Abends sorgte die Kapelle Alfred Schmidt. Mit musikalischen Unterhaltungen wurde der Abend eingeleitet. Es folgten wiederum einige recht gut zu Gehör gebrachte Vorträge des Chores Ewewacht. Eine Reihe Ehrenämter seitens der Regierung, ferner der Reichsbahnpräsident Müthenbecher und der Präsident des Landesbühnen u. a. m. waren ergriffen. Mit Interesse sah man wiederum auch am Abend den Film vom Säuglingsheim. Später trat dann der Tanz in seine Rechte. Der veranstaltete Verein kam mit dem Ergebnis seines diesjährigen Sommerfestes voll und ganz zufrieden sein.

**Südbüte. Brand eines Wohnhauses.** Gestern mittag 1.30 Uhr erlitten hier die Brandstör. Es brannte das Wohnhaus des Landwirts W. R. O. R. u. u. Die in kürzester Zeit an der Brandstelle erschienenen Südbüte Feuerwehr konnte das Stroghedebte Haus nicht mehr retten; es brannte in kurzer Zeit nieder. Die nebenstehende, erst neu erbaute Scheune konnte gehalten werden. Von dem Eingut ist wenig gerettet worden. Die Ursache des Brandes ist unbekannt.

**Denkmal. Ba h n a r b e i t e n.** Die Arbeiten der Reichsbahn an der Bahnhofsarbeiten, wobei so viele harte, schwere Arbeit und Verdienst gefunden haben, gehen ihrer Vollendung entgegen. Die Strecke ist fast bis zur Zielpoststraße schon gelegt, doch soll die Arbeit bis zum Hauptbahnhof fortgesetzt werden, worin sich allerdings die Bahnmeisterlichen Bahne und Oldenburg teilen.

## Der Präsident des Internationalen Arbeitsamts gestorben.

Arthur Fontaine, der Präsident des Internationalen Arbeitsamts und Vorsitzende des Verwaltungsrats der Gartruberei ist im Alter von 71 Jahren in Paris gestorben.

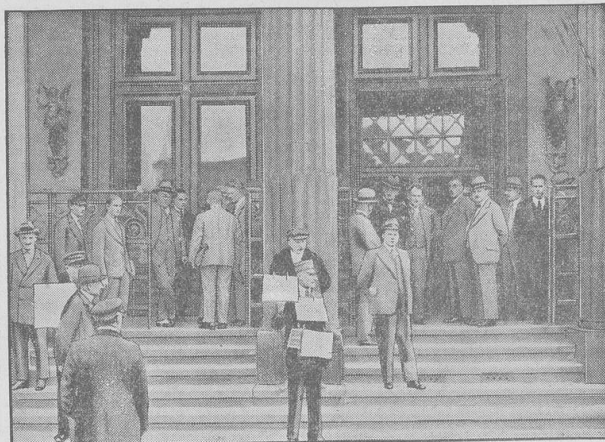
# Bilder vom Tage

37 Waggons Petroleum entgleisen.



Der umgestürzte Petroleumzug bei Constanza in Rumänien. — Ein Eisenbahnzug mit einer riesigen Ladung Petroleum entgleiste bei Constanza in Rumänien und stürzte einen Abhang hinunter. 37 Waggons Petroleum wurden vernichtet.

Die deutschen Börsen wieder eröffnet.



Der Haupteingang der Berliner Börse am Tage der Wiedereröffnung. — Am 8. September wurden nach 1½ Monaten zum erstenmal wieder die deutschen Börsen eröffnet.

Fliegende Polizei in Amerika.



Ein Polizeiflugzeug über den Wolkenkratzer von New York. — Links: Das höchste Gebäude der Welt, das Empire State Building. — In Amerika ist man jetzt dazu übergegangen, Patrouillendienste der Polizei in der Luft einzuführen. Rasche Verfolgung von Verbrechern soll damit gewährleistet werden.

Deutsche Kunstflugmeisterschaften in Berlin.



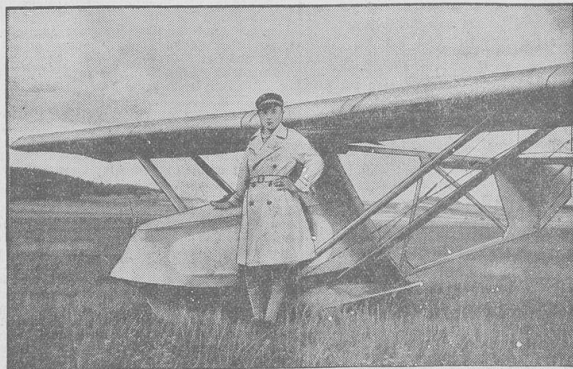
Oben links: Gerhard Fiefler, deutscher Kunstflugmeister 1930. — Oben rechts: Hiesel Bach, Europakunstflugmeisterin 1931. Unten links: Elli Reinhorn, die bekannte Afrikafliegerin. Unten rechts: Achgelis, der Inhaber des Weltrekords im Rückenflug. — Am 6. September werden auf dem Flugplatz Berlin-Tempelhof unter Beteiligung der besten deutschen Piloten und Fliegerinnen die deutschen Kunstflugmeisterschaften 1931 ausgetragen.

Internationaler Kirchenkongress in Cambridge (England).



Die Vertreter der Nationen auf dem Kirchenkongress. — Von links nach rechts: Bischof Nidaros (Norwegen), Pastor Klavenskjöld (Norwegen), Dr. Scavro (Albanien), Pastor Morton Home (England), der Erzbischof von Albanien, Erzbischof Stephan von Bulgarien, Bischof Trinen (Jugoslawien), Prof. Dieckhus (Deutschland) und Pastor Wojciesz (Litauen). — In Cambridge tagt gegenwärtig ein vom Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen einberuener Kongress an dem die kirchlichen Vertreter der verschiedensten europäischen Nationen teilnehmen. Der Kongress ist hauptsächlich den Fragen der Weltabrüstung gewidmet.

Dreizehnjähriger Schüler konstruiert ein Segelflugzeug.



Der kleine Erfinder vor seinem Flugzeug. — Dem 13jährigen Schüler Werner Webedind aus Halberstadt ist es nach zweijähriger Arbeit gelungen, ohne fremde Hilfe ein Segelflugzeug von zehn Meter Spannweite zu bauen, das ausgezeichnet fliegen soll.



